Liebes-Begebenheiten

des

Widegulerd-funfthezend,

Königs der Zofransen,

Aus dem Arabischen

des

Reisenden Krinelbol

übersetzet.

Amsterdam 1746.

Vorrede.

Der Buchhändler, welcher den Druck dieses kleinen Wercks besorget hat, verlangte durchaus von mir, ich solte eine Vorrede dazu machen, und aus dieser Ursache habe ich ihm eine so leichte Sache nicht abschlagen wollen; zumal da die Unterlassung desselben entsetzliche Folgen für ihn nach sich ziehen konte. Eine Vorrede, sagte er zu mir, ist ein eben so wesentliches Stück eines Buches, als der Eingang bey der Predigt eines Mönchs. Niemand liest jene, gleichwie niemand diesen anhöret; wenn aber eins von beyden fehlet, so ist das Werck unförm-

lich, und man nimmt sich nicht einmal die Mühe, es deswegen zu lesen, um dasselbe zu tadeln. Was soll man aber in einer unnützen Rede sagen? Ich glaube, gar nichts wird das allerbeste hierbey seyn. Die Wahrheit ist in dieser Schrift dergestalt abgemahlet, daß es unnöthig seyn würde, gewisse Charactere anzugeben, woran man dieselbe erkennen könte. Allein, vielleicht wird man zu der Wahrheit etwas hinzu setzen; vielleicht wird man eben eine so unrichtige als ehrenrührige Anwendung davon machen. Dieses muß ich hier zu verhindern suchen. Ich versichere also, daß ich nichts von meinen eigenen Gedancken in die Historie der Liebesbegebenheiten des Widegulerdfunftlhezend eingemischet habe; ich bin vielmehr als ein getreuer Uebersetzer niemals von dem Manuscripte des Krinelbol abgewichen. Ich habe die Begebenheiten so erzehlet, wie er sie nach seinem Geständnisse aus dem Munde der Zofransischen Herren gehöret hat. Das Schreiben an den Cham von Anserol kömmt ebenfals völlig von ihm her. Ich sehe nicht, was

ich

ich auser dieser Versicherung mehr thun könte, um den Argwohn, als wenn ich diese Schrift untergeschoben hätte, von mir abzulehnen. Die Arabische Grund-schrift ist noch in meinen Händen, und wenn man es verlangt, so will ich sie drucken lassen. Allein ich gestehe zugleich, daß mein Vermögen nicht zulänglich ist, die hierzu nöthigen Littern giessen zu lassen. Diejenigen, welche die Kosten dazu herschiessen wollen, dürffen also nur an den Buchhändler schreiben. Ich verspreche hiermit, ihm das Manuscript, wenn er es verlangen wird, in seine Hände zu liefern. Man muß gestehen, daß die Bosheit der Menschen aufs höchste gestiegen ist. Man hat sonst mit Vergnügen gehöret, daß es gantz gewiß Leute gäbe, die uns die Füsse zukehreten; daß die Einwohner dieser Oerter uns unter allen andern Menschen in der Liebe zur Arbeit und zu den Wissenschaften am meisten gleich kämen; daß die Sonnen-Strahlen in eben dem Grade, wie bey uns, auf sie fielen; Kurtz, daß ihre Himmels-Gegend, ihre Sitten und ihre Neigungen eben so, wie

die unsrigen beschaffen wären. Wenn ich aber diese Aehnlichkeit durch Beweise, die aus ihren Geschichten genommen sind rechtfertigen, wenn ich durch gewisse Begebenheiten zeigen werde, daß sie so, wie wir dencken und handeln, so wird man mich für einen Betrüger halten, oder man wird auf den Argwohn gerathen, ich hätte unter erdichteten Namen solche Personen abgebildet, gegen welche ich in meinem Hertzen die größte Hochachtung trage. Ich will nichts mehr hiervon gedencken, denn ich halte dafür, je kürtzer eine Vorrede ist, desto besser wird sie aufgenommen.

So viele Mühe sich auch die besten Mitglieder unserer Academie gegeben haben, richtige Plane und Karten von der gantzen Erdkugel zu verfertigen, so sind ihren Untersuchungen dennoch eine unzählige Menge mächtige Kayserthümer und Königreiche entwischt, deren Lage ihnen nicht nur unbekannt ist, sondern von denen sie auch nicht einmal wissen, ob sie jemals in der Welt gewesen sind. Dergleichen sind zum Exempel die weitläuftigen Staaten des Königs der Zofransen, wovonwir bisher nicht das geringste gewust, und von denen wir vielleicht niemals etwas würden erfahren haben, wenn mir nicht ein Arabisches Manuscript des reisenden Krinelbol in die Hände gerathen wäre.

Dieser berühmte und neugierige Mann, von welchem noch viele Wercke übrig sind, die

sich hochmüthige Uebersetzer zugeeignet haben, begnügte sich nicht damit, was die Erdbeschreiber von der Erdkugel sagten, sondern wünschete, sich durch sich selbst davon zu unterrichten. Er verließ zu dem Ende sein Vaterland, das glückselige Arabien, durchstrich gantz Asien und Africa, wo er beständig darauf bedacht war, daß er nichts von dem, was ihm sehenswürdig zu seyn schien, vorbey lassen möchte. Er bemühete sich ferner dasjenige, was er in den Sitten und Geschichten der Länder, die er durchreisete, merckwürdiges fand, zusammen zu tragen. Doch diese ungeheure Sammlung ist nicht bis auf unsere Zeiten gekommen. Der Mangel der Druckereyen bey den meisten morgenländischen Völckern, und die Unwissenheit der Erben des Verfassers, sind die Ursache, daß wir von dieser zuverläßigen Feder nichts als gröstentheils zerstümmelte, und unzulängliche Fragmente übrig haben; denn diejenigen, welchen sie zugefallen sind, haben ihre eigenen Gedancken hinzugesetzt, wodurch die Wahrheit derselben beynahe unterdrückt worden ist.

Einer von meinen Freunden, der eine grosse Neigung zum Reisen hatte, glaubte mir ein Vergnügen zu machen, als er mir diese Bogen von Ispahan mitbrachte, wo er zwölf Thomasen oder ohngefähr zweyhundert Thaler nach unserer Müntze dafür bezahlete. Ich habe sie übersetzt, ohne das geringste davon zu ändern, wegzulassen oder hinzuzusetzen. Doch habe ich zur Bequemlichkeit des Lesers, die Nahmen der

Wür-

Würden und Aemter, welche darinnen Arabisch benennet waren, in unserer Sprache gegeben, und mich, als ein Geschichtschreiber, begnügt, die Namen der Personen und Völcker beyzubehalten. Ich verlange nicht, daß man mir für meine Mühe Danck wissen soll. Einige von mir herausgegebene Schriften, die von eben der Beschaffenheit sind, haben mich gelehret an dem Unterrichte und Vergnügen meiner Leser mit Lust zu arbeiten.

Das Königreich der Zofransen ist so beschaffen, daß die Einwohner desselben vielleicht die glücklichsten Personen in der gantzen Welt seyn würden, wenn ihre Monarchen mit den Freyheiten und Rechten, die man ihnen bey ihrer Einsetzung zugestanden hat, zufrieden wären, wenn sie ihre Hoheit und Macht nicht in der Schwere der Ketten, womit sie ihre Untertha- belegen, bestehn liessen, und wenn sie ein gehöriges Verhältnis unter allen Ständen ihrer Staaten unterhielten. Allein sie arbeiten schon seit vielen Jahrhunderten daran, eine unumschränckte Regierung zu errichten, und die beyden letztern ins besondere haben sich alle mögliche Mühe gegeben, zu diesem ungerechten Endzwecke zu gelangen.

Widegulerdreydhezend der erstere von beyden war ein Sohn des grösten Königs, den die Zofransen jemals gehabt haben. Er war kaum acht Jahr alt, als ihm sein Vater die Crone überließ, worauf seine Mutter das Steuer-Ruder in die Hand nahm. Diese Prinzeßin

war eine gebohrne Neitilanerin, eine Anverwandin des Königs von Jerebien, und die ärgerlichen Chronicken melden, sie habe sich um ihren Ehrgeitz zu befriedigen, mit ihrem Anverwanden, der ein Todfeind ihres Gemahls war, in geheim verbunden, und sich mit ihm verschworen, denselben hinrichten zu lassen, welches zum grossen Leidwesen aller Jofransen vollzogen wurde. Dieser grosse Printz wurde an den Tage, an welchem er diese Treulose krönen ließ, und ihr die gröste Probe von seiner Zärtlichkeit gab, mit dem Dolche ermordet.

Kaum war die Königin zur Regentin des Reichs erkläret worden, so bemühete sie sich allein dahin, damit ihre Gewalt lange dauren möchte, indem sie die Minderjährigkeit des Königs, so lange als es ihr nur möglich seyn würde, verlängern wollte; sie beschäftigte diesen jungen Monarchen mit lauter Kleinigkeiten und Spielsachen, sie gewöhnete ihn zu einer sclavischen Furcht vor ihr, und zu einer blinden Unterwerfung gegen diejenigen, welche sie ihm zugegeben hatte. Allein eben das, wodurch sie ihre Macht zu befestigen glaubte, brachte sie um dieselbe. Ein geschickter Mollak welcher sich in ihre Vertraulichkeit eingeschlichen hatte, bedienete sich derselben als eines Mittels, das Vertrauen des Königs zu erlangen, und da er viel zu schlau war, daß er nicht hätte mercken sollen, was er von dieser erzürnten Frau zu befürchten hätte, wenn er sie verschonete, und ihr die Macht, ihm zu schaden, liese, so brachte er es dahin, daß sie das

Kö-

Königreich auf eine schimpfliche Art räumen muste, durch welche verwegene That er sich zum Herrn des jungen Königs machte, und denselben nach seinem Gefallen regierete. Da er nach Art aller derjenigen, die von seinem Stande sind, hochmüthig war, so machte er sich ein Vergnügen daraus, den Adel zu erniedrigen, alle Aemter wurden auf seine Verordnung vom Hofe vergeben, wodurch er die Grossen des Reichs zwang, die Gewogenheit des Ministers zu erbetteln, er erhob den Monachen eben so sehr über sie, als er, sich unter sie zu erniedrigen, schien.

Diese Aufführung zog ihm gar bald den Haß des gantzen Volcks zu; dieser Haß verhinderte aber dem ohngeacht nicht, daß ein anderer Mollak nach seinem Tode an seine Stelle kam. Derselbe trat in die Fustapfen seines Vorfahren, wiewohl durch gantz unterschiedene Wege, und da es demjenigen, welchen er sich zum Muster vorstellete, gelungen war, den obersten Stand dem andern an die Seite zu setzen, so wollte er sie alle beyde gleich machen, und mit dem dritten vermischen, indem er alle Bedienungen ohne das geringste Absehen auf gute Eigenschaften, an die Meistbietenden auf das theuerste verkaufete. Da also der Soldat und der Bürger zu einerley Ehrenstellen und Würden gelangen konnten, so war kein Unterschied unter ihnen, die monarchische Regierung war nunmehro gantz despotisch, und an statt, daß der König in wichtigen Handlungen die versammleten Stände, als Beschützer und Ausleger der Gesetze um Rath fragen sollte,

so waren die Gesetze und Stände nichts als leere Schatten, die er nach seinem Gefallen entweder zum Vorscheine bringen, oder wieder zernichten konnte. Es ist wahr, daß die Zofransen hierdurch an ihrem Könige den mächtigsten Monarchen in der Welt bekommen haben, allein die Unterthanen sind vielleicht dadurch auch die unglückseligsten Völcker in der Welt, ob sie gleich ihr Elend, und ihre Sclaverey niemals gestehen wollen.

Damit man desto mehr im Stande seyn möge, das, was ich hiervon anzuführen habe, zu verstehen, so dürfte es vielleicht nicht unrecht seyn, wenn ich etwas von der Stiftung, und von dem Anwachse dieser Monarchie gedencke, bis sie zu der rühmlichen Staffel gelangte, wozu sie der König, ein Vorfahr des **Widegulerdfunfthezend**, erhoben hat.

Ich bin immer der Meynung gewesen, daß der göttliche Gesandte, welcher den Menschen, die er zu seinem heiligen Glauben bringen wollte, ein Paradies versprach, auf kein anderes Land, als auf der Zofransen ihres seine Absicht gerichtet habe. Die Flüsse, von welchen es durchströmet wird, machen die schönsten Wiesen daselbst, der Boden ist an allen Orten, an Getrayde und Früchten fruchtbar, man siehet nicht mehr Wälder daselbst, als so viel die Einwohner zum Holtz nöthig haben, es wachsen Weine darinnen, die denen von Gunnar nichts nachgeben; Es giebt zwar wenig Gold- und Silber-Bergwercke darinnen, allein dieser Mangel wird durch das Eisen,

Kupfer, Zinn und Porcellain ersetzt, welches die Erde beynahe in allen Provintzen dieses anmuthigen Königreichs beschliesset. Das Frauenzimmer ist lebhaft, aufgeweckt und sinnreich, die Manns-Personen tapfer, fleisig, und Liebhaber der Wissenschaften und der Arbeit. Was seine Lage anbetrift, so scheint es, als wenn die Natur selbst Vergnügen an ihrer Bildung gehabt hätte. Abschüßige Küsten, an deren untersten Theil die Wellen des Meeres anschlagen, setzen diesen schönen Staat vor den Einfällen des Königs der Insel **Alniob** in Sicherheit; es finden sich viele Häfen daselbst, die aber so befestiget sind, daß sie den **Zofransen** nicht anders, als vortheilhaft seyn können. Gebürge, zu welchen man nicht kommen kan, verschliessen auf der andern Seite seinen Nachbarn, dem Könige von **Irebien** und dem **Cham Vosayen**, den Zugang. Der Fluß **Nheir** dienet ihm zur Schutzwehre wider die furchtbare Macht des Kaysers der **Mareginer**, und endlich benehmen überaus befestigte Städte den Provintzen der **Aelnholder**, und den Einwohnern der **Nanderliede** die Macht, ihm zu schaden. Dieß ist die Lage und die Beschaffenheit des Königreichs der **Zofransen**, dessen Himmels-Gegend eben so gemäßigt, als die Luft gesund ist.

Die Einwohner dieses schätzbaren Landes, sind keinesweges die ersten Besitzer desselben. Diejenigen, welche sich nach der Sündfluth in dieser reitzenden Gegend niederliesen, misbrauchten die Fruchtbarkeit derselben, versäumeten den

Ackerbau, und begnügten sich an den Früchten, welche die Natur hervor wachsen ließ. Diese Mäßigkeit, welche nach dem Sündenfalle des Sultans Adam aufgehöret hat, eine Tugend zu seyn, entkräftete ihren Muth, und ließ sie in den Müßiggang fallen, die Mörer konten, ohneracht sie mit einem reichen Lande versehen waren, das schöne Land ihrer Nachbaren, nicht ohue Neid anschauen, und kamen daher mit gewaffneter Hand dahin, in der Absicht, dasselbe an sich zu bringen. Die **Ligaler**, welche es damals als ein freyes Volck bewohneten, gaben sich zwar einige Mühe, ein so kostbares Gut zu behalten; allein sie erlangten dadurch weiter nichts, als dieses, daß ihnen die Sclaverey, worinnen sie bey ihrer erstern Gleichgültigkeit bleiben konten, weniger abscheulich vorkam, und nach einigen Schlachten, worinnen ihre grosse Menge, von einer geringen Anzahl **Mörer**, übel zugerichtet wurde, erfuhren sie das Schicksal vieler andern Völcker, welche diese stoltze Nation unter das Joch gebracht hatte.

Unterdessen lerneten sie, aus dem Umgange mit den Ueberwindern, ihren schimpflichen Zustand vollkommen einsehen; sie ergaben sich den **Mörern**, um das mühsame Kriegs-Handwerck unter ihnen zu lernen, und die letztern waren nich lange hernach, allein durch sie mächtig; doch da sie in der Liebe zum Ruhm, und zur Arbeit nicht beständig waren, so wurden sie ihrer Bemühungen überdrüßig, die Schwelgerey nahm ihre Hertzen ein, sie ließ sie in Ausschweifungen

fungen fallen, die ihren ersten Fehlern entgegen lieffen, nnd machte sie dadurch schwächer, als sie vorher gewesen waren.

Damahls geschah es, daß die **Näden, Worgenen, Dwechsen** und **Schasen** aus Nordafrica heraus kamen, und ihre schönsten Provinzen überschwemmeten. Ein Theil von diesen Barbaren ließ sich auf dem Gebiethe der **Ligaler** nieder, und nachdem sie dieselben gezwungen hatten, dieses angenehme Land mit ihnen zu theilen, so schlugen sie daselbst ihre Wohnung, unter dem Namen der **Kranfen** auf. Sie mußten ihre Eroberungen wider die **Mörer** vertheidigen, welche sie eine Zeitlang nicht aufkommen liessen. Da aber das blühende Reich der letztern sich zu seinem Untergange neigte, so blieben die **Kranfen** ruhige Besitzer des Landes der **Ligaler**.

Ich übergehe die ersten Jahrhunderte, worinnen diese Ueberwinder, welche an die Unordnungen des Krieges gewohnt waren, sich nach keinen Gesetzen richteten, und nichts mit andern Völckern gemein hatten, als eine Art von Städten, die in einer Menge Hütten bestunden. Man findet zwar, seit der Stiftung ihres Reichs, Könige bey ihnen; allein die Personen, welchen man diesen Titul beylegt, waren nichts anders als Generals, die man von den Soldaten nahm, und deren Gewalt sich nur auf die Kriege erstreckten. Diese Häupter, welche zum wenigsten eben so wild waren, als diejenigen, welche sie anführeten, machten sich kein Gewissen daraus, einen Neben-Buhler mit dem Dolche, oder mit Gif

aus der Welt zu schaffen, und sich eines Nachbarn zu entschlagen; es ist auch nichts gemeiners in ihren Geschichten, als Brüder, welche einander ermorden, und Unterthanen, welche ihre Herren mit Gifte hinrichten, damit sie an ihre Stelle kommen mögen.

Die Religion des **Suesi**, zu welcher sich der Fünfte von ihren Königen bekannte, schaffete dergleichen Verbrechen durch ihre Lehren nicht nur keinesweges ab, sondern bestätigte dieselben so gar durch die Bosheit der Faquirs und der Imans, welche eine solche Menge Betrügereyen und Irrthümer ausstreueten, daß sie die heiligen Bücher, **Bileb** und **Eiganvelum** so, wie sie der Allerhöchste den Gesetzgebern eingegeben hat, für verstümmelt und hassenswürdig hielten. Man hat daher gesehen, daß diese Völcker aus Aberglauben einander voller Eifer erwürget, und viele von ihren Königen getödet haben. Ich glaube aber, daß dergleichen entsetzliche Thaten itzt nicht mehr von ihnen zu befürchten sind, ihr Glaube hat sich sehr verändert, und das gemeine Volck, welches den Lehren des **Suesi** noch allein ergeben ist, bezeiget dem **Stapb** keinesweges die vorige Verehrung mehr. Derselbe hatte ihm weiß gemacht, er hätte die Schlüssel zum Paradiese, und verlangte, es solte seinen Aussprüchen blindlings folgen, und sich ohne das geringste Bedencken seinen Staats-Absichten und seinen Ehrgeitze aufopffern.

Bey dem Zustande, worinnen sich das Reich der **Zofransen** vorjetzt befindet, scheint die Zer-

stöhrung desselben in moralischem Verstande unmöglich zu seyn. Die Könige von **Irebien**, **Alniob**, und der Kayser der **Mareginer**, welche seine geschworne Feinde sind, haben sich allezeit vergebens bemühet, ihm die härtesten Stösse beyzubringen. Der König von Alniob insbesondere hatte sich die Thorheit eines von seinen Monarchen zu Nutze gemacht, und den Zepter desselben an sich gerissen, allein der Grosse **Widegulerdvierthezend** zwang ihn, so gar den Titel davon abzulegen, nöthigte die andern, sich vor den Königen dieses Reichs zu demüthigen, und denselben für den Oberherrn aller Monarchen in Africa zu erkennen.

Dieses ist der berühmte Monarch, welcher das Reich der **Zofransen** zu dem reichsten und schönsten Lande in der Welt gemacht hat. Seine Tapfferkeit, und sein Glück haben ihm alle seine Feinde unterworffen, seine Pracht hat den Handel in Aufnehmen gebracht, sein guter Geschmack hat die Einwohner manierlich gemacht, und seine Nachfolger haben es seinen Bemühungen um die Wohlfahrt und Ehre seiner Völcker zu dancken, daß die **Zofransen** jederzeit eine unbeschreibliche Liebe gegen sie bezeiget haben. Nachdem er einem feindlichen Hause den Thron von **Irebien** entzogen, und einen von seinen Enckeln darauf gesetzt hatte, so starb er voller Ruhm, und hinterließ die Krone seinem Ur-Enckel **Widegulerdfunfthezend**, dessen Historie ich hier besonders beschreibe.

Dieser junge Printz, wurde als der eintzige

Zweig der königlichen Familie, von dem Grossen **Widegulerdvierthezend** ungemein sehr geliebt, und da er der entsetzlichen Zufälle wegen, die seine zahlreiche Nachkommenschaft, ins Grab gelegt hätten, in Sorgen stund, so machte er vor seinem Tode alle mögliche Anstalten, ihn davor zu bewahren. Da er glaubte, die Liebe seiner Unterthannen gegen ihn, würde seinen letzten Willen zur Erfüllung bringen, so machte er ein Testament, worinnen er seinen Vetter, dem **Cham von Anserol**, vor dessen Ehrgeitz er sich fürchtete, die Regentschaft nahm, und sie dem **Cham von Meani**, seinen natürlichen Sohne gab. Der **Cham von Anserol** wurde durch das Unrecht, welches man ihn zufügte, lebhaft gerühret; da er aber der gröste Staatsmann von der Welt war, so murrete er keinesweges zu einer Zeit darwider, wo er das Mißtrauen gegen sich, und die Vorsichtigkeit seiner Feinde nur dadurch würde vergrössert haben.

Nach dem Tode des **Widegulerdvierthezend** aber, machte er seine Rechte gültig er verfügte sich in einer zahlreichen Begleitung von Anhängern ins **Pemenralt**, welches der Schatten von denalten Ständen ist, wo er einige durch Drohungen erschreckte, andere durch Versprechungen auf seine Seite brachte, und in ihrer Gegenwart ein Testament umstieß, welches ihn einer Ehre, die ihm niemand entziehen konnte, beraubete.

Seine Feinde wolten immer darüber verzweiffeln, und es ist keine unanständige That in

der

der Welt, die sie nicht begiengen, um ihn verhaßt zu machen; sie sprengten aus, er hätte die Vornehmsten von dem königlichen Hause mit Gifte hingerichtet, und wünschte nur deswegen Regent zu seyn, damit er sich den unmündigen König vom Halse schaffen könnte. Bey dieser vermeynten Furcht schlugen sich die Frau des Bassa von **Ourtavan** vor, auf den jungen König ein wachsames Auge zu haben, und das, was ihm auf der Tafel würde vorgesetzt werden, zu versuchen, worauf sie so gleich ausstreueten, man hätte verschiedene vergiftete Gerüchte gefunden, und setzten dadurch die Unterthanen in Unruhe. Die vornehmsten Herren des Reichs, welche der Regent, der für sich selbst zu regieren geschickt war, nicht um Rath fragte, verbanden sich wider ihn, und da sie ihrem Aufruhre mit dem Eifer gegen **Widegulerdfunfthezend**, dessen Leben ihren Vorgeben nach, in Gefahr seyn solte, eine Farbe gaben, so ruften sie Fremde ins Königreich, doch der **Cham von Anserol** war viel zu wachsam, als daß er sich hätte sollen hintergehen lassen, er entdeckte so gleich die gantze Sache, und nachdem er sich der Rädelsführer bemächtiget hatte, so erstickte er die Rebellion in dem Blute ihrer Urheber.

Er bekümmerte sich hernach wenig darum, die wider ihn ausgestreueten Verläumdungen, zu widerlegen, sondern bemühete sich, dieselben durch seine Aufführung zu zernichten. Die letzten Jahre, des Grossen **Widegulerdviertheзend** hatten die Schatzkammer erschöpfft, er beschäf

schäfftigte sich daher mit der Sorge, sie wieder in guten Stand zu setzen. Die Art, wie er dieses anfieng, richtete zwar einige Familien zu Grunde; allein ausserdem daß ihre Anzahl geringe war, und ihre Geldbegierde, ihr Unglück verursachte, so muste man einem verzweiffelten Uebel, durch eben so gewaltsame Mittel abhelffen.

So bald **Widegulerdfunfthezend** mündig geworden war, so übergab ihm der **Cham** das Steuer-Ruder seines Staats, welcher damahls ein Wohnplatz der schönen Wissenschaften war, für deren Beschützer er sich erkläret hatte; und da er den jungen König bewog, sich eine Gemahlin auszusuchen, so widerlegte er dadurch, die unanständigen Absichten, die ihm seine Feinde beygemessen hatten. Er gieng bey dieser Vermählung von dem gewöhnlichen Wege der grossen Herren ab. Da er die wahre Ehre liebte, so brachte er den jungen Monarchen dahin, daß er dieselbe allein fragte, er ließ ihn die Verbindungen verwerffen, wozu ein schändlicher Eigennutz der Bewegungsgrund würde gewesen seyn, und bewog ihn, sich die Tochter eines abgesetzten Königs zur Gemahlin zu erwählen, damit er der gantzen Welt zeigte, daß ein so grosser Printz, der so wie er, durch eigene Macht mächtig genug wäre, sich ein Vergnügen daraus machen müste, daß, was das Glück sich zu erniedrigen bemühet hatte, wieder zu erheben.

Obgleich die Entfernung seiner Staaten von denen, welche sein Schwiegervater verlohren hatte, ihm wenig Hoffnung machte, ihn wieder

auf

auf den Thron zu setzen, so nahm er ihn dennoch in seinen Schutz, und ließ ihn auf einen Schlosse in seinem Reiche, welches er ihm mit allem was dazu gehörete, schenckte, königlich bedienen, da er indessen auf geneigtere Umstände wartete, ihm seine Krone wieder zu verschaffen.

Der Cham von Anserol hatte diese wichtige Sache kaum zu Ende gebracht, als er plötzlich starb, wie er allezeit gewünschet hatte, gleich als wenn nichts in der Welt mehr fähig gewesen wäre, seinen Ruhm zu vermehren. Seine Feinde bedienten sich dieses Umstandes, ihn so gar bis ins Grab zu verfolgen: sie sprengten nehmlich aus, er hätte den König mit einem Trancke, den sie beyderseits hätte zu sich nehmen sollen, vergiften wollen, die glückliche Verwechselung der Becher aber hätte ihn selbst den Tod zugezogen. Der junge König konnte dergleichen unanständige Reden nicht ohne Abscheu anhören, er verbot daher einem jeden, er möchte seyn wer er wolte, bey harter Strafe, von diesem grossen Printzen übel zu sprechen, und er selbst redete allemal mit einer wahrhaften Hochachtung, und mit der lebhaftesten Erkenntlichkeit von ihm.

Die glücklichen Neigungen des **Widegulerdfunfthezend** versprachen den Zofransen eine eben so glückliche Regierung, als die vorhergehende gewesen war; allein der junge Monarch ließ sich zum Unglücke, das bey ihnen sehr gemein ist, von einem alten **Mollack**, der sonst sein Lehrmeister gewesen war, regieren, und überließ ihm die völlige Verwaltung seines Reichs. Dieser

Alte, dessen herrschende Neigung der Geitz war, beschwerete die Unterthanen mit Anlagen, und da er befürchtete, der König möchte ihn nicht erlauben, die Schatzkammer nach seinem Gefallen zu erschöpffen, so erkauffte er den Frieden mit baarem Gelde, und suchte denselben so lange als es ihm nur möglich war, zu erhalten.

Widegulerdfunfthezend, welcher sich die gantze Zeit über entweder mit seiner Gemahlin oder mit der Jagd beschäfftigte, welche er alle beyde gleich sehr liebte, führete allein den Titel eines Königes. Der **Mollack Jeflur** hatte die völlige Gewalt desselben in Händen, und wandte sie allein darzu an, seine Familie, in gute Umstände zu setzen, Personen, die ihm ergeben waren, in die Höhe zu bringen, und zu bereichern, und den entsetzlichen Aufwand seiner Liebste, der Prinzeßin von **Ginarkan** und Gemahlin eines Printzen vom Geblüte zu **Vosayen** zu bestreiten.

Ohngeacht er aber eine so eigennützige Liebe zum Frieden hatte, so konnte er dennoch nicht den Krieg vermeiden. Da **Sicidem** Großcham von **Katenos** in den Neitilianischen Provintzen ohne Kinder verstorben war, so machte der Kayser der **Mareginer** Ansprüche auf seine Verlassenschaft. Dieser Printz war gar zu mächtig, als daß der König der **Zofransen** ihn noch grösser hätte sollen werden lassen, und der Minister **Jeflur** sahe sich also genöthiget, die Macht seines Herrn zu gebrauchen, um ihn eine so schöne Erbschaft streitig zu machen. Ueberdieses war der

Thron

Thron von **Nohpel**, wovon sein Schwieger- vater war verjagt worden, verledigt, und die Eh- re des **Widegulerdfunfthezend** erforderte es, ihm bey dieser Gelegenheit wieder auf denselben zu helffen. Nachdem der **Mollak** alle Mittel und Wege zu einem Vergleiche zu gelangen ver- sucht hatte, so ließ er die **Zofransischen** Trup- pen aufbrechen. Das erste Kriegsheer gieng über den **Rheir**, dem Kayser der **Mareginer** die Spitze zu biethen, das andere gegen das Kö- nigreich **Nohpel** um die Wahlstimmen auf des alten Königs Seite zu lencken, und das dritte in die Neitilanischen Provintzen, die Staaten des **Sicidem** im voraus in Besitz zu nehmen.

Da **Widegulerdfunfthezend** seine Armeen nicht in Person anführete, und sein Name allein an diesem Kriege Theil hat, so werde ich alle Be- gebenheiten desselben mit Stillschweigen überge- hen, und so gleich auf dasjenige, was diesem jun- gen König angehet, kommen. Nachdem die **Zo- fransen** zwo Schlachten gewonnen, und eine fe- ste Stadt eingenommen hatten, so hielt sich der Kayser der **Mareginer** für mehr als zu glücklich, daß man ihm den Frieden unter solchen Bedin- gungen zugestund, die niemanden, als seinen Bun- des-Verwandten, zur Last gereichten. Der Schwieger-Vater des **Widegulerdfunfthe- zend** bekam für sein Königreich, welches er einem andern abtrat, und wovon er sich nur den Titel vorbehielt, die Provintz **Ringenthol**, welche den Verträgen zu folge nach seinem Tode dem Königreiche der **Zofransen** zufallen sollte, und

der Cham, welcher sie ihm abtrat, erhielt die Staaten des Sicedem dafür. So vortheilhaft aber dieser Friede für die Ueberwinder war, so kam er doch bey weitem nicht mit ihrer Hoffnung überein, oder, wenn die Bescheidenheit des **Widegulerdfunfthezend** mit so wenigem hätte zufrieden seyn wollen, so hätte sein Minister wenigstens anständigere Bedingungen machen sollen. Dem ohngeacht aber gab man sich viele Mühe, ihm den Ruhm, welchen seine Waffen erlangt hätten, heraus zu streichen, und dieser Printz, welcher durch die Erzählungen der Thaten seiner Soldaten angeflammet wurde, bezeigte einen Geschmack am Kriege. Da er es überdrüßig war, nur durch seine Minister zu regieren, so war er gesonnen, das Steuerruder selbst in die Hand zu nehmen; seine Hofleute, welche sich den Befehlen des hochmüthigen **Mollak** ungern unterwarfen, billigten diesen Entschluß, und **Jeflur** mußte seiner Staatsräncke ohngeacht, mit Betrübniß sehen, wie dasjenige, was seine Regierung befestigen solte, derselben ein Ende machen würde.

Dieser Streich war allzu erschröcklich, daß er sich nicht hätte bemühen sollen, ihn abzuwenden, er nahm zu dem Ende alle seine Kräfte zusammen, und war entschlossen, die lasterhaftesten Mittel darzu anzuwenden. Ich zweifele, ob eine Geschichte eine so schändliche That, und ein so abscheuliches Aergerniß aufweisen könne. Ein Mann, welchem ein gantzes Königreich seine einzige Hoffnung anvertrauet hatte, ein Mann, welcher

cher die Sitten seines Königs bilden sollte, beschäfftiget sich allein damit, wie er sie verderben wolle, und bezeigte ihm für die vielen empfangenen Wohlthaten keine andere Erkenntlichkeit, als diese, daß er ihn um seine Unschuld, um die Liebe seiner Gemahlin, und um die Hochachtung seiner Unterthanen bringet.

Widegulerdfunfthezend liebte, wie ich bereits erinnert habe, die Königin, seine Gemahlin, ungemein zärtlich. Niemals ist ein König der **Zofransen** seiner Gemahlin so getreu gewesen, und da dieses von Natur wanckelmüthige Volck sich nicht einbilden konnte, daß bey einer beständigen Liebe ein Vergnügen zu finden wäre, so wünschete es, ihr Landes-Herr möchte sich mit einer schönen Person bey Hofe in ein Liebes-Verständniß einlassen. Diesem unvernünftigen Wunsche wolte man mit dem Besten des Staats, und dem Ruhme des Reichs eine Farbe geben. Sollen wir denn, sagten sie, unsern König beständig unter der Vormundschafft der **Mollaks** sehen? Wozu dienet uns denn der Friede, welchen die Ungeschicklichkeit dieser Leute unterhält, wenn unsere Abgaben immer noch so starck sind, als wenn wir mit gantz Africa Krieg führeten? Warum läßt sich unser König nicht in einen Liebeshandel ein? Der Ehrgeitz seiner Liebste würde ihn bewegen, die Independentz zu lieben, er würde Herr über seine Handlungen seyn, und an statt uns in Ruhe auszehren zu lassen, würde er unsere Macht gar bald zur Ehre und Erweiterung des Reichs anwenden.

So waren die Reden der Zofransen beschaffen, Jeflur wußte dieses gar wohl; da er aber scharfsichtiger als sie war, so hielt er nicht dafür, daß die Erfüllung ihrer Wünsche die gehörige Würckung hervorbringen würde; er glaubte vielmehr, eine neue Leidenschafft würde den **Wideguler dfunfthezend** von den Staats-Geschäfften noch mehr abziehen, und wenn er sich allein mit seiner Liebe beschäfftigte, so würde er dieselben sogleich fahren lassen. Aus diesem Grunde mißbilligte er nicht nur keinesweges diesen der Religion, und den Gesetzen völlig zuwider lauffenden Wunsch seiner Unterthanen, sondern war auch auf nichts mehr bedacht, als an der Erfüllung desselben zu arbeiten.

Die Königin hatte die Zuneigung ihres Gemahls keinesweges ihrer Schönheit zu dancken. Wenn sie auch nicht dreymal älter als er gewesen wäre, so würden ihre Gesichtszüge dennoch nicht im Stande gewesen seyn, das Hertz eines Monarchen, welches täglich von unzähligen Schönheiten angefallen ward, einzunehmen. Sie hatte es allein dem edlen und erkenntlichen Gemüthe, dem rechtschaffenen und gottesfürchtigen Hertze dieses Printzen zuzuschreiben, daß er sich ihrer Zärtlichkeit vollkommen gemäß bezeigte. Die Erinnerung seiner Schuldigkeit machte, daß er öffters einige Hof-Leute mit Widerwillen ansahe, die ihm die Reitzungen einiger **Houris** in seiner Residentz heraus strichen, und da **Rigenpi**, einer von seinen **Methers** oder Cammer-Junckern, mit ihm von einer Schöne etwas nachdrück-

drücklich sprach, so fragte er mit einer frostigen und eckelhafften Mine, ob sie schöner wäre, als die Königin, seine Gemahlin.

Es war daher keine leichte Unternehmung für den Mollak, ihn von ihr abzuziehen; allein, was sind herrschsüchtige Personen nicht zu thun fähig? er veränderte seine Anschläge, und nahm sich vor, die Königin selbst dahin zu bewegen, einen Gemahl, der sie zärtlich liebte, von sich zu entfernen, welches er folgender Gestalt ins Werck richtete.

Da diese Prinzeßin in einem Lande gebohren war, wo die Religion des **Suesi** sich nach dem Wunsche des **Stapb**, der sich für den obersten Richter in derselben ausgiebt, ausgebreitet hat, bezeigte sie eine grosse Neigung zu dem, was man in dem Reiche der **Zofransen** Aberglauben, oder eine unordentliche Andacht nennet. Die Sitten dieses Volcks, und ihre Meynungen in der Religion, welche ein wenig vernünftiger sind, als in dem Lande dieser Prinzeßin, hatten ihrer Neigung einigen Zwang angethan, ohne daß sie dadurch auf andere Gedancken war gebracht worden. **Jeflur** stellete daher auf dieser Seite seine Netze aus, er gab der Königin einen von denjenigen **Derwis** zu, die so verschlagen als lasterhaft sind, und die verfluchenswürdige Geschicklichkeit besitzen, der Sünde den Schein der Heiligkeit zu geben, und grossen Herren, in deren Gewogenheit sie sich erhalten wollen, die Kunst, ungestraft zu sündigen, durch niederträchtige und schändliche Mittel beyzubringen. Dieser laster-

haft

haffte Mann, brachte die ihm aufgetragene Sache nach dem Verlangen des Jeflur zu Stande. Er entzündete in dem Hertzen seiner allzufrommen Landesmutter, den schwärmerischen Eifer ihrer Religion von neuem. Er preisete ihr die Süßigkeiten einer genauen Vereinigung, mit Suesi an, welcher niemahls unterließ, sich denen von den fleischlichen Lüsten abgezogenen Seelen mitzutheilen; er rühmte ihr das Verdienst des Fastens, des Gebets, und der Züchtigung des Fleisches, und nachdem er seine leichtgläubige Schülerin, in allen diesen Stücken befestiget hatte, so redete er von der Keuschheit, als von einer unumgänglich nothwendigen Tugend, die Gnade des Himmels dadurch zu verdienen, er drang vornehmlich auf eine solche Keuschheit, welche, wie er sagte, vollkommen seyn, und ohne Absehen auf eine menschliche Verbindung, ausgeübt werden müßte. Die unglückselige Königin, welche sich durch diese Reden, und durch die heuchlerische Frömmigkeit verführen ließ, schluckte dieses Gifft, welches man für sie zubereitet hatte, mit dem größten Appetit hinunter. Sie brachte nach der Vorschrifft ihres schändlichen Gewissen-Rathes gantze Tage und Nächte mit ihrer Andacht, mit dem Gebete, und mit Geisseln zu, in kurtzer Zeit gelangte sie zu der abergläubischen Keuschheit, die er von ihr verlangte, und da sie glaubte, sie hätte schon zu viel gethan, als daß sie auf einem so schönen Wege stehen bleiben sollte, so faßte sie den Entschluß, um sich dem Bräutigam, den man ihr versprach, noch mehr zu widmen,

men, sie wollte sich den Liebkosungen desjenigen entziehen, mit welchen sie durch das heiligste und unauflöslichste Band verbunden war.

Der junge König, welchem dieser mystische Umgang seit einigen Tagen überaus sehr beschwerlich fiel, befand sich sehr beleidiget, als er verlangte, die Königin möchte sich seiner Zärtlichkeit gemäß bezeigen, und eine abschlägliche Antwort von ihr bekam, unter dem Vorwande einer verstellten Kranckheit, wovon sie nicht den geringsten Anstoß hatte: an statt aber, daß er sich hätte darein ergeben sollen, so ward er nur noch hitziger dadurch. Damit sich diese Prinzeßin also von dem ungestümen Verfahren ihres Gemahls, wie sie es nennte, befreyen möchte, so ließ sie ihm sagen, eine unheilbare Kranckheit hätte sie zu den Pflichten des Ehestandes unfähig gemacht, welches sie hernach auch selbst bestätigte.

Diese Nachricht war ein rechter Donnerschlag für den Monarchen. Er brachte gantze drey Tage in der größten Traurigkeit in seinem Zimmer zu. Die Jagd, welche beständig tausend Reitzungen für ihn gehabt hatte, wurde ihm eckelhaft, er flohe die Gesellschaften, und seine vertrautesten Diener mußten mit traurigen Gesichtern zu ihm kommen, wenn sie bey ihm gelitten seyn wollten. Jeflur triumphirte über den Fortgang seines Anschlages; er brachte einen Cammer-Herrn, der mit dem Könige sehr vertraut umgieng, auf seine Seite, und nachdem er ihn unterrichtet hatte, wo die Betrübniß, die dem Könige das Hertz nagte, herrührete, so that er ihm grosse

Ver-

Versprechungen, wenn er ihm dieselbe benehmen könnte.

Relirien, so hieß der Cammer-Herr, ließ sich dieses gefallen, und suchte Gelegenheit, mit seinem Herrn allein zu seyn. Er fand dieselbe gar bald. Eines Tages, da **Widegulerdsunfthezend** in einer nachläßigen Stellung auf einem Sopha der Veränderung seiner Gemahlin nachdachte, kam der Cammer-Herr, und warf sich zu seinen Füssen nieder.

Erlaube, sagte er zu ihm, daß ein getreuer Unterthan in die Geheimnisse Deiner Hoheit einzudringen sich unterstehet. Du kennest, Herr, meine ehrfurchtsvolle Ergebenheit gegen deine königliche Person; du weißt, daß deine Ehre, und dein Vergnügen mir lieber sind, als mein Leben; erweise mir daher die Gnade, Herr, mir die Ursache des Kummers, welcher dich zu verzehren scheint, zu entdecken, schütte allda deine Unruhen in den Schooß eines getreuen Dieners aus, vielleicht wird er ein Mittel finden, sie zu lindern = • = **Relirien**, welcher sahe, daß seine Rede nicht den geringsten Eindruck bey dem Könige machte, indem derselbe nicht einmal aufmercksam darauf zu seyn schien, fuhr folgender Gestalt fort: Allein Herr, ich bemercke, daß dich meine Dreustigkeit beleidiget, ich habe das Vertrauen meines Herrn verlohren, es ist geschehen, Deine Hoheit rede nur, und bestimme das Schicksal eines ihr verhaßten Gegenstandes.

Der bewegliche Ton, womit der schlaue **Relirien** seine letztern Worte vorbrachte, benahm dem

dem Könige seine Unempfindlichkeit. Nein, lieber Freund, antwortete er, indem er sich in die Höhe erhob, ich liebe dich noch immer, und wenn ich dir meinen Kummer nicht vertrauet habe, so ist es deswegen geschehen, weil demselben nicht abgeholffen werden kan, und weil du nur die Betrübniß haben würdest, ihn anzuhören, ohne denselben lindern zu können, - - die Königin - - - ach! verlange nichts weiter zu wissen; ich bin entweder ewig unglücklich, oder ich verliere die Hochachtung meiner Unterthanen; der Schluß ist bereits gefasset, ich habe mich nicht mehr zu bedencken, meine Wahl ist bereits getroffen. Gehe auf die Seite, damit ich mich in meinem Entschlusse bestärcken kan.

Relirieu wollte ihm nicht weiter zusetzen; er lieff zum **Mollak**, und meldete ihm, er hätte bereits das erste Pflaster auf die Wunde des Königs geleget, weil ich, setzte er hinzu, das betrübte Geheimniß aus seinem Hertzen heraus gebracht habe, ich schmeichle mir nunmehr, ich werde ihn in kurtzem von seiner Wunde völlig heilen. Es ist allerdings viel, versetzte **Jeslur**, wenn du den **Widegulerdfunfthezend** beruhigest; allein es ist noch nicht genug, du mußt es auch dahin bringen, daß er sein Hertz derjenigen, die ich dir nennen will, schencket, wenn du hierinnen glücklich bist, so verspreche ich dir tausend Thomasen, als die erste Probe meiner Erkenntlichkeit.

Der König hatte sich indessen durch das Bekänntniß, welches er dem **Relirieu** gethan hatte, ein wenig beruhiget, er ersuchte den übrigen Theil

des Tages bey ihm zuzubrigē; allein der geschickte Unterhändler wußte seine Gegenwart zu vermeiden; ja er erschien so gar auch die folgenden Tage nicht vor seinem Herrn, und bewog ihn also, ihn selbst zu sich kommen zu lassen. So bald sie allein beysammen waren, sagte der König: Mein lieber **Relirieu**, ich habe wohl recht gesagt, daß meinem Uebel nicht abgeholffen werden könnte, und daß du nur das Mißvergnügen haben würdest, es zu erfahren, ohne demselben ein Ende zu machen: Herr, unterbrach ihn der verschlagene Cammer-Herr mit einer furchtsamen Mine, ich weiß wohl ein Mittel dafür; allein ich unterstehe mich nicht, es Deiner Hoheit vorzuschlagen, und dennoch ist es das eintzige, welches darwider kan gebraucht werden. Rede nur, versetzte der Printz, indem er ihn umarmete, wenn ich mich auch dessen nicht bedienen sollte, so werde ich es doch deinem Eifer Danck wissen, daß du es ausfündig gemacht hast. Ein Frauenzimmer, Herr, erwiederte **Relirieu**, verursachet den Kummer Deiner Hoheit, ein anderes kan denselben allein vertreiben. . . . Was für einen Rath unterstehst du dich mir zu geben, du schändlicher Mensch, antwortete **Widegulerdfunfthezend** voller Zorn; habe ich dir nicht gesagt, ich wollte lieber sterben, als die Hochachtung meiner Unterthanen verlieren? Soll ich als Ausleger und Beschützer der Gesetze meine Macht allein in der Kühnheit, dieselben zu übertreten, zeigen?

Deine Hoheit geruhe mich nur anzuhören, versetzte **Relirieu**, ohne über den Zorn des Königs

nigs zu erschröcken. Ich schwöre bey deinem Haupte, Herr, daß ich nicht die Absicht gehabt habe, dich zu beleidigen; du hast meine Meynung allzugeschwind ausgelegt, und geglaubt, meine Absichten wären strafbar. Allein, läßt Deine Hoheit dem Kelirieu so wenig Gerechtigkeit wiederfahren, daß du denckst, er wolle deinen Ruhm beflecken? Nein, ich nehme den Himmel zum Zeugen, daß ich lieber tausendmal sterben wollte. Wenn ich zu Deiner Hoheit gesagt habe, du solltest das Hülfs-Mittel für dein Uebel in dem Umgange mit dem Frauenzimmer suchen, so habe ich keinen andern Umgang darunter verstanden, als einen solchen, welchen die göttlichen und menschlichen Gesetze billigen, und da die Einsamkeit deine Bekümmerniß nur vermehret, so wäre das aufgeweckte Wesen, und die angenehme Lebhafftigkeit des schönen Geschlechts im Umgange das eintzige Gegengifft wider die traurigen Gedancken, welche dein Gemüth eingenommen haben.

Dieser Weg ist zu schlüpferig, versetzte der König, das Frauenzimmer, welches dem Verstande gefällt, dringt gar bald auch bis zum Hertzen, und weil die Königin mir das Meinige, welches ich ihr geschenckt hatte, wieder zurück gegeben hat, so will ich mich allein dahin bemühen, daß ich es frey behalten möge. Zu gleicher Zeit fieng er an von einer andern Sache zu reden, und da er kurtz darauf seinen Vertrauten verließ, so gab er ihm die Freyheit, dem Jeflur seinen Bericht davon abzustatten. Ich werde dir alles zu

dancken haben, sagte der **Mollak** zu ihm, indem er ihn umarmete, ich will aber nicht undanckbar seyn. **Liamil**, die Gemahlin des Bassa dieses Namens, ist die Person, welche du dem **Widegulerdfunsthezend** vorschlagen muste. Bey diesem Namen konnte **Kelirieu** seine Verwunderung nicht zurück halten.

Wie? fragte er den Minister, du denckst eine Person von einem solchen Alter werde ihn einnehmen? Deine Heiligkeit erwäge doch die Zweifel des **Widegulerdfunsthezend**, es wird eine vollkommene Schönheit dazu erfordert, ihn zu einer Untreu, die er für ein Verbrechen ansieht, zu zwingen, und du giebst ihm in der **Liamil** eine Person, welche die wenigsten Reitzungen bey Hofe hat, ja, was noch mehr ist, eine Frau, welche einen Gemahl hat, wird der Printz nicht über die Vorstellung eines doppelten Verbrechens erschrecken, da er über ein eintziges erblasset? O! weiser **Mollak**, du verlangst mehr von mir, als ich thun kan. Gieb mir wenigstens eine junge, aufgeweckte, liebenswürdige und einnehmende Person, so will ich dir hernach für den guten Fortgang der Sache stehen.

Wie wenig kennest du doch den **Widegulerdfunsthezend**, und den **Jeslur**, fiel ihm der Minister in die Rede! Siehst du nicht daß der erstere an die veralteten Reitzungen bereits gewohnt ist, und daß er keine andern Züge, als solche, die seiner Gemahlin ihren gleich sind, für liebenswürdig halten wird? Wird er wohl über dieses Zeit haben, seinen Zweifeln Gehör zu geben?

Je weniger schön die **Liamil** ist, desto weniger Mißtrauen wird er in sie setzen; und ich verspreche mir mehr von ihrem Verstande, als von ihrer Schönheit, du weißt es, sie hat viel Verstand, u. hierdurch soll sie ihm gefallen; die Gelegenheit wird das übrige thun. Bildest du dir ausser dem wohl ein, daß ich mich so wenig auf mein Bestes verstehe, daß ich dem **Widegulerdfunfthezend** eine junge Liebste geben sollte, deren Ehrgeitz nicht eher befriediget seyn würde, als bis sie alle Ehrenstellen im Reiche, und alle Gnadenbezeugungen zu vergeben hätte, nein, nein, lieber **Kelirieu**, die **Liamil** schickt sich für den König, diese mußt du ihm beliebt machen, wenn du deinen besten und mächtigsten Freund an mir behalten willst; eine andere würde mir Argwohn erwecken, und mich verbinden, nicht lange Zeit darinn zu verharren. Da ist eine Verschreibung von tausend Thomasen, gehe hin, und laß dir dieselben von der Cammer auszahlen; tausend andere hast du nach Ausführung der Sache zu erwarten.

Jeslar war nichts weniger als freygebig; allein die Sache war allzuwichtig für ihn, als daß er sich durch eine übel angebrachte Sparsamkeit, des geschickten Führers, der sie über sich genommen, hätte berauben sollen. **Kelirieu** befand sich den folgenden Tag bey dem Aufstehen des Königs. Dieser Printz ließ ihn in sein Nebenzimmer hinein kommen, und da er die Unterredung des vorhergehenden Tages wieder hervor suchte, so sagte er: Wie gering ist doch dein Mittel in

Ansehung dessen, was ich ausstehe. Mein Uebel erfordert mehr, als blosse Worte. Ich kenne eine Person, antwortete **Kelirieu**, deren Umgang so reitzend ist, daß Deine Hoheit sie nicht zweymal sprechen wird, ohne einen Geschmack daran zu bekommen, und deine vorige Munterkeit wieder zu erlangen. Da es schien, als wenn der König daran zweifelte, so lieff der Cammer-Herr in das Zimmer der Königin, und hinterbrachte der **Liamil**, einer von ihren Cammer-Frauen, sie sollte zum Könige kommen. **Liamil**, welche bereits von der Sache wußte, gerieth vor Freude gantz ausser sich, und eilete zu ihm; allein, wie groß war ihre Bestürtzung, als **Widegulerdfunfthezend** fragte, was sie verlangte, und sie allein ansahe, ohne ein einiges Wort zu sprechen. So sehr sie sich auch vorbereitet hatte, ihre Rolle wohl zu spielen, so erröthete sie dennoch nicht vor Scham, sondern vor Verdruß, sie unterstund sich nicht, das Stillschweigen zuerst zu brechen, und nachdem sie ohngefähr eine Viertel-Stunde in seinem Zimmer geblieben war, so machte sie eine tieffe Neigung, und gieng voller Scham und Wuth fort.

Der **Mollak**, welcher sie an einem Orte, wo sie durch gieng, erwartete, that sein möglichstes, sie zu trösten. Glaube mir, sagte er, **Widegulerdfunfthezend** ist verwundet, laß ihm nur Zeit, seine Gewissens-Zweifel zu überwinden, so wirst du keine Ursache haben, dich zu beklagen. Sie war in der That kaum fortgegangen, als es den **Widegulerdfunfthezend** reuete, daß er sie so

kalt-

kaltsinnig empfangen hatte, er verwieß sich seine Unhöflichkeit, und verfügte sich zur Königin, um ihr einigermassen eine Genugthuung deswegen zu thun. Dieses war ein sehr bedencklicher Augenblick für diese Prinzeßin, wenn sie ihre übertriebene Andacht bey Seite gesetzt, und den Printzen, ihren Gemahl, so, wie sie schuldig war, empfangen hätte, so wären die Anschläge des Jeflur zu Wasser geworden, und die tausend Thomasen des **Kelirieu** in der Schatz-Cammer geblieben: allein, da sie ihm sagen ließ, sie ersuchte seine Hoheit, er möchte ihr erlauben, ihr Gebet vorher zu endigen, ehe er zu ihr käme, so hatte er Zeit, mit der **Liamil** zu sprechen. Da er noch von den Lob-Sprüchen, welche **Kelirieu** dem Verstande dieser Frauens-Person beygelegt hatte, eingenommen war, so glaubte er, sie kämen ihr mit völligem Rechte zu, und bestellete sie, unter dem Vorwande, eines unbeschreiblichen Vergnügens an ihrem Umgange, den Abend des folgenden Tages in sein geheimes Zimmer.

Es würde vergebens seyn, wenn ich mich bemühen wollte, die Freude des Jeflur zu beschreiben, als **Liamil** ihm diese Nachricht hinterbrachte; er ließ sie den Eydschwur wiederhohlen, den sie ihm bereits gethan hatte, auf die Rechte der obersten Sultanin niemahls Ansprüche zu machen, und sich an der Ehre einer Liebste des Königs zu begnügen; er machte ihr einen Plan von der Lebens-Art, die sie erwählen, und von der Aufführung, die sie bey dem Könige annehmen sollte, er beschrieb ihr die Gemüths-Art des Kö-

nigs; kurtz, er machte es mit ihr, wie eine zärtliche Mutter, die, wenn ihre Tochter bereit ist, sich den Armen ihres Bräutigams zu überlassen, dieselbe zum Streite geschickt macht, ihr die Ergötzlichkeiten, und die Verdrüßlichkeiten, welche in dem Ehe-Stande befindlich sind, anzeigt, und weiset, wie sie die erstern vermehren, die letzteren aber verringern könne. Als er allein war, so wünschete er sich, wegen der getroffenen glücklichen Wahl Glück, und er hätte auch in Wahrheit auf keine Person fallen können, die mit seinen Absichten besser überein gekommen wäre, und sich mit wenigem Ehr-Geitze, und mehrerer Gelehrigkeit, nach denselben gerichtet hätte.

Liamil besaß bey einem grossen Verstande, ein gesetztes Gemüth, welches sie liebenswürdig machte, ohngeacht sie schon fünf und dreyßig Jahre alt war. Der Minister hatte auch gar nicht befürchtet, daß sie das Hertz des **Widegulerdfunfthezend**, nicht verwunden würde. Die entlehnten Annehmlichkeiten, womit sie den Verlust, oder den Mangel, der natürlichen ersetzte, ihre ausserordentliche Reinlichkeit, der gute Geschmack in den Kleidern, und in der Wahl derselben, versprachen ihm den Sieg, und über dieses, war es bey den **Zofransen** nichts neues, daß ihre Landes-Herren sich Liebsten hielten, die älter als ihre Ministers waren, ja, man hat einige gesehen, welche den Vater und die Kinder bis ins dritte Geschlecht eingenommen haben.

Liamil ermangelte nicht, sich zu gehöriger Zeit an dem bestimmten Ort hin zu verfügen. **Widegulerdfunfthezend** erwartete sie, und obgleich dieser Printz sich zu diesem Besuche vorbereitet hätte, so wurde er dennoch bey ihrem Anblicke eben so bestürtzt, als er des Morgens gewesen war. Liamil führete die Unterredung allein fort: **Widegulerdfunfthezend** bezeigte ihr nur einige Höflichkeiten, und nachdem sie eine Stunde allein gewesen waren, und der letztere zu verstehen gab, daß er allein seyn wolte, so verließ sie ihn, ohne etwas anders von ihm zu erlangen, als acht bis zehn Antworten, die mehr höflich als verliebt waren. Der Verdruß, den Liamil empfand, als sie vor dem **Jeslur** erschien, ist nicht zu beschreiben. Wie unglücklich bin ich, schrye sie, indem sie sich auf einen Sopha warf! Die Seufzer unterbrachen ihre Worte, und sie konte nichts weiter sagen, **Jeslur** erschrack, und wußte nicht, was er dencken solte; er trocknete ihre Thränen ab, er that ihr Versprechungen, und schwur, er wolte sie wegen der Mühe, die er ihr verursachte, schadlos halten. Lasset mich in Ruhe, sagte sie endlich zu ihm, war es nicht genug, daß ich einen Menschen, den ich hasse, heyrathen mußte; soll ich auch noch einen lieben, der mich verachtet? Ja, der König, zu dessen Liebe ihr mir Hoffnung gemacht habt, bezeigt die grausamste Gleichgültigkeit gegen mich; ich komme aus seinem Zimmer heraus, worinnen ich über eine Stunde geblieben bin, und er hat mir nicht nur nichts von der Liebe vorgesagt, son-

dern mir nicht einmal die geringste Schmeicheley gemacht. Ist sonst nichts, als dieses, welches deine Betrübniß verursachet? antwortete Jeslur, habe ich dir nicht gesagt, daß **Widegulerdfunfthezend**, der noch von seiner Schuldigkeit eingenommen ist, sich sehr stille bey dir aufführen, sich in seinem Nachdencken vertieffen, und dir unempfindlich vorkommen würde. Warum hast du ihn nicht selbst zur Liebe gereitzet? Gehe nur, und betrübe dich nicht mehr, ich will dir noch eine Zusammenkunft mit ihm verschaffen; nimm dich aber wohl in acht, daß du dich nicht allzubescheiden aufführest. Thue alles was du kanst, ihn dazu zu bewegen; ja brauche eine angenehme Gewalt, um ihn zu überwinden. Man muß mit ihm nicht so, wie mit andern Liebhabern umgehen. Was ich von dir verlange, soll dir nicht viel kosten. **Widegulerdfunfthezend** ist in der Blüthe seiner Jahre; du liebest ihn, er ist liebenswürdig, was soltest du daher nicht thun, um seine Gegen-Liebe zu erlangen?

Liamil, die so wohl unterwiesen war, wartete mit Ungedult auf die Erfüllung der Versprechungen des **Jeslur**, und da sie entschlossen war, ihr Möglichstes zu thun, um den **Widegulerdfunfthezend** zu verführen, so schmeichelte sie sich, die erste Zusammenkunft würde der siegende Angriff seyn, wobey er würde unterliegen müssen. **Kelirien** verschaffete ihr dieselbe gar bald. Der König, welcher an der **Liamil** nichts, wovor er sich hätte fürchten sollen, gesehen hatte, gab dem inständigen Anhalten seines

Vertrauten leicht Gehör, da er ihn ersuchte, er möchte noch einmal mit ihr zusammen kommen, und ließ ihr sagen, sie möchte sich des Abends in einem abgelegenen Zimmer des Pallastes einfinden. Man kan leicht urtheilen, wie angenehm ihr diese Nachricht werde gewesen seyn. Sie befand sich schon lange Zeit daselbst, als der König hinein kam, der Tag erleuchtete dieses Zimmer nur sehr wenig, und sie solte den **Widegulerdfunfthezend** auch nur durch ihren Verstand entzünden. Ich kan ihre Unterredung hier nicht anführen; denn keiner von beyden hat sie jemals einer Person umständlich erzehlet. So viel ist gewiß, daß **Liamil** den König durch ihre lebhafften und aufgeweckten Einfälle bezauberte, daß er sie mit mehr Vergnügen anhörete, als er gehoffet hatte, daß die Lockungen dieser Frauensperson seine Tugend aufs äusserste brachten, und daß er endlich sanfft auf ein Ruhebette gezogen wurde, wo er ihre Wünsche vollkommen befriedigte.

Da der König den ersten Versuch gethan hatte, so empfand er nichts mehr, was ihn beunruhiget hätte, er wiederholete zu verschiedenen malen ein Vergnügen, welchem die Erfahrung seiner Liebste eine Anmuth zu geben wußte, die seiner andächtigen Gemahlin unbekannt gewesen war, und endlich gieng er aus diesem unglücklichen Zimmer, so wie es **Jeslur** und **Relirien** gewünschet hatten, nehmlich als der verliebteste Mensch heraus. Die Zusammenkünfte wurden noch eine Zeitlang ingeheim angestellet, d

Liebe machte aber bald kein Geheimniß mehr daraus. Die Hofleute unterredeten sich davon, die Königin selbst bekam Nachricht davon; allein, an statt, daß sie die Gewalt, die sie beständig über den König gehabt hatte, hätte anwenden sollen, um ihn wieder an sich zu ziehen, so beschäfftigte sie sich allein damit, daß sie zu den Füssen eines Bildes **Suesi** über ihr Unglück seufzete, und verlohr durch diese unvorsichtige Frömmigkeit alle Hoffnung, jemals sein Hertz wieder zu erlangen. Der **Liamil** Gemahl ließ sichs einfallen, es übel aufzunehmen, daß ihm seine Gemahlin untreu wurde; es wurde ihm aber untersagt, ferner einen Umgang mit ihr zu haben. Sein Vater, ein berühmter Bassa in dem Königreiche, wolte auch einen Lermen darüber anfangen; allein, einige Thomasen, die man ihm gab, und die er höchst nöthig brauchte, verschlossen ihm den Mund; sogar **Jeslur** tadelte öffentlich die Aufführung des Königs, um das Volck dadurch zu hintergehen. Der Monarch nahm es ungnädig auf, daß er sich unterstehen wolte, ihm Vorstellungen deswegen zu thun. Ich habe euch die Regierung meines Königreichs überlassen, sagte er mit einer sauren Miene zu ihm, ich hoffe, ihr werdet mir die meinige lassen. Der **Mollak** wünschete nichts mehr als diese Worte zu hören. Diese Antwort wurde vermittelst seiner Sorgfalt, sogleich unter dem Volcke ausgebreitet. Man kan sich nicht vorstellen, wie sehr sich dasselbe daran ärgerte. Die Liebe des Königs, welche es so sehr gewünschet hatte, kam ihm,

nachdem dieselbe die Gewalt des Jeflur befestigte, als ein verhaßter Ehebruch, und als ein schändlicher Umgang vor, der den Zorn des Himmels über das Königreich ziehen würde. Man machte Verse, man sang Lieder, worinnen man weder den Printzen, noch seine Liebste verschonete, und wenn man nicht die Unbeständigkeit dieses Volcks gekannt hätte, und wie leicht es aus einer Ausschweiffung in die andere zu fallen pflegt, so solte man geglaubt haben, die entsetzlichsten Empörungen wären zu befürchten gewesen. **Widegulerdfunfthezend**, der von der Liamil gantz eingenommen war, befand sich indessen beständig bey ihr. Er erwehlete das Haus eines alten und vornehmen Bassa dazu, damit er die Süßigkeiten, welche ihm die Liebe verschaffete, in Ruhe, und ohne Furcht, gestöhret zu werden, schmecken könte. Daselbst wurde alles, was die feinste Verschlagenheit nur erfinden kan, im Ueberflusse angewandt, um der Wollust eine neue Gestalt zu geben; alles zeugete daselbst von der Liebe, und von ihren Annehmlichkeiten; alles bewieß den guten Geschmack der Liebste, und die Pracht des Liebhabers. Nichts störete die reitzenden Scenen, welche täglich daselbst wiederholet wurden. Der alte Bassa und seine Familie warteten nur den Vorredner ab: das Lustspiel selbst, und die Einrichtung desselben hatten nur verschwiegene und getreue Vertrauten zu Zuschauern, bey der Ausführung desselben aber gab niemand als die spielenden Personen selbst einen Zeugen ab.

Die

Die Tugend, sagt ein grosser Dichter der Zofransen, ist wie eine abschüßige Insel, man kömmt nicht wieder hinein, wenn man einmal heraus ist, **Widegulerdfunfthezend** wurde durch die traurige Erfahrung hiervon überzeuget. **Liamil** brachte es dahin, daß nachgehends eine von ihren Schwestern den angenehmen Zusammenkünfften, wozu sonst nur vertraute Personen gelassen wurden, beywohnen durfte. Die unvorsichtige Frauensperson überlegte nicht, daß nachdem sie die Gewissensbisse in dem Hertzen ihres Liebhabers erstickt hatte, die nahe Verwandtschafft nicht fähig seyn würde, der Liebe zu widerstehen, oder zu verhindern, daß sie nicht ihre Mitbuhlerin würde. Diese Schwester, welche in Ansehung des Leibes wenig Vorzüge vor ihrer ältern Schwester hatte, übertraf sie in Ansehung der Eigenschafften des Verstandes, und war geschickt, die Rolle der obersten Sultanin zu spielen. Sie war verwegener als Liamil, ausserordentlich ehrgeitzig, stoltz, rachgierig, sah allein auf ihren Nutzen, und strebte nach der Gewogenheit des Königs allein deswegen, damit sie sich einen Anhang machen möchte; so war die **Leutinemil** beschaffen. Sie konte es nicht mit ansehen, daß ihre Schwester leicht aus dem Sattel gehoben werden könne, ohne es zu versuchen; und **Widegulerdfanfthezend**, welchem ein langer Besitz die wenige Schönheit seiner Liebste entdeckt hatte, war gar nicht verdrüßlich darüber, daß seine Liebe einen andern Gegenstand bekam. Er ergab sich daher der

Leu=

Leutinemil, ohne jedoch mit ihrer Schwester völlig zu brechen, und allein in der Absicht, seinen Appetit durch die Veränderung rege zu machen, um mit mehr Vergnügen zu seiner erstern Speise zurück zu kehren. Man weiß mehr als zu wohl, daß die Liebe nicht auf die Verwandschafft sieht. Liamil vergaß, daß Leutinemil ihre Schwester war, und sahe sie allein für ihre Nebenbuhlerin an. Sie that dem Jeslur ihr Schicksal zu wissen, damit er an ihrer Streitigkeit und an ihrer Rache Theil nehmen möchte. Der Mollak war bey dieser Nachricht seiner selbst nicht mächtig. Diese Veränderung des Königs zernichtete seine Hoffnung; seine zwey tausend Thomasen waren verlohren, und vielleicht befand sich der Minister in eben derselben Gefahr. Bey diesem verdrüßlichen Umstande nahm er seine Zuflucht zu dem Kelirieu.

Allein derselbe fand seinen Nutzen nicht mehr darinnen, ihm zu dienen; das grosse Glück, welches man ihm versprochen hatte, bestund in zwey tausend Thomasen, und die wenige Sorgfalt, die Liamil für ihre Freunde bezeigte, hatte ihn bewogen, sich zu ihrer Schwester zu schlagen, welche demjenigen, der sich ihr ergeben würde, einen mächtigen Schutz zu versprechen schien. Er war daher taub gegen die schmeichlenden Reden des Mollak. Jeslur betrübte sich eben nicht besonders darüber. Sein Verstand, der reich an boshafften Erfindungen war, hatte ihm schon ein Mittel an die Hand gegeben, seine Furcht zu vertreiben, ohne seine Thomasen dabey

aufzuwenden. Bemühe dich, sagte er zur Liamil, dich in dem Zustande, worinnen du dich jetzt in Ansehung des Königs befindest, zu erhalten. Mache die Augen zu bey den Blicken, die dich beleidigen; Laß dich durch die Bemühungen deiner Schwester nicht abschröcken; ich werde denselben schon ein Ende zu machen wissen; schmeichle dem **Widegulerdfunfthezend**; ich kenne ihn; du kanst sein Hertz durch nichts als durch ein gefälliges Bezeigen erhalten.

Liamil, welche dem Unterrichte des **Jeflur** folgte, bezeigte dem Könige ihre Eifersucht allein durch die Verdoppelung ihrer Liebkosungen, und dieser Printz, welcher sein Vergnügen daran hatte, zwo Nebenbuhlerinnen, die so wenig argwöhnisch waren, zu lieben, und von ihnen wieder geliebt zu werden, unterhielt einen Umgang mit ihr, der ihm um so viel reitzender vorkam, je strafbarer er war. **Leutinemil** wurde schwanger, und sie versicherte, ihr Gemahl hätte keinen Antheil an ihrer Schwangerschafft. **Widegulerdfunfthezend** war also der Urheber davon. **Jeflur** gerieth darüber in keine Unruhe; er fürchtete sich allein vor der Mutter, und der Umstand war sehr geschickt, sich dieselbe vom Halse zu schaffen.

Die Zeit ihrer Schwangerschafft verstrich ohne einige Zufälle, das Kind kam zur gehörigen Zeit zur Welt, und **Widegulerdfunfthezend** stattete der Wöchnerin in den zärtlichsten Ausdrückungen seinen Glückwunsch ab; allein wenige Tage hernach verkehrete sich diese grosse Freu-

de in eine eben so grosse Traurigkeit. Die Mutter bekam ein entsetzliches Magenweh, sie empfand ein abscheuliches Zucken in den Gliedern, und starb, ohne daß die Aertzte die wahre Ursache ihrer Kranckheit sagen konten, oder wolten. Dieser unvermuthete Tod gieng dem **Widegulerdfunfthezend** sehr nahe, und unterbrach seine Ergötzlichkeiten. Die mitleidige **Liamil** weinete zugleich mit ihm, und wußte ihre Freude über den Verlust ihrer Nebenbuhlerin so wohl zu verbergen, daß der Monarch, welcher durch ihre allzugrosse Betrübniß gerühret wurde, sich genöthiget sahe, der seinigen ein Ende zu machen, um ihre Thränen abzutrocknen. Dieses Merckmahl eines guten Gemüths der **Liamil**, welches viele Leute für aufrichtig hielten, befestigte den **Widegulerdfunfthezend** in seiner Zuneigung gegen sie, und machte, daß er noch weit verliebter wieder zu ihr kam.

Ein Krieg von der äussersten Wichtigkeit, den er führen muste, konte ihn nicht abhalten, für seine Liebe zu sorgen. Da er sich in Ansehung des Ruhms seiner Waffen allein auf diejenigen verließ, welche der Minister an die Spitze seiner Kriegsheere stellete, so übergab er alles dem **Mollak Jeflur**, dessen schändlicher Geitz die Ursache war, daß die **Zofransen** die schimpflichsten Zufälle erfuhren. Die Liebe, welche **Widegulerdfunfthezend** gegen seine Unterthanen hatte, würde ihn bewogen haben, den Verlust von hundert tausend tapfern Soldaten, und mehr als sieben Millionen Thomasen mit der lebhaff-

testen Betrübniß zu bedauern, wenn ihn seine Leidenschafft gegen die **Liamil** einen Augenblick an sich hätte dencken lassen; allein, er vergaß alles Uebrige in der Welt bey ihr. Diese Frau, welche den König nicht anders, als einen Liebhaber liebte, würde vielleicht die glücklichste unter allen andern gewesen seyn, wenn sie sich auf ihre Eigenschafften weniger verlassen, oder mehr Erfahrung gehabt hätte, ein Mißtrauen in diejenigen Personen ihres Geschlechts zu setzen, welche, wie sie wohl wuste, über ihr Glück eifersüchtig waren, und auf alle Gelegenheit acht gaben, sie desselben zu berauben. Allein, da sie sich einbildete, eine Liebe, welche viele Jahre hindurch gedauret hätte, würde niemals aufhören, so fiel sie in das Unglück, wovor sie der Tod der **Lentinemil** bewahret hatte.

Sie hatte noch drey Schwestern, die sich alle, ohngeacht die Natur nicht freygebig gegen sie gewesen war, schmeichelten, die Reihe würde auch an sie kommen, vor dem Könige zu erscheinen. Die Neigung sich von vielen Liebhabern umgeben zu sehen, und noch etwas mehr war in dieser Familie beständig erblich gewesen; allein, es schien, als wenn dieses Haus den **Widegulerdfunfthezend** bezaubert hätte, und als wenn das Geblüt der **Scleu** sich in allen Adern mit dem Königlichen vermischen, und mit demselben zugleich bis auf die späteste Nachkommenschafft fortdauren wolte. Die erste von diesen drey Schwestern war die Wittwe eines Bassa vom andern Range; sie war ein wenig artiger als die

andern, und verlangete also den Vorzug vor ihnen; in dieser guten Meynung von ihren Eigenschafften glaubte sie, den Rang lange genug zu behaupten, um ihnen alle Hoffnung dazu zu benehmen. Ihr Gemüth war der Leutinemil ihrem ziemlich gleich, ausser daß sie dieselbe an Ehrgeitze noch übertraf. **Kelirieu** hatte sonst einen sehr vertrauten Umgang mit ihr gehabt, und man glaubt, er hätte ihr theils aus Erkäntlichkeit, theils die **Liamil** zu stürtzen, diesen Dienst erwiesen.

Der lange Umgang, den diese letztere mit dem **Widegulerdfunfthezend** gehabt, hatte ihr noch die wenige Scham geraubt, welche man sonst bey den unordentlichsten Frauenspersonen antrifft. Da sie im Besitze der Rechte seiner Gemahlin war, so hatte sie sich angewöhnet, sich dafür anzusehen, und wenn sie mit einem Gesichte, worauf die Liebkosungen ihres Liebhabers kenntlich waren, aus den Armen desselben kam, so erröthete sie nicht, sich in dieser Gestalt sehen zu lassen. Verschiedene vornehme Herren haben mich versichert, da sie eines Tages mit entblößter Brust und zerstreueten Haaren aus einem Lusthause, unter dem Vorwande, sich den Umarmungen des **Widegulerdfunfthezend** zu entziehen, gekommen wäre, so hätte sie, ohne darüber bestürtzt zu werden, die Worte gesagt: **Seht nur, wie mich dieser H = = = jäger zugerichtet hat**, diese Ergötzlichkeiten waren ihr eckelhafft geworden, weil sie in Geheim geschahen, und seit langer Zeit setzte sie ihrem Liebhaber zu, er

solte sich eine gewisse Zahl Gehülfen erwählen. **Kelirien** unterstützte das Verlangen dieser Liebste, damit er zu seinem Endzweck gelangen möchte, und brachte es dahin, daß ihm sein Herr auftrug, einige Personen von beyderley Geschlechte zu suchen, die geschickt wären, bey diesen Lustbarkeiten, die dem Gotte des Weins und der Liebe zu Ehren gehalten wurden, ihre Personen wohl vorzustellen. Der Vertraute ermangelte nicht, bey dieser Gelegenheit die **Lenertoula** mit ins Spiel zu bringen, wie sie schon seit langer Zeit gewünschet hatte. **Liamil** ihre Schwester, welche sie ihre Aufwartung bey ihm hatte machen sehen, sahe sie auch ohne Eifersucht bey ihren Gastereyen. Allein **Widegulerdfunfthezend** betrachtete sie nicht mit eben der Gleichgültigkeit, ihre Augen erregten vielmehr die lebhaffteste Liebe in ihm. **Lenertoula**, welche sehr aufmercksam darauf war, glaubte, sie müste nur solche Bemühungen anwenden, aus welchen sich nichts gewisses schlüssen liesse; der Monarch fiel ins Netz, und wurde von Tage zu Tage verliebter, da sie aber seine Liebe zu einem solchen Grad getrieben hatte, als sie es wünschete, so bestimmte sie die Bedingungen, unter welchen sie ihm zu Willen seyn wolte. Der verliebte **Widegulerdfunfthezend** konte ihr nichts abschlagen, Rang, Titul, Güter, alles wurde verschwendet, und **Lenertoula**, die sich vor widrigen Zufällen gesichert sahe, oder zum wenigsten im Stande war, sie auszuhalten,

trug

trug kein Bedencken mehr, ihr Liebes-Verständniß offenbar zu machen.

Liamil wolte über die Nachricht von dieser andern Treulosigkeit ihrer Schwester beynahe verzweifeln; da sie das Hertz des Monarchen als ein Gut ansahe, welches ihr nach dem Rechte eines langwierigen Besitzes zugehörete; so warf sie ihm seine Unbeständigkeit auf eine bittere Art vor. Allein ihre Regierung war nunmehr zu Ende. **Widegulerdsunfthezend** gab ihr kaltsinniger Weise den Abschied, ohne sich mit ihr in eine weitere Unterredung einzulassen, und einige Stunden hernach ließ er ihr durch einen von seinen Verschnittenen melden, sie solte sich vom Hofe hinweg begeben. Dieses war eine Würckung der Staats-Kunst der **Lenertoula**. Diese neue Liebste besorgte, ihre Schwester, welche das Gemüth des Monarchen vollkommen kannte, möchte einen von denenjenigen Augenblicken, worinnen er nichts abschlagen konte, dazu anwenden, ihr Guth wieder an sich zu ziehen; sie wandte daher einige Religions-Zweifel vor, die er durch die Entfernung der **Liamil** heben mußte. Diese unglückliche Frauensperson, welche von seiner Gewogenheit nichts als den Schmertz über den Verlust derselben, und die Scham über ihre dabey verschertzte Ehre davon trug, begab sich in eine Moschee, wo sie ihre Vergehungen, ihre noch übrige Lebens-Zeit hindurch, soll beweinet haben. Ich für meine Person glaube, sie habe sich mehr darüber betrübt, daß sie ihren Liebhaber nicht mehr hatte,

 als

als daß sie ihn gehabt hatte; doch dem sey wie ihm wolle, der großmüthige **Widegulerdsfunfthezend** sorgte im Ueberflusse für alles, was sie nöthig hatte; er ließ ihre Schulden richtig bezahlen, und setzte ihr einen überaus ansehnlichen Gehalt aus. **Lenertoula**, die mit den Proben, welche ihr der verliebte Monarch gegeben hatte, zufrieden war, machte ihn nunmehr glücklich, und der Besitz vermehrte nur sein Verlangen; sie bekam dafür die Freyheit, mit den Ehrenstellen und Schätzen nach ihrem Gefallen umzugehen, und ihr Ansehen bey ihm gieng so weit, daß man befürchtete, sie würde ihn vollkommen regieren.

Jeflur war nicht mehr im Stande, an ihrem Untergange zu arbeiten, so, wie er es mit der **Leutinemil** gemacht hatte. Er selbst sahe den seinigen alle Tage herannahen, und konte seiner Hoheit kaum noch einige Tage über genüssen. Er wandte dieselben dazu an, daß er seinem Herrn einige Rathschläge in Ansehung der Regierung seines Staats gab, welchen dieser aber nicht folgte, und da er bis ans Ende seines Lebens treulos blieb, so wandte er noch seine letzte Augenblicke dazu an, daß er einen **Mollak**, dem er wohl zwantzigmal versprochen hatte, ihm zu seiner Stelle zu verhelffen, bey dem **Widegulerdsfunfthezend** anschwärtzte. Dieser alte Minister wurde von niemanden, als allein vom Könige bedauret; denn da derselbe von seiner Ungeschicklichkeit, und von seiner bösen Aufführung besonders in den drey letzten Jahren seines

Le-

Lebens nicht unterrichtet war, so bedauerte er ihn auf eine aufrichtige Art, und befahl, man solte ihm ein prächtiges Begräbniß in der königlichen Moschee der Hauptstadt aufbauen. Allein da er die Erklärung gethan hatte, er verlangte inskünftige keinen Minister mehr, und selbst zu regieren anfieng, so erkannte er gar bald augenscheinlich, wie wenig Jeslur, die ihm anvertraute hohe Würde verdienet hätte; er hörete daher auf, ihn zu bedauren, und da er seine Empfindlichkeit nicht zu weit treiben wolte, so begnügte er sich damit, daß er das ihm bestimmte Grabmahl nicht aufführete, und die Asche dieses unwissenden und ungetreuen Veziers, in der Dunckelheit, wo sie aufbehalten wurde, zurück ließ.

Dieser Todes-Fall gab dem Hofe gar bald eine andere Gestalt. **Widegulerdsunfthezend**, für welchen die geringste Beschäfftigung bisher eine rechte Strafe gewesen war, schloß sich alle Tage ordentlich einige Stunden über ein, bemühete sich den Verlust, welchen die Nation erlitten hatte, zu ersetzen, und löschete durch verschiedene grosse Eroberungen das Andencken der erlittenen Niederlagen aus. Die vornehmste Ursache zu diesem Kriege war die ungeheure Verlassenschafft des Kaysers der **Mareginer**, welche man zertheilen wolte. Die Königin von **Gunnar**, seine Tochter, war eine muthige und halsstarrige Printzeßin, welche aller deswegen gemachten Verträge ohngeacht, verlangte, ihr Geschlecht solte sie von dem Be-

sitze aller Staaten ihres Vaters nicht ausschlüssen, die alten Kriegsvölcker des Kaysers waren in ihren Diensten geblieben; und sowohl ihr Heldenmuth, als ihre ausnehmende Schönheit, hatten die Hertzen ihres Volcks dergestalt eingenommen, daß sich ein jeder Unterthan ihres Reichs zum Soldaten anboth, um ihre Ansprüche zu behaupten.

Wideguleröfunfthezend sahe wohl, daß er sein Aeusserstes anwenden müste, um eine so mächtige Feindin zu überwinden; allein seine erschöpfte Schatzkammer, der gefallene Handel in seinem Reiche, seine von Leuten entblößten Städte und Felder, würden ihm wenig zu unternehmen erlaubt haben, wenn er den ordentlichen Weg darinne hätte gehen wollen. Damit er also die Hochachtung der **Zofransen**, die seine Gleichgültigkeit, und die ungerechte Regierung des **Jeflur**, von ihm abwendig gemacht hatte, wieder erlangen möchte, so ließ er bekannt machen, er wäre entschlossen, sich an die Spitze seiner Kriegsheere zu stellen. Dieses brachte eine wunderbare Würckung in dem Gemüthe dieses Volcks hervor; sie vergassen sogleich die Ursachen des Mißvergnügens über den König; sie rechneten die Gelangung auf den Thron seiner Väter, den er schon beynahe dreyßig Jahre besaß, allererst von dieser Zeit an; das Murren hörete auf, der Mangel verschwand, oder es beklagte sich wenigstens niemand darüber; man sahe alte Edelleute, welche mitten aus den entferneßten Provintzen ihre Kinder nach Hofe

brach-

brachten, damit sie unter die Leibwache des Königs möchten aufgenommen werden; die Leute auf dem Lande liessen sich ihre Söhne, die sie doch nothwendig zur Arbeit brauchten, mit Freuden wegnehmen, und alle ermahneten sie bey ihrem Abschiede, vor den Augen des Königs, welcher die Gefahr mit ihnen theilen würde, tapfer zu fechten, und die Ehre der Nation wieder herzustellen. Die Liebes-Angelegenheiten des **Widegulerdfunfthezend** endlich, worüber alle **Zofransen** unwillig gewesen waren, weil sie die gewünschte Würckung nicht hervorgebracht hatten, wurden ihnen eine gleichgültige Sache, als sie ihn der Ehre nachgehen sahen, und die Unterredungen, welche sonst allein auf seine Liebeshändel giengen, hatten keinen andern Gegenstand mehr als den Krieg, wobey ein jeder, nachdem er an Erfindungen mehr oder wenig reich war, seinen König mit viel oder wenig Lorbeerzweigen crönete.

Widegulerdfunfthezend, welchem man die Freude seiner Unterthanen hinterbrachte, war nicht unempfindlich dabey; da er von der Schuldigkeit, sich der von ihm gemachten Hoffnung gemäß zu bezeigen, und ihre Wünsche in Erfüllung zu bringen, angetrieben wurde, so zeigte er sich in seiner wahrhafften Gestalt, worinnen ihn die Staats-Absichten seines Veziers zu erscheinen, verhindert hatten. Seine grossen Beschäfftigungen liessen ihn zwar seine Liebe nicht vergessen; allein ausserdem, daß der höchste Ruhm eines grossen Printzen, wie **Widegu-**

lerdfunfthezend war, darinnen bestehet, zwo so entgegen gesetzte Sachen zu unternehmen, ohne daß die Zeit, die er auf eine wendet, der andern zum Nachtheil gereicht, so schwächte seine Neigung gegen die **Lenertoula**, seine Ehrbegierde nicht nur keinesweges, sondern sie war vielmehr geschickt, dieselbe zu unterhalten und zu vergrössern. Diese Liebste war ausserordentlich ehrgeizig, und da sie die Ehre ihres Liebhabers, als ihre eigene ansahe, so meynete sie, die Vermehrung seiner Macht, würde auch ihre Hoheit vergrössern. Ueberdieses konte sie es, als ein hochmüthiges und gebieterisches Frauenzimmer nicht leiden, daß die Königin von **Gunnar** und ihre Bundesverwandten einem Printzen Gesetze vorschrieben, welcher dieselben allein von ihr empfangen solte.

Nachdem die Vorraths-Häuser angeleget, die Plane zu dem Feldzuge aufgesetzet worden, und die Soldaten auf dem allgemeinen Sammelplatze erschienen waren, so brach **Widegulerdsanfthezend** auf, in der Absicht die Anführung der Armee, welche wider die **Nanderliede** zu Felde gehen solte, zu übernehmen. Niemals hat ein Landes-Herr bey der Zurückkunft aus einen gefährlichem Kriege, wovon er seine Unterthanen befreyet, so viel Proben ihrer Danckbarkeit von ihnen erhalten, als **Widegulerdsanfthezend** von den Zofransen bey seiner Durchreise erhielt. Der Anblick der **Lenertoula**, welche mit ihm zu Felde gieng, machte keinen Eindruck bey ihnen, sie sahen auf nie-

niemanden, als auf den König, und wolten auch nur auf ihn allein sehen. Dieses war nicht der schwächste Bewegungs-Grund, welcher den Printzen nachgehends antrieb, in seinem Schlusse zu verharren, sich in Ansehung des Schicksals, eines so eifrigen Volcks, allein auf sich zu verlassen; und so viele Vorschläge man ihm auch bey seiner übrigen Regierung gethan hat, die Regierungs-Last mit einem getreuen Manne zu theilen, so hat er doch allemal die schöne Antwort von sich gegeben: **Die Zofransen lieben mich dergestalt, daß sie ihr Blut für mich gern vergiessen werden; ich aber liebe sie allzusehr, daß ich sie nicht dafür durch meine Bemühungen belohnen solte.**

Der General, welcher unter dem **Widegulerdfunfthezend** commandiren sollte, war einer der tapfersten und erfahrensten Heerführer seiner Zeit. Er war ein Ausländer, wurde aber deswegen nicht weniger von den Zofransen geliebet, weil er ihre Sitten vollkommen kannte, und sich ihrem Character gemäß bezeigte. Dieser grosse Mann besaß alle Eigenschaften eines Kriegsmannes, ausgenommen, daß er vielleicht gar zu tapfer war, wenn diese edle Eigenschaft anders zu einen Fehler werden kan; Allein diese Eigenschaft, welche in allen andern Ländern eine Hinderniß an seinem Glücke würde gewesen seyn, hatte ihn unter den Zofransen empor gebracht, und machte ihn bey einer feurigen Nation beliebt. Er hieß **Romitz.** Einige haben ihm vorgeworffen, er hätte die Unternehmungen bey diesem Feldzuge

unterbrochen, welcher nicht so rühmlich war, als man sich versprochen hatte. Dieser General, welcher dem **Widegulerdsunfthezend** mehr Lust zum Kriege machen, und ihn durch einen glücklichen Fortgang der Waffen dazu anfrischen wollte, hatte die andern Kriegsheere geschwächet, um dasjenige, welches er anführete, mehr in den Stand zu setzen, etwas zu unternehmen; diese Schwäche gab dem Feinde Gelegenheit, einen unvermutheten Einfall zu thun; ein starckes Kriegsheer der Königin von Gunnar gieng über den Rheir, und drang in eine Provintz der Zofransen ein, **Widegulerdsunfthezend** wurde durch diesen widrigen Zufall, mitten in seinen Eroberungen, an der Fortsetzung derselben verhindert. Er erwählete acht und zwantzig bis dreyßig tausend Mann von seinen besten Soldaten, und wollte sie selbst anführen, um diejenigen zu verstärcken, welche sich wegen ihrer geringen Anzahl unter eine Festung hatten ziehen müssen. Damit er diesen tapfern Leuten, bey ihren langen und beschwerlichen Märschen, einen Muth einsprechen möchte, so richtete er sich bey seinen Tage-Reisen nach den ihrigen; Kaum aber war er in einer Stadt, nicht weit von dem Orte, wo die Kriegs-Völcker zusammen stossen sollten, angekommen, als er in eine tödtliche Kranckheit fiel.

Lenertoula, welche sich von diesem Printzen nicht hatte trennen wollen, war Schuld daran; denn man müste keinen Verstand haben, wenn man sie den Beschwerlichkeiten des Weges

zuschrei-

zuschreiben wollte, indem **Widegulerdfunkthezend** durch die beständige Uebung in der Jagd derselben gewohnt war. Da in diesem Reiche alle Hof-Leute Officiers sind, und die Soldaten bey den Umständen, worinnen sich diese dreyßig tausend Mann befanden, sie in einer immerwährenden Beschäftigung unterhielten, so hatte der Monarch keine andere Person zu seinem Zeitvertreibe, als seine Liebste. Allein unter zween Verliebten, die beständig beysammen seyn, würde die Unterredung gar bald matt werden, wenn man immer einerley sagen wollte; man schwöret daher, man wolle einander mit einer ununterbrochenen Beständigkeit lieben, man setzet das gegenwärtige Feuer, wovon man entzündet ist, wegen des zukünftigen zum Pfande; man schreitet zum Beweise desselben, und zeiget, daß, wie die beyden Cörper mit einander vereiniget sind, die beyden Seelen sich ebenfalls vereinigen, und nur eine eintzige zusammen ausmachen. Die Liebe macht, daß sie den Beweiß öfters wiederholen, und endlich muß der, welcher den Beweiß führet, wegen Schwäche der Gründe, unterliegen. So machte es **Widegulerdfunkthezend** mit der **Lenertoula**. Die Nachrichten, welche er von dem barbarischen Bezeigen der Feinde, in seinem Lande erhielt, verursachten ihm einen tödlichen Verdruß, die Unmöglichkeit, so gleich auf ihn loszugehen, machte ihm ungedultig; die Nachricht von ihrer Stärcke, beunruhigte ihn, und da die Freude, die Betrübniß, die Hoffnung und die Furcht, sich seines Hertzens zu glei-

gleicher Zeit bemächtigten, so konte sein geschwächter Cörper, so viele entgegen gesetzte Bewegungen, nicht aushalten, seine gantze Natur empörete sich, er bekam das Fieber, und seine Kranckheit wurde sogleich in den ersten Tagen tödlich.

Diese traurige Zeitung breitete sich gar bald durch das gantze Königreich aus; die Zofranen geriethen darüber in die gröste Bestürtzung; die Vorstellung, daß ihnen ihr König zu einer Zeit, da er ihnen am nothwendigsten war, genommen werden solte, erweckte in allen Gemüthern eine unbeschreibliche Unruhe. Die Königin, welche Zeit gehabt hatte, ihre thörichte Leichtglaubigkeit zu bereuen, welche sie um die Umarmungen ihres Gemahls gebracht, und an dessen statt einen Schatten hatte umfassen lassen, verließ ihren Pallast in der grösten Betrübniß, in der Absicht, sich zu ihm zu verfügen. Sie schmeichelte sich beständig, der Himmel wolte ihr Volck nur in Unruhe setzen, und ihren Gemahl züchtigen, und daher wolte sie die Besserung des Königs, welche diese Züchtigung, nach ihrer Meynung hervorbringen würde, durch ihre Gegenwart unterstützen, und durch ihre Bemühungen verdienen. Alles Volck versammlete sich bey dem Statthalter zu Rapis, und in dem Pallaste, wo die Couriers, welche alle Stunden ankamen, abstiegen, und wollten gleichsam so lange warten, biß die Nachricht von der Wiedergenesung, oder von dem Tode des Königs, den Ausschlag von ihrem Schicksale

sale geben würde. Niemals ist eine Trauer so allgemein gewesen, niemals ist ein Vater von zärtlichen Kindern mehr beweinet worden, man sah einander nur mit thränenden Augen an, die Worte stockten vor Seufzen, man erblickte nichts, als bleiche und traurige Gesichter; die Handwercks-Leute liesen ihre Arbeit liegen, alle Ergötzlichkeiten höreten auf, alle Schauspiele unterblieben, und die weitläuftige und prächtige Hauptstadt, welche der Sitz und der Mittelpunct der Lustbarkeiten gewesen war, wurde zu einem Auffenthalte einer allgemeine Trauer, und einer betrübten Stille, welche in allen ihren Theilen herrschete. Man bemerckte indessen, daß die Imans und die **Derwis** bey dieser allgemeinen Unruhe gantz gleichgültig waren. Einige werden vielleicht dencken, diese frommen Leute hätten eine göttliche Offenbarung gehabt, daß der König nicht sterben würde. Allein diejenigen, welche sie kennen, werden sogleich einsehen, daß sie nach Art der Aertzte, welche niemals vergnügter sind, als wenn die Kranckheiten allgemein sind, ihre Freude unter einer verstellten Kaltsinnigkeit verbargen; und es ist in der That nicht zu beschreiben, wie viel ihnen diese öffentliche Betrübniß eintrug; der König, an dessen Genesung die Aertzte verzweifelten, konte nur allein vom Himmel Hülfe erlangen, und da der elendeste Unterthan etwas zu deren Erlangung beytragen wolte, so geschahe es, daß die **Senems**, welches Gebethe ohngefehr von einer Viertelstunde sind, die die Imans in diesem

Lande

Lande verrichten, so gar mit zween Thomasen bezahlet wurden.

In den ersten Tagen der Kranckheit, befand sich **Lenertoula** beständig um das Bette des Krancken, welcher versicherte, er bedauerte bey seinem Tode niemanden, als seine Liebste, und seine Unterthanen, allein, sobald dieser Monarch bemerckte, daß er in der That ohne Hoffnung war, so konte er den betrübten Vorstellungen, die sich in Menge bey ihm einfanden, nicht länger widerstehen. Die Vorurtheile seiner Aufferziehung behielten die Oberhand, er überlegte seine bisherige Aufführung, und da er bedachte, daß er bereit wäre, zu einem andern Leben zu gelangen, so erinnerte er sich, unter was für Bedingungen seine Religion ihm die Glückseligkeit desselben verspräche. Ohngeacht **Relirieu** sich Mühe gab, diese Neigungen geheim zu halten, so wurden sie dennoch gar bald unter den Hofleuten bekant. Der Cham von **Kertras** ein Enckel des **Chams** von **Anserol**, des vorigen Regenten, entschloß sich auf Anrathen seines Vaters, eines sehr frommen Prinzen, sich dieselben zu Nutze zu machen, und die Königin in ihre Rechte wieder einzusetzen, und die **Lenertoula** um den unrechtmäßigen Besitz derselben zu bringen. Er erschien daher in Begleitung eines sehr frommen und vornehmen **Mollack**, vor dem Zimmer eines Krancken; **Kelirieu**, welcher sahe, wie wichtig es so wohl für ihn, als für diejenige, der er dienete, war, diesen Besuch abzulehnen, versagte ihnen den

Zu-

Zutritt, unter dem Vorwande, der König wolte ruhen, und liese daher niemanden vor sich. Obgleich der Cham so wohl, als der Mollack sahen, daß man sie hintergieng, so kehreten sie doch aus Ehrerbietung zurück, in Hoffnung, es würde sich eine günstigere Gelegenheit dazu zeigen; sie würden dieselbe aber niemals erlanget haben, wenn sie beständig so bescheiden geblieben wären. Sie kamen noch denselben Tag wieder, und erhielten von Kelirieu die vorige Antwort. Der junge Cham, war als ein ausserordentlicher lebhafter Herr, hierbey seiner selbst nicht mehr mächtig. Was? sagte er mit einer drohenden Mine, ein solcher Bedienter, wie du bist, will dem nächsten Anverwandten deines Herrn den Zutritt versagen. Zu gleicher Zeit stieß er die Thür mit dem Fuse ein, und gieng mit dem Mollack ins Zimmer.

Wideguleröfunfthezend, ohne dessen Befehl Kelirieu dieses gethan hatte, erkundigte sich nach der Ursache des Lermens, welchen er gehöret hatte; der junge Cham, welcher noch zornig war, erzehlete es ihm in solchen Ausdrücken, welche den König zum Zorne reitzten: er hatte die Gütigkeit, sich deswegen bey ihm zu entschuldigen, worauf er sich gegen den Kelirieu wandte, und ihm untersagte, vor seine Augen zu kommen. Der Mollak ergriff diese Gelegenheit auf eine geschickte Art, um mit dem Krancken von Sachen, die sein Gewissen betrafen, zu sprechen. Seine Ueberlegungen hatten, wie ich bereits erinnert habe, schon den Grund zur Sache gelegt, un

also war es nicht schwer, ihn dahin zu bringen, wohin er wolte.

Das Bezeigen dieses letztern, ist ohne Zweifel lobenswürdig, es würde aber noch mehr Lob verdienet haben, wenn er, nachdem er auf eine heilige Art, und mit einem apostolischen Eifer einem Könige die Schändlichkeit seiner Vergehungen gezeigt, ihm den Tod und die Straffen, die er zu befürchten, angekündiget hätte, damit zufrieden gewesen wäre, daß er ihn wieder auf den rechten Weg gebracht, und ihn in der guten Meynung, die er ihm beybrachte, bestärcket hätte. Allein dieser Eifer behielt die Oberhand über seine Klugheit, und da er meynete, seine Empfindlichkeit und Andacht würden die **Lenertoula** auf ewig demüthigen, so arbeitete er eben an den Mitteln, sie noch höher ans Bret zu bringen, im Fall der König wieder zu seiner Gesundheit gelangen sollte.

Er gab daher, unter dem Schein, als wenn es nicht genug wäre, daß der Büsende das Vergangene verabscheuete, und sich vor fernern Ausschweiffungen inacht nähme, dem **Widegulerdfunfthezend** zu verstehen, er müste das, seinem gantzen Königreiche gegebene Aergernis, öffentlich wieder gut machen, indem er das, was er aus Gefälligkeit gegen die **Lenertoula** gethan, misbilligte, und für ungültig erklärete. **Widegulerdfunfthezend**, welcher nichts mehr wünschete, als in der Religion seiner Väter zu sterben, seine Unterthanen zu erbauen, und von ihnen noch im Grabe hochgeachtet, und bedauert zu werden,

that alles, was der Mollak verlangate, und gab Befehl, man sollte die Lenertoula auf eine schimpfliche Art vom Hofe jagen, und ihr verbieten, jemals wieder vor seine Augen zu kommen.

Nachdem Widegulerdfunsthezend auf diese Art sein Gewissen in Ruhe gestellet hatte, so verlohr er alle Empfindung, und wurde von allen, die bey ihm waren, für tod gehalten; allein, diese jählinge Veränderung errettete ihm das Leben. Bey dieser Frühlosigkeit kam das Gemüth wieder in seinen gewöhnlichen Zustand, und machte sich von den Sachen loß, wodurch es beunruhiget wurde. Der Cörper that seine Verrichtungen, und die verstopften Ausgänge desselben öffneten sich wider Willen der Aertzte, in Ansehung der Artzeneyen, von sich selbst, und verschafften ihm eine vollkommene Erleichterung, welche dem Krancken eine gewisse Hülfe versprach. Diese glückliche Zeitung breitete sich eben so geschwind, als die andere aus, und man erfuhr zu Rapis eben so bald, daß der König auser Gefahr wäre, als man daselbst erfahren hatte, daß er keine Hoffnung zur Wiedergenesung hätte; die Königin kam bey diesen Umständen an, sie machte sich das Werck des Mollack zu Nutze, und obgleich ihre Casteyungen, ihr Gram, und ihr herannahendes Alter sie eben zu keiner appetitlichen Gemahlin machten, so hatten dennoch ihre Bemühungen über das, von Natur gütige und erkenntliche Hertz des Monarchen, so viele Gewalt, daß er schwur, sie sollte ins künftige seine Zärtlichkeit gantz allein besitzen.

Allein, wie wenig kennt sich doch der Mensch bey der Gefahr, und wie wenig darf er sich auf sich selbst verlassen, wenn er derselben entgangen ist! Wir werden dieses aus dem Folgenden erkennen.

Widegulerdfunfthezend wurde in kurtzer Zeit völlig wieder hergestellet, seine Generals, welche die Furcht und die Betrübniß verhindert hatten, etwas zu unternehmen, zeigten den Feinden gar bald, daß ihr König wieder aufgestanden wäre, diese wurden genöthiget, mit Verlust wieder über den **Rheir** zu gehen, und Leute, die des Kriegs kundig sind, versichern, wenn die **Zofransen** nicht einen, bis zur Feighertzigkeit vorsichtigen General, an ihrer Spitze gehabt hätten, so würde kein feindlicher Soldat der Königin von **Gunnar** die geringste Nachricht von ihrem Lande gebracht haben. Dieser General, welcher von einer Gemüths-Beschaffenheit war, die bey dieser Nation so selten ist, hieß **Leosanil**, er fiel hernach in Ungnade, und man steckte ihn, ohngeacht er seines Alters wegen noch im Kriege hätte dienen können, ins Cabinet, wo er sich nicht vor dem Feuer und vor den Schwerdern der Feinde fürchten durfte, sondern nach seinem Gefallen nachdencken konte, weswegen er auch im Stande war, durch seine Rathschlägen vielen Nutzen zu schaffen.

Ich will den **Widegulerdfunfthezend** nunmehr in den Armen der Königin, seiner Gemahlin lassen, wo er Befehl ertheilete, eine feste Stadt zu belagern, und einige Augenblicke auf

die Lenertoula wenden, damit man wissen möge, wie es ihr nach ihrem Falle ergangen sey.

Sie empfieng den Befehl, der ihr im Nahmen des Widegulerdfunfthezend angekündiget wurde, mit ziemlicher Standhaftigkeit; allein, sie wuste nicht, was sie unterweges würde ausstehen müssen; sie setzte sich zugleich mit ihrer Schwester auf einen Reisewagen, und hatte wenig Leute bey sich. Sie gab ein Beyspiel von den Veränderungen des Glücks ab, welche von einer Zeit zur andern zu erfolgen pflegen, denn nachdem dasselbe seine Lieblinge zu den Altären geführet hat, um daselbst als Gottheiten angebetet zu werden, so schleppet es dieselben endlich dahin, um als ein Schlachtopfer darauf erwürget zu werden.

Diese Frauens-Person, welche vor kurtzen die vornehmsten Zofransen zu ihren Füssen sahe, wo sie durch ein unterwürffiges und niederträchtiges Bezeigen, die Ehre, einen schlechten Blick von ihr zu erhalten, suchten, sahe sich nunmehr der Verachtung einer Nation ausgesetzt, welche eine Freude über ihr Unglück bezeigte, und die ihr beygebrachte Wunde immer noch grösser machte. Da die Leute auf dem Lande einige Nachricht erhalten hatten, daß Lenertoula an der Kranckheit des Königs Schuld wäre, und sich einbildeten, sie hätte auf Anrathen der Feinde des Staats, wie ihre Feinde würcklich aussprengten, dem Könige Gift beygebracht, so lauerten sie ihr auf dem Wege auf, wo sie durchgehen muste, und sagten ihr nicht nur die grösten Schimpf-Reden

vor, sondern droheten ihr auch, sie mit ihren eigenen Händen zu bestraffen; ja sie würden sie in Stücken zerrissen haben, wenn sie nicht zu ihrer grössern Schande, und zu Vergrösserung ihres Schmertzes, für besser gehalten hätten, sie der Verspottung und den Beschimpfungen ihres Gleichen gantzer achtzig Meilen über zu überlassen. Es war in der That zu verwundern, daß sie dem Tode entgieng, und sie muste alle nur ersinnliche Vorsichtigkeit gebrauchen, die eifrige Wuth dieser groben Bauern, welche ihren König rächen wollten, zu hintergehen. Wenn ihr Wagen sich einem Marcktflecken näherte, so war sie genöthiget, eine halbe Meile davon stille zu halten, und jemanden voraus zu schicken, um den Vorspann zu bestellen, und sich nach den Neben-Wegen zu erkundigen, wodurch sie der Wuth der Bauren zu entgehen suchte.

Endlich kam sie zu **Rapis** an: allein, sie hatte eben so viele Feinde in der Stadt, als auf dem Lande. Das gantze Königreich war ihr Feind, welchen sie zu bestreiten hatte. Sie war dabey noch so unvorsichtig, daß sie auf ihrem Wagen herum fuhr, als das Volck auf den Gassen die glückliche Wiedergenesung ihres Königs mit Spielen und Lustbarkeiten begieng, weil sie sich schmeichelte, die guten Zofransen würden, wenn sie sähen, daß sie an der öffentlichen Freude Theil nähme, den wider sie gefaßten Argwohn fahren lassen. Allein, es erfolgte gantz das Gegentheil, und wenn der Kutscher sich nicht die Geschwin-

schwindigkeit seiner Pferde zu Nutze gemacht hätte, so würde sie dem Pöbel ohnfehlbar zum Schlachtopfer haben dienen müssen. Diese traurige Probe von der Wuth desselbigen nöthigte sie zu Rapis ein Leben zu führen, welches mit ihren Neigungen wenig übereinstimmte; indem sie sich nicht getrauete, in einer Gesellschaft zu erscheinen, wo sie nur andern würde zum Gelächter gedienet haben, und da sie sich noch vielweniger in den Spatziergängen sehen lassen durfte, so brachte sie die übrige Zeit, wenn sie nicht in ihrem Pallaste eingeschlossen war, damit zu, daß sie sich ein wenig in einen Garten verfügte, welcher am wenigsten besucht wurde, ohneracht er einer der schönsten zu Rapis war. Auch daselbst muste sie eine grosse Demüthigung ausstehen, welche ihr zeigte, daß ihr Unglück aufs höchste gestiegen war. Ich will den Zufall, welcher dazu Gelegenheit gab, gleich anführen.

Ein Officier, welcher ihr Verwander war, aber keine Gefälligkeit von ihr erhalten hatte, weil er sich nicht zu erkennen gegeben hatte, welches seine Unhöflichkeit, oder vielmehr seine Unvernunft noch strafbarer macht, entschloß sich, ihr vollends recht wehe zu thun, welches er folgendergestalt anfieng. Nach der Landes-Gewohnheit der Zofransen näherte er sich auf eine höfliche Art der Lenertoula, welche gegen Abend mit ihrer traurigen Schwester herum spatzierte, und nachnichts mehr als nach einer dritten Person verlangte, welche ihr den Kummer, wovon sie beständig eingenommen war, vertreiben helfen möchte. Na-

den ersten Complimenten, welche bey dieser Nation nicht kurtz sind, sagte der Cavalier den Damen die artigsten Sachen vor. Er drückte sich mit Anmuth aus, und die Unterredung gefiel ihnen ungemein sehr. Lenertoula ließ ihn, damit er desto bequemer fortreden möchte, auf einer Rasenbanck niedersetzen, und bot ihm, nach einigen an ihn gethanen Fragen wegen seiner Umstände, ihre Dienste zur Verbesserung derselben an, wenn er deren nöthig hätte. Dieser Mensch, welchen ich mit dem größten Rechte einen unvernünfftigen und groben Kerl nennen kan, weil er eine unglückselige Frauensperson, die ihm Gefälligkeit zu erweisen suchte, verspottete, stellete sie wegen des ersten Puncts vollkommen zufrieden: Ich war einer von den hohen Officieren, sagte er, bey der Armee des Königs, ich habe zwantzig Jahre darunter mit Ehren gedienet, da ich aber von den Ministern beleidiget wurde, so habe ich mich auf meine Güter begeben, wo einige schwache Merckmahle der Hochachtung, welche man meinen Diensten nicht hat abschlagen können, machen, daß ich vergnügt lebe; allein Herr, fiel ihm die Lenertoula, welche gern wissen wolte, was die Leute von Stande von ihr dächten, in die Rede, ich wundere mich, daß ihr euch nicht an die Liebste des Königs gewandt habt, um durch ihre Vermittelung die gerechte Belohnung eurer Dienste zu erhalten. Sie machte sich ein Vergnügen daraus, wohlverdienten Personen

zu helffen, und sie würde eure Verdienste gewiß belohnet haben. Ich, Madame! versetzte der Officier voller Feuer, ich solte meine Zuflucht zu einer liederlichen Frauensperson genommen haben? Ich bin ihr Verwandter, und dieß ist der einzige Schandfleck meines Nahmens, die Ehre ist mir allzulieb, als daß ich etwas von einer Frau, die derselben entsagt hat, annehmen solte. Lenertoula war bey diesen Worten als wenn sie vom Donner gerühret würde. Sie bemühete sich vergebens, dem allzuoffenhertzigen Officiere zu antworten, die Worte starben ihr im Munde, der Officier begab sich auf die Seite, und ihre Schwester sahe sich genöthiget, ihre Sclaven zu rufen, um sie auf ihren Wagen zu setzen, und in ihren Pallast zurück zu führen.

Widegulerdfunfthezend beschloß indessen seinen Feldzug mit der Eroberung einer wichtigen Festung, welche er belagert hatte; seine Soldaten, welche durch seine Gegenwart waren angefrischet worden, hatten zu gleicher Zeit über die Natur, und über die Kunst, über eine rauhe Jahreszeit, und über eine zahlreiche und tapffere Besatzung triumphiret; da er also nichts weiter zu thun hatte, als in dem Schatten seiner Lorbeer-Zweige auszuruhen, so machte er sich auf den Weg nach seiner Hauptstadt. Seine getreuen Unterthanen bereiteten sich hierbey ihn so, wie es ihre Liebe gegen ihn erforderte, zu empfangen, und machten das beweglichste und angenehmste Schauspiel in den Augen eines Monarchen, wel-

cher lieber in ihren Hertzen regieren, als durch Furcht über sie herrschen wolte. Da die Nachricht von seiner Kranckheit sie vorher in Bestürtzung gesetzt hatte, so erweckte nunmehr die Zeitung von seiner Ankunft solche Bewegungen in ihnen, welche sich unmöglich beschreiben lassen. Dieselben wurden bey seinem Anblicke noch grösser, die Thränen flossen vor Freuden von ihren Wangen herab, und ein tausendfaches Freuden-Geschrey, welches bis zum Himmel gieng, zeigte, wie glücklich ein solcher Monarch mitten unter einem solchen Volcke ist, und wie erschrecklich er seinen Feinden wird, wenn er sich an der Spitze desselben befindet. **Widegalerdsfunsthezend** hielt sich drey Tage über zu **Rapis** auf, und wolte diesem redlichen Volcke durch diese Gefälligkeit eine Probe von seiner Liebe geben. Das Volck, welches ihm seine Erkenntlichkeit dafür zeigen wolte, er fand tausend prächtige Lustbarkeiten, um seine Zurückkunft zu begehen; er trieb dieselbe noch weiter: er wolte sich von jedermann sehen lassen, und befahl, man solte alle Einwohner ohne Unterschied in seinen Pallast hineinlassen, damit sie sich an dem reitzenden Anblicke, nach welchem sie sich so lange gesehnet hatten, sättigen könten. Man versichert, da ihm noch die überstandene Gefahr vor Augen geschwebt hätte, als welcher er, wie man zu ihm sagte, durch ein Wunder wäre errettet worden, so sey er der Königin aufrichtig ergeben gewesen, und habe derselben alle ihre Rechte wieder eingeräumet. Verschiedene Herren

ren bey Hofe trafen sie in solchen Stellungen an, welche bewiesen, daß das gute Vernehmen völlig unter ihnen hergestellet war.

Allein, wie wenig hat man sich doch auf Gelübde, welche die Gefährlichkeiten von uns erzwingen, zu verlassen! Kaum befand sich **Widegulerdfunfthezend** unter dem Geräusche des Hofes, und mitten bey seinen Ergötzlichkeiten, als diese Eindrücke, welche man für so starck gehalten hatte, sich nach und nach aus seinem Gemüthe verlohren; er bemerckte, daß diese Liebe gegen die **Lenertoula** ein unter der Asche glimmendes Feuer wäre, welches mit mehrerer Heftigkeit wieder hervorbrach. Er bereuete es Anfangs, daß er dergestalt mit ihr verfahren war; er sahe diejenigen mit scheelen Augen an, welche ihm gerathen hatten, sie auf eine so schimpfliche Art zu demüthigen, er nahm den **Relirien** und denjenigen, welche seiner Liebste ergeben waren, wieder zu sich. **Kalontil** der Hofmeister des jungen Kron-Printzen wurde vom Hofe entfernet, ohne daß man die Ursache seiner Verbannung bekannt machte; einige sagten, er habe den Printzen in Gefahr gesetzt, indem er ihn allein und ohne Befehl zu seinem krancken Vater geführet hätte. Andere gaben vor, er hätte sich hohe Gedancken bey dem Tode des Königes gemacht; allein diejenigen, welche besser von der Sache unterrichtet waren, muthmasseten, er hätte von der Liebste übel gesprochen, und sie in Gegenwart des jungen Printzen herunter gemacht. Hernach wurde **Widegulerdfunfthezend** überaus einsam; die

Jag-

Jagd gefiel ihm nicht mehr, als wenn er sich ohne Gesellschaft darauf befand, welches zu dem Verdachte Anlaß gab, es würden bereits geheime Zusammenkünffte gehalten, um sich mit der Liebste wieder auszusöhnen, wovon **Kelirieu** allein Wissenschaft hätte. Da er endlich des Zwangs müde wurde, so beklagte er sich öffentlich über die Gewalt, die man ihn zu einer Zeit angethan hätte, da er nicht im Stande gewesen wäre, die Sache zu untersuchen, und den Streich, den man seinem Ruhme beygebracht hätte, zu überlegen, indem man ihn gezwungen hätte, mit einer Person auf eine unanständige Art umzugehē, die doch kein anderes Verbrechen gegen ihn begangen, als daß sie ihn geliebt hätte. Er gab ihr also ihren Rang, ihre Titel und Ehren-Stellen wieder, und indem er versicherte, er begnügte sich damit, daß sein Umgang ihr nicht zur Schande gereichen möchte, und wolte denselben keinesweges inskünftige mehr unterhalten, so machte er bereits unter der Hand Anstalten zur Wiederaussöhnung mit ihr. Man wuste auch gar bald, was man von diesen Versicherungen halten solte, als man sahe, daß er sein Wort, welches er dem **Mollack** gegeben hatte, öffentlich brach, und seine liebe **Lenertoula** wieder zu sich nahm. Allein, diese Ersetzung war ihr zu wenig in Ansehung dessen, was sie ausgestanden hatte; sie forderte von **Widegulerdfunfthezend** einen noch vollkommenern und herrlichern Triumph; der fromme und allzueifrige **Mollack** wurde vom Hofe entfernt, und in seine Moschee zurück geschickt, ein Vezier aber, wel-

welchen die Liebste allezeit gehasset hatte, weil er sich ihrer Liebe beständig widersetzt hatte, bekam Befehl, ihr in eigner Person zu melden, daß **Widegulerdsunfthezend** sie wieder zur Gebietherin ihres Hertzens machte und nur auf ihre Befehle, und auf das Verzeichniß ihrer Feinde wartete, um sie vollkommen zu rächen. Der Vezier gehorchete; zu gleicher Zeit aber wuste er seine Maaßregeln dergestalt zu nehmen, damit er nicht auf dem Verzeichnisse, welches man von der **Lenertoula** verlangte, gefunden werden, und damit er diese hochmüthige Frau verhindern möchte, sich die Schwachheit des Monarchen zu Nutze zu machen. Ein tödtliches Gift, welches er ihr beybringen ließ, that seine Würckung zu eben der Zeit, da er dem erhaltenen Befehle nachkam, und da der Tod sogleich herbey nahete, so glaubte jedermann, die übermäßige Freude, welche besonders bey dem Frauenzimmer weit stärcker, als eine übermäßige Betrübniß ist, hätte der **Lenertoula** den Tod zugezogen; ein sinnreicher Kopf der **Zofransen** machte bey dieser Gelegenheit vier Verse, welche ohngefähr folgendergestalt übersetzt werden können:

Berühmter Ahnen Glantz erhebet mich nicht bloß,
Nein, mein Gedächtniß lebt auch schon durch diese Sachen:
Mein König wird gesund, und macht mich wieder groß,
Ich aber sterbe gern, um ihn berühmt zu machen.

Man glaubte lange Zeit, **Widegulerdsunfthe-**

thezend würde sich über diesen Verlust niemals zufrieden geben, er fand an keiner Sache ein Vergnügen, als daran, daß er die Anverwandten der **Lenertoula** mit Geschencken und Wohlthaten überhäufete, um ihnen zu zeigen, wie lieb sie ihm gewesen wäre. Doch, die Vermählung seines einigen Sohnes mit einer Tochter des Königs von **Irebien** seiner Verwandtin, die Zubereitungen zu diesem Feste, und die Glückwünschungen machten, daß sein Hertz der Freude wieder Raum gab, und nach den Ehrenbezeigungen, die er ihrer Schwester und ihrem Manne erwieß, welchem er eine Summe von sechzehn tausend Thomasen reichen ließ, glaubte er bey einem zärtlichen Andencken, welches er ihrer Asche widmete, er hätte die Schuldigkeit seiner Liebe in Acht genommen. Seine Hof-Leute die mit Verwunderung sahen, daß sein Hertz eine Zeitlang leer, und von einer neuen Leidenschafft frey blieb, wünscheten alle Tage, er möchte seine wiedererlangte Freyheit einer jungen Schönheit aufopfern. Allein, da die Bemühungen seiner Hof-Damen so beschaffen waren, daß er bey einem Liebes-Verständnisse mit einer von demselben nicht denjenigen Widerstand würde gefunden haben, welcher noch mehr zur Wollust reitzete, so bezeigte er keine Lust, sich in eine Liebe einzulassen, die ihm so wenig Mühe kosten solte. **Kelirieu** sah indessen die Gleichgültigkeit seines Herrn, welche ihm alle Annehmlichkeiten seiner Bedienung benahm, mit Betrübniß an, er merckte, daß er die Gewogenheit des Monarchen nicht länger be-

hal-

halten würde, als er sein Vergnügen beförderte, und ließ es daher an nichts fehlen, um das Amt, welches er so glücklich verwaltet hatte, von neuem anzutreten. Das Beylager des jungen Printzen gab ihm die Mittel dazu an die Hand. Dasselbe wurde mit ausserordentlicher Pracht begangen; die Stadt **Rapis** that sich vor allen andern im gantzen Königreiche hervor, und da sie dieselben an Grösse und am Reichthum übertraf, so wolte sie dieselben auch in der Bezeigung ihres Eifers und Liebe gegen das königliche Haus übertreffen. An den zwölf schönsten Orten der Stadt, richtete man eben so viele prächtige Säle auf, wo Hohe und Niedrige ohne Unterscheid zum Tantze zugelassen wurden. Es wurden Erfrischungen von allen Arten in Menge ausgetheilet; die besten Music-Verständigen bekamen Befehl, sich dabey einzufinden, und da der Schall von tausend Instrumenten, und eben so viel wohlklingenden Stimmen, desgleichen das Rauschen eben so vieler Springbrunnen, aus welchen überall Wein hervorfloß, dieses unzählige Volck vergnügt machte, so war kein Fremder daselbst, so erfahren er auch in den Angelegenheiten dieses Königreichs war, welcher geglaubt hätte, daß dasselbe seit vielen Jahren in einen gefährlichen und schweren Krieg verwickelt wäre.

Diese Zeit der allgemeinen Freude erwählete der Liebes-Gott, um den rebellische **Widegulerdsunfthezend** noch einmal an seinem Wagen zu fesseln. Die vornehmsten Einwohner zu **Rapis**, welche eine von dem Adel, dem

Rathe

Rathe und der Bürgerschaft unterschiedene Gesellschaft ausmachen, liessen in einem Pallaste, wo sie insgemein ihre Zusammenkünfte hatten, einen andern Saal zum Balle zubereiten, wozu sie den Monarchen und die jungen Vermählten einluden. Jedermann wurde vermasquirt, zugelassen, damit die Bürger, deren Weiber an den Ergötzlichkeiten des Hofes sonst keinen Theil nehmen können, sich diese Gelegenheit zu Nutze machen, und ihnen die Pracht und Artigkeit desselben zeigen möchten. **Widegulerdsfunfthezend** kam wircklich mit seiner gantzen Hofstadt in wunderlichen, aber dabey kostbaren Kleidern zu diesem Feste. Er wunderte sich auf eine angenehme Art, als er so viele Schönheiten daselbst beysammen antraf. Es waren keine geschminckten Annehmlichkeiten, keine Reitzungen, welche durch die Kunst unterhalten, oder ersetzt wurden, wie er in seinem Pallaste zu sehen gewohnt war. Es war die Natur selbst, welche diesen Tag gleichsam dazu erwehlet hatte, um ihm die vollkommensten Wercke vor Augen zu stellen; die Huld-Göttinnen und der Liebes-Gott schwärmeten um diese reitzende Personen herum, welche eine lebhafte Jugend den himmlischen **Houris** ähnlich machte. **Widegulerdsfunfthezend**, welcher von einem so schönen Anblicke bezaubert wurde, hielt sich bey jedem Gegen-Stande desselben auf, ohne sich zu entschliessen, als eine junge Blondine von einer vollkommenen Leibes-Gestalt und Schönheit seine Blicke auf sich zog; sie war als eine Amazonin gekleidet, ihr Köcher und Bogen

auf den Schultern, ihre weissen Haare, deren Locken mit Edelgesteinen bedeckt waren, und auf den Schultern herum hiengen, und ein reitzender halbentblöster Busen bezauberten seine Blicke. **Schöne Jägerin**, redete er sie an, diejenigen **sind unglücklich**, welche ihr mit euren Pfeilen schiest; die Wunden derselben sind tödtlich. ... Die Blondine hatte schöne Gelegenheit, den **Widegulerdfunfthezend** durch eine Antwort noch mehr zu entzünden; allein, seine Liebe gefiel ihr entweder nicht recht, oder es fehlete ihr an Verstande, denn sie lief, ohne ihm zu antworten, davon, u. versteckte sich unter den andern Masquen. Einige zwantzig andere junge Personen, welche einen damahls sehr gewöhnlichen Tantz anfiengen, welcher in dem Königreiche **Alniob** war erfunden worden, trösteten den Monarchen wegen des Verlustes seiner Blondine; sie tantzeten mit so vieler Anmuth, daß er unbeweglich blieb, wie ein Mensch, welcher den Gebrauch seiner Sinne verlohren hat. Die Reitzungen dieser schönen Täntzerinnen, liessen ihn vom neuem in seine erstere Ungewißheit fallen, und es hätte eine von denselben ihr Gesicht aufdecken müssen, wenn er daraus hätte sollen gezogen werden; denn das Hertz des **Widegulerdfunfthezend**, welches erfüllet seyn wolte, würde das Bild desselben ohnfehlbar mit der grösten Begierde aufgenommen haben. Er verfügte sich an das eine Ende des Saals, wo die Frauenspersonen vom mittlern Stande in verschiedenen Reihen, in Form eines Amphitheaters sassen. Ihr Putz gab denen vom

höhern Stande nicht das geringste nach, und sie hatten noch überdieses die frische Farbe und Fettigkeit, welche nur bey Leuten von ihrem Stande angetroffen wird. **Widegulerdfunfthezend** blieb stehen, um sie zu betrachten; allein, seine Stunde war nunmehr gekommen; die Liebe erwartete ihn unter einer Masque, und diejenige, welche sie trug, solte dem Liebes-Gott bald Platz machen, um in das Hertz des **Widegulerdfunfthezend** zu fliegen. Dieß war eine braune Schöne, die vor kurtzem mit einem Freygelassenen war verheyrathet worden, welcher die Gewogenheit seines Herrn durch nächtliche Dienste erlangt, und dafür die Freyheit und eine Stelle unter denjenigen bekommen hatte, welche den Landesherrn bestehlen und das Volck plündern, man nennt sie **Omerisernfs** oder Schelme vom andern Range. Diese Liebste, welche die Liebe schon dazu bestimmet hatte, stellete sich als wenn sie etwas aus ihrem Schubsacke herauszöge, und ließ dem Vorgeben nach ihr Schnupftuch mit Fleiß fallen. **Widegulerdfunfthezend** hob es geschwind auf, und da er mit der Hand, wo sie stund, nicht hinreichen konnte, so warf er es ihr, mit so vieler Höflichkeit als er nur konnte, zu. Es entstund sogleich ein verwirrtes Geräusche auf dem Saale, und man hörete die Worte: **Das Schnupftuch wird geworffen.** Der König gab auf dieses Geräusche wenig Achtung, weil er nur diejenige, welcher er diese Gefälligkeit erwiesen hatte, ansahe, er hörete die Dancksagung dafür mit Entzücken an, und da er von den Rei-

Reitzungen, welche ihm die weggenommene Masque entdeckt hatte, völlig eingenommen war, so gab er ihr bereits halb zu verstehen, daß sie ihn entzündet hätte. Er blieb nach dieser Erklärung nicht lange mehr auf dem Balle; denn da er bereits verwundet war, so hatte er die Einsamkeit und seinen Vertrauten nöthig, um sich von seiner neuen Liebe mit ihm zu unterreden. **Kelirieu** war den Befehlen seines Herrn bereits zuvor gekommen; da er auf seine Handlungen aufmercksam gewesen war, so hatte er schon bemerckt, daß ihn die braune Schöne gefesselt hielt, und hatte sich deswegen nach ihren Umständen, und nach ihrem Namen erkundiget.

Widegulerdfunfthezend war voller Freude, da ihm **Kelirieu** dieses erzählete. Er zweifelte nicht, der Ehe-Mann dieser jungen Person, welcher zu denjenigen Leuten gehörete, bey denen das Gold alles vermag, würde ihm seine Rechte auf seine Gemahlin abtreten, und ihr, so gar selber zusetzen, diesem Verlangen Gehör zu geben. Hierinnen betrog er sich keinesweges; allein die Gemahlin des Verkäuffers, mußte gewonnen werden, welche, ohngeacht sie von keinem vornehmen Stande war, dennoch solche Meynungen hatte, welche einer jeden Frauens-Person würden Ehre gebracht haben. Da es ihr in der That angenehm war, daß ihre Reitzungen ihren Landes-Herrn eingenommen hatten, so stellte sie sich im voraus vor, wie **Widegulerdfunfthezend** seine Hoheit und Macht zu ihren Füssen niederlegte. Ihr Gemahl wurde zum Bassa

vom andern Range gemacht, ihr Name verändert, und an dessen Stelle einer der berühmtesten gesetzet; alles dieses machte, die dem Frauenzimmer angebohrne Begierde, sich auch in den kleinesten Sachen sehen zu lassen, in ihr rege. Doch, der Liebhaber wurde dadurch noch nicht glücklicher; da sie mit einem Gemahle verbunden war, welchen sie hassete, so wollte sie sich von ihren Vorgängerinnen unterscheiden, und den Monarchen dahin bringen, durch alle Classen der Liebe durchzugehen. Allein diese Lehr-Art war nicht nach seinem Geschmack, er war gewohnt, so bald als er nur wollte, zu überwinden, und daher blieb sein Hertz eine Zeitlang zwischen dem Verdrusse und der Liebe, welche mit einander entsetzlich stritten, getheilet, ohne daß er selbst den Streit entscheiden konnte. Bald hielt er den Widerstand seiner neuen Liebste für eine Beleidigung, bald wurde er eben durch diesen Widerstand noch mehr entzündet, und machte sich eine angenehme Vorstellung von dem Siege, welchen er über diese spröde Tugend erhalten würde. **Relixieu** hatte alle seine listigen Räncke dabey erschöpfft, und da ihm der König ungemein sehr zusetzte, so wuste er nicht, was für ein Mittel er weiter gebrauchen sollte; endlich entschloß er sich, sein Aeusserstes zu thun, um die schöne **Vorompdap** zu seiner Absicht zu bringen, und wenn es ihm nicht darinn gelingen sollte, den **Widegulerdfunfthezend** zu bewegen, sie den Armen eines andern zu überlassen.

Da er überzeugt war, daß ein jedes Frauen-

zimmer, welches ihrem Liebhaber einmal Gehör gegeben hat, denselben überaus ungern verliehrt, und nichts unterläßt, um denselben zu behalten, so gieng er zu ihr, und redete sie mit einer traurigen Mine an. Endlich, sagte er, schöne **Kismare**, habt ihr euch den Sultan vom Halse geschafft, und seinen Nachstellungen ein Ende gemacht. Er ist der Hindernisse, die ihr seiner Liebe in den Weg legtet, überdrüßig geworden, und hat sich für eine andere erkläret, ohngeacht ich mir alle mögliche Mühe gegeben habe, ihn wieder auf eure Seite zu bringen. Eine nicht so vollkommene, aber auch nicht so grausame Schönheit, als die eurige ist, hat den Monarchen eingenommen, und ich glaube gewiß, ihre Bemühungen, ihrem Liebhaber zu gefallen, werden euch auf ewig ein Hertz rauben, welches ihr euren Gesetzen hättet unterwerffen können. Bey diesen Worten gab **Kelirieu** auf das Gesicht der jungen **Vorompdap** Achtung, und sahe mit dem grösten Vergnügen, daß sich der Verdruß in allen Zügen desselben ausbreitete. Sie konnte nicht so gleich darauf antworten; allein, nachdem sie sich von der Verwirrung, worein sie die Vorstellung einer Nebenbuhlerin setzte, erhohlet hatte, so sagte sie mit einer angenommenen gleichgültigen Mine, welche der schlaue **Kelirieu** sehr wohl bemerckte: Ich hätte mir niemahls eingebildet, daß **Widegulerdsunfthezend** nach so vielen Merckmahlen einer aufrichtigen Liebe sollte fähig seyn, mich dergestalt zu hintergehen; ich werde mir aber zum wenigsten nicht vorzuwerffen haben,

 ben,

ben, daß ich ihn allzugeschwind glücklich gemacht habe.

Schöne **Rismare**, versetzte **Relirteu**, wenn ihr die Liebe des Königs belohnet hättet, so schwöre ich bey seinem Haupte, er würde euch nicht ungetreu geworden seyn; allein, ein Liebhaber, und besonders ein König, befriediget sich niemahls an einer Liebe, die nur in Gedancken bestehet; die Gefälligkeiten unterhalten dieselbe vielmehr, und die Sprödigkeit löschet sie aus. Ist euch aber an dem Hertze des **Widegalerdsunfthezend** etwas gelegen, so steht es noch in eurer Gewalt, den Streich abzuwenden, worüber ihr bestürtzt zu seyn scheinet. Ich, antwortete sie gantz lebhaft, sollte über die Veränderung des Königs bestürtzt seyn? ich dancke vielmehr dem Himmel, daß sie vorher erfolgt ist, ehe die Erkenntlichkeit mich genöthiget hätte, ihm das, was ich am liebsten habe, aufzuopfern; ach! fuhr sie unter Vergiessung einiger Thränen fort, die ihr wider ihren Willen herabflossen, diese Zeit war nicht mehr weit entfernet. Wenn sichs so verhält, versetzte **Relirteu**, so beklage ich euch, daß ihr freywillig ein Hertz verliehret, welches zu eurer Ruhe so nöthig ist: denn, setzte er mit leiser Stimme hinzu, ihr bemühet euch vergebens, mir zu verbergen, daß ihr den König liebet. Euer Hertz ist verwundet, und einige übel angebrachte Gewissens-Zweifel halten euch zurück. Es ist wahr, antwortete sie, ich liebe ihn, ich mache euch kein Geheimniß daraus, Himmel! welches Frauenzimmer an meiner Stelle würde wohl

nicht

nicht eben dieses thun? Allein, wie würde ich mich können sehen lassen, wenn ich mich eines offenbahren Ehebruchs schuldig machte? Eines offenbahren Ehebruchs = = = versetzte **Relirieu**, indem er sich stellete, als wenn er sich darüber verwunderte! Welcher Ignorant hat euch dergleichen Gedancken beygebracht. = = = Was ist dieses Verbrechen, welches bey GOtt und Menschen mit Rechte verhaßt ist, anders, als eine, dem Ehe-Manne zugefügte Beleidigung, wider dessen Willen eine Frau einem Liebhaber Gefälligkeiten erzeigt? Allein, schöne **Rismare**, der Zustand, worinn ihr euch befindet, ist davon sehr unterschieden. Denn, stehet euer Gemahl nicht, von seinem Rechte, auf euch ab? Erläßt er euch nicht den Eyd, den ihr ihm gethan habt, ihm allein eigen zu seyn? Da seine Einwilligung zureichend gewesen ist, euch mit ihm zu vereinigen, sollte wohl sein ausdrücklicher Befehl nicht so viel Krafft haben, euch davon loszusprechen, und mit einem andern zu verbinden? Unsere **Imans**, schöne **Vorompdap** haben uns eine Religion nach ihrem Kopfe gemacht; eine Religion, bey welcher sie nur ihren Nutzen, nicht aber den Willen GOttes zu Rathe gezogen haben. Das Gelübde der Keuschheit, welches sie von dem Ehestande ausschließt, würde ihnen unerträglich fallen, wenn sie nicht die Hoffnung hätten, sich die Zänckereyen der Ehe-Leute, deren Verbindung sie für unzertrennlich halten, zu Nutze zu machen. Ihr seht hieraus, warum sie auf die Pflichten des Ehestandes so sehr dringen. Betrachtet einmahl an-

andere Nationen, und sehet, ob die Ehescheidung bey ihnen nicht beständig erlaubet gewesen ist. Soll denn das heilige Buch, **Eiganvelum**, das Buch **Bileb** umstossen, und ist **Suesi**, welchen ihr anbetet, nicht gekommen, die Gesetze des ersten Gesetzgebers selbst zu erfüllen, uud sich denselben zu unterwerffen. Ihr könnt euch daher als eine Frau ansehen, welche sich zum andernmahle verheyrathen will. **Wideguleròfunfthezend** ist ebenfalls frey. Die Königin befindet sich in einem Zustande, welcher ihre Vermählung für ungültig erkläret. Es fehlet also bey eurer Verbindung, mit dem Könige, weiter nichts, als einige Gebräuche, und diese Gebräuche haben, wie ihr selbst wisset, niemahls ein wesentliches Stück derselben ausgemachet. Die Einwilligung auf beyden Seiten, ist die eintzige nothwendige Sache, die man zu allen Zeiten dabey erfordert hat.

Diese Beweis-Gründe, welche man würde ausgezischet haben, wenn sie aus dem Munde eines **Mollak** gekommen wären, thaten hier ihre Würckung, da sie **Kelirieu** vorbrachte. Die junge **Rismare** wurde dadurch wanckend gemacht, aber noch nicht völlig überwunden, sie wandte noch die Schande vor, worein sie dadurch gerathen würde. Dieser Einwurff war für den **Kelirfeu** was geringes, und er hob denselben gar bald. Betrachtet, sagte er zu ihr, den **Cham von Meani**, und von **Tesoulou**, seht ihr wohl etwas an ihnen, welches beweiset, daß sich ihre Mutter in Schande gestürtzet hat? Oder habt ihr jemals gelesen, daß die Zärtlichkeit eines grossen Königs

eine

eine schöne Person verunehret habe? Seht einmal auf die ersten Zeiten unserer Monarchie zurück. Was für ein Unterschied ist damahls, zwischen den natürlichen, und ehelichen Kindern, gewesen? Sollte euch dieses wohl Verachtung zuziehen, wenn ein König sich zu euern Füssen wirfft, wenn die Hof-Leute zu euren Befehlen, und die Schatzkammer in euren Händen stehen? O! höret auf, euch dergleichen wunderbare Einbildungen zu machen; versprecht nur, den **Widegulerdfunfthezend** glücklich zu machen, so will ich ihn noch verliebter, als vorher, zu euren Füssen führen. Dieses war schon hinreichend, diese junge Liebste zu überreden; denn ihr Hertz hatte sie schon halb überzeuget. Unterdessen machte sie, dem ohngeacht, noch einige Umstände, da ihr aber **Relirieu** den letzten Streich beybrachte, indem er ihr zeigte, was ihre Halsstarrigkeit ihrem Gemahle zuziehen könnte; so ergab sie sich endlich völlig darein; und dieser letzte Punct war auch am geschicktesten, sie zu einem Entschlusse zu bringen. Der neue **Riomar** hatte sich, wie alle dergleichen Personen zu thun pflegen, bey der Verwaltung des Finantz-Wesens überaus wohl bedacht. Wegen der Gewogenheit seiner Gemahlin, hatte er nicht einmal diejenigen Maaßregeln gebraucht, welche geschickt gewesen wären, seine Diebereyen zu bemänteln. **Relirieu** sagte daher zur **Vorompdap**, er befürchtete **Widegulerdfunfthezend** möchte ihn wegen seiner Aufführung zur Rechenschafft ziehen, und das Geringste, was ihm in diesem Fall begegnen könnte,

wäre ein schimpfflicher Tod. Es war also nicht mehr Zeit, sich darüber zu bedencken; der Vorschlag wurde daher angenommen, als ihr der siegende **Relerieu** die erste Zusammenkunfft bestimmte; derselbe verkündigte seinem Herrn voller Freude, den Sieg, der um so viel süsser war, je schwerer er war zu erhalten gewesen.

Diese neue Liebe aber war eben so wenig, als die vorhergehende im Stande, den **Widegulerdfünfthezend** von der Aufmercksamkeit, welche die Staats-Angelegenheiten von ihm erforderten, abzuziehen; er hatte vielmehr so gute Befehle in seinem Reiche ertheilet, daß seine Krieges-Heere sich im Stande befanden, noch vor dem Anfange des Frühlings im Felde zu erscheinen. Er gieng in eigener Person nach **Manderliede**, zu dessen Eroberung er die ansehnlichste Armee, unter der Anführung des tapfern **Romitz**, bestimmet hatte, dessen kluge Aufführung gegen das Ende des vorigen Feldzuges so gar seine Feinde zur Bewunderung genöthiget hatte. Die Liebste folgte dem Könige auf eben die Art, wie **Lenertoula**, welcher sie an Großmuth nichts nachgab. Man eröffnete den Feldzug mit der Belagerung einer Stadt, welche der grosse **Widegulerdvierthezend** hatte zu seinem Vergnügen befestigen lassen. Ein Schloß, welches von Kennern für ein Meisterstück angesehen ward, dienete der Stadt, die mit ordentlichen Wällen, und den nöthigen Festungs-Wercken versehen war, zur Bedeckung; dasselbe sollte den **Zofransen** so gar zu einer unüberwindlichen Schutz-Wehre dienen, da-

daferne die Stadt übergienge. Den Feinden des **Widegulerdfunfthezend** war an der Erhaltung dieses Platzes, welcher gleichsam der Schlüssel zum Lande, allzuviel gelegen war, daß sie nicht alles hätten anwenden sollen, damit derselbe nicht in seine Hände fallen möchte. Der König von **Alniob**, die Provintz **Ahlndol**, und die Königin von **Gunnar**, welche über **Nanderliede** herrschete, versammleten alle ihre Krieges-Heere, deren Anführung dem **Cham von Lundamberk**, einem Sohne des Königs **von Alniob**, einem Printzen von ausserordentlichem Muthe und Tapferkeit aufgetragen wurde. Der junge **Cham**, welcher vor Begierde nach Ruhme brannte, trug ein recht sehnliches Verlangen, seine Kräffte gegen den König der **Zofransen**, und gegen seinen eintzigen Sohn, einen jungen und Hoffnungs-vollen Printzen zu versuchen, welcher sich den Liebkosungen seiner Gemahlin entzogen hatte, und seinem Vater gefolgt war, in der Absicht, die Krieges-Kunst unter **Romigzen** zu erlernen. Die Ungedult des **Chams von Lundamberk**, erlaubte ihm nicht, den klugen Erinnerungen seiner alten Generale zu folgen, welche ihm riethen, die Schlacht so lange zu verschieben, bis er eine vortheilhafftere Gegend zum Schlagen finden würde; er war aber bey ihren Vorstellungen taub, und bot zu seinem Unglücke dem **Widegulerdfunfthezend** die Schlacht an, da sich derselbe schon in gleicher Absicht aus seinen Linien gezogen hatte.

Da ich hier allein von den Liebes-Begeben-

heiten

heiten des **Widegulerdfunfthezend** handele, so wird man es vielleicht übel nehmen, daß ich einer Schlacht gedencke, die nicht zur Haupt-Sache zu gehören scheint; allein, da diese Schlacht zu einigen Verdrüßlichkeiten der Liebste des Königs, Gelegenheit gegeben, und kein anderer Scribent etwas davon angeführet hat, so glaube ich nicht, daß es dem Leser gantz unangenehm seyn werde, dieselbe im Vorbeygehen in etwas zu berühren.

Viele Personen haben **Romitzen**, wegen der Anstalten, die er dazu machte, getadelt. Sie sagten, er habe allein an den Sieg, keinesweges aber an den Abzug gedacht. Der **Tueska**, ein grosser Fluß, war hinter seinen Linien, und er hatte nur eine eintzige Brücke darüber schlagen lassen, welche bey einer vorfallenden Niederlage ohnfehlbar nnter der Last der flüchtigen Soldaten würde gebrochen seyn, und alle überwundene **Zofransen** ersäufft haben. Dieses wäre auch würcklich geschehen. Allein **Romitz** kannte die Soldaten, welche er anführete; er wuste, daß keine menschliche Gewalt sie zur Flucht bringen könnte, wenn sie vor den Augen ihres Königs stritten, und folglich war die Brücke für solche Leute, die entweder zu überwinden, oder zu sterben bereit waren, nicht nöthig. Ueberdieses hatte er in einer Nacht drey Verschantzungen graben lassen, wovon die beyden erstern schon fähig waren, den ersten Anfall der Feinde abzuhalten, und die dritte unüberwindlich machte. Hierzu kam noch dieses, daß sein **Krieges-Heer**, welches in kleine

Hauf-

Hauffen zertheilet war, bey dieser Theilung bereits vieles zum Voraus hatte, indem nur einer davon angegriffen werden konnte, welches den Feind entsetzlich abmatten muste. So ein grosses Vertrauen **Widegulerdfunfthezend** auch auf **Romitzen** gesetzet hatte, so wollte er doch, dem ohngeacht, das Commando, und die Gefahr, mit ihm theilen. Die Unruhe seiner Liebste, war bey dieser Gelegenheit nicht auszudrücken; allein, weder ihre Thränen, noch ihr Bitten, waren im Stande, den Monarchen davon abzuhalten; er befand sich mit seinem Sohne bey der gantzen Schlacht gegenwärtig, und es wurden verschiedene Soldaten an seiner Seite erschossen. Endlich erklärete sich der Sieg auf seine Seite, und der junge Printz von **Alniob** wurde seiner Tapfferkeit und Unerschrockenheit ohngeacht, zum Weichen gezwungen. Dieser junge Löwe war, ohneracht er überwunden war, seinen Ueberwindern noch immer fürchterlich, denn, da sie ihn hatten kennen lernen, so besorgten sie, er würde sie den folgenden Tag von neuem angreiffen, und es ist gewiß, daß er es würde gethan haben, wenn seine Generale sich nicht dawider gesetzt hätten.

Widegulerdfunfthezend bemühete sich, den Ueberwundenen zu zeigen, wie hoch er ihre Tapfferkeit hielte, indem er Befehl gab, ihre Verwundeten sollten so gar noch besser, als seine eigenen Soldaten gehalten werden. Die unvorsichtige, und vielleicht ungegründete Nachricht von dem barbarischen Befehle, welchen der Printz von **Alniob** gegeben hatte, im Fall ihm das

Glück

Glück günstig seyn sollte, machte keinen Eindruck bey ihm, und gantz Africa muste gestehen, daß der **Cham von Lundamberk**, und seine Bundes-Verwandten keinen würdigern Ueberwinder, als den **Widegnlerdfunfthezend** hätten haben können. Dieser Printz würde nur halb gesieget haben, wenn er nicht den Glückwunsch deswegen von seiner lieben **Kismare** hätte annehmen sollen; er legte daher seine Sieges-Zeichen voller Liebe zu ihren Füssen nieder, und übergab ihr seine Lorbeerzweige. Dieses war ein neuer Bewegungs-Grund für sie, ihre Zärtlichkeit gegen ihn zu verdoppeln; allein, wie ist es möglich, ein Frauenzimmer vollkommen kennen zu lernen! Dieser Umstand sollte derselben ein Ende machen, oder ihr zum wenigsten einen gefährlichen Streich beybringen.

Da ein junger Gefangener unter den vornehmsten Herren aus **Alniob** den **Widegulerdfunfthezend** seine Aufwartung zu machen wünschete, so wurde er in sein Zelt geführet, worinnen er sich zugleich mit seiner Liebste befand. Sie wurde durch seinen Anblick gerühret; und es ist auch niemals eine Manns-Person geschickter gewesen, eine Frau ungetreu zu machen, und sie wegen ihrer Unbeständigkeit zu rechtfertigen. Er hatte den Gang, und die Mine eines Helden, und die Rede, die er an den Monarchen hielte, zeigte, daß er auch eine grosse Seele hatte. **Herr**, sagte er zu ihm, **der Sieg hat sich unserer Bemühungen ohngeacht für dich erkläret; da ich mit meinen Gefährten nicht mehr fechten**

kan,

kan, so möchte ich auch nicht gern bey meinen Feinden bleiben. Deine Hoheit kennet die Liebe, dieselbe ruffet mich in mein Vaterland zurück. Erweise mir daher die Gnade, und erlaube mir dahin zu gehen; es wird nicht wenig zu deinem Ruhme gereichen, wenn ich daselbst an statt der Sieges-Zeichen, die ich mir schmeichelte dahin zu bringen, mit Ketten erscheine. Widegulerdsunsthezend wurde durch die majestätische Art, mit welcher dieser junge Krieges-Held vor ihm redete, gerühret. Gehe nur hin, antwortete er, du bist frey; die Liebe lasse dir mehr Gerechtigkeit, als das Glück wiederfahren. Diese großmüthige That des Widegulerdsunsthezend gieng der Liebste überaus nahe. Sie liebte den Gefangenen bereits zu sehr, daß sie in seine Abreise so leicht hätte einwilligen sollen. Ihre Leidenschafft verschloß ihr die Augen, in Ansehung der Folgen, die sie nach sich ziehen konnte, sie wandte sich daher gegen den Monarchen, und sagte: Herr, deine Hoheit thue doch deiner Großmuth auf eine solche Art Genüge, daß dein Nutzen nicht dabey Schaden leide; dieser junge Krieges-Held kan bey seiner Zurückkunfft zu zu den Seinigen, dieselben anfrischen, daß sie dich zum andernmale angreiffen: er hat gesehen . . . . Was kan mir dieses schaden, Madame, fiel ihr Widegulerdsunsthe-

the-

thezend in die Rede; ich kan mit Helden nicht allzuofft zu thun haben. Sie erröthete über diese Antwort, und Kelirieu, welcher es bemerckte, errieth leicht, daß die Abreise des jungen Alnobiers ihr nicht anstund. Da Widegulerdfunfthezend herausgegangen war, um einige Befehle zu geben, so wollte er es nicht länger verschieben, ihr seine Dienste anzubiethen. Madame, sagte er zu ihr, werde ich mich wohl irren, wenn ich glaube, daß euch dieser junge Gefangene einige verdrüßliche Gedancken verursacht hat? Habt die Gütigkeit, und eröffnet mir euer Hertz; ihr sollt einen Diener an mir finden, der sich eurem Willen völlig gewidmet hat. Verlangt ihr, daß dieser Gefangene fortreisen, oder hier bleiben soll? Ich will schon ein Mittel ausfündig machen, ihn zu bewegen, diejenige Parthey, welche euch gefällt, anzunehmen. Ach! er mag immer fortreisen, mein lieber Kelirieu, antwortete sie, er mag fortreisen, sein Anblick ist für mich zu gefährlich, und ein längerer Aufenthalt desselben, an diesem Orte, würde mich bald undanckbar, und ungetreu machen? Wie reitzend ist er nicht? Hast du wohl alle Annehmlichkeiten seiner Person bemerckt? Wie wenig war er doch über sein Unglück niedergeschlagen. Ich glaube indessen, er werde sich in der Noth befinden,

gehe daher zu ihm, und biethe ihm in meinem Namen diese zwey hundert Goldstücke, zu seiner Rückreise in sein Vaterland an, und melde mir, wie er sie aufgenommen hat.

Kelirieu, welcher wegen seiner grossen Lebhafftigkeit nicht ohne Liebes-Händel leben konnte, ergriff so gleich mit der grösten Begierde diese Gelegenheit, einen neuen zu Stande zu bringen. Er suchte den glücklichen Gefangenen auf, übergab ihm das Gold, und sagte: Herr, das beyderseitige Geschlecht liebt bey uns die Tapfferkeit, ich bringe euch hier zwey hundert Goldstücken, welche euch eine schöne Person anzunehmen ersuchet. Ich würde nicht werth seyn, versetzte der junge Alnobier, daß sie an mich gedächte, wenn ich eine Hülffe, die mir nöthig ist, ausschlagen wollte. Wenn ihr Name nicht ein Geheimniß wäre, so würde ich euch, Herr, ersuchen, mich zu dieser großmüthigen Dame zu führen, um ihr meine Erkenntlichkeit dafür zu bezeigen. . . . . Sie würde vielleicht noch etwas mehr von euch verlangen, versetzte Kelirieu; dieses ist nicht in meinem Vermögen, erwiederte der Fremde, da ich sie nicht gesehen habe, so kan ich ohne ihre Reitzungen dadurch zu beleidigen, mein Hertz für diejenige, welche es besitzt, aufbehalten. Erweiset mir daher die Gefälligkeit, Herr, und sagt ihr, daß ich mit der lebhafftesten Erkenntlichkeit abreise, und weil mir das Glück so

günstig ist, daß der Durchlauchtige **Cham von Kelirieu** sich meinetwegen Mühe giebt, so ersuchte ich ihn, versichert zu seyn, daß bey meiner Zurückkunfft in mein Vaterland, meine erste Sorge dahin gehen wird, mich wegen seiner Bemühungen für einen Unbekannten, abzufinden, welcher sich wegen seiner einnehmenden Manieren nicht schämet, eine Hülffe anzunehmen, die er von einer andern Hand würde ausgeschlagen haben. **Kelirieu**, welcher sahe, wie weit er von seiner Absicht entfernet war, befand nicht für gut, ihm mehr davon zu sagen, weswegen er sich von ihm beurlaubte, und zur Liebste zurück kehrete, um ihr, von der aufgetragenen Sache, die ihm so übel von statten gegangen war, Nachricht zu bringen. Seine abschlägliche Antwort verdroß sie; da sie aber aus der Noth eine Tugend machen muste, so bemühete sie sich, den Eindruck, welchen er in ihrem Hertzen gemacht hatte, loß zu werden. Allein, ihre Bemühungen waren vergeblich; seine Gesichts-Züge stelleten sich ihrem Gemüthe von neuem dar, und nichts war im Stande, das Bild derselben, daraus zu vertilgen, bis endlich der glücklichste Zufall von der Welt ihren Rebellen zu ihrem Anbeter machte, und ihn hernach ihren Gesetzen unterwarff. Doch, da diese Historie kein Stück von der meinigen ausmacht, so überlasse ich es einer andern Feder, die verschiedenen Zufälle derselben zu erzählen. Der junge **Alnobier** kam einige Jahre hernach wieder

der in das Land der Zofransen, wo ihn das Schicksal auf ewig mit seiner großmüthigen Wohlthäterin verband, nachdem der Tod ihres Gemahls, und die Gleichgültigkeit des Widegulerdfansthezend sie in Freyheit gesetzet hatte. Dieser Printz bemerckte einige Veränderungen an seiner Liebste; man wandte im Anfange eine vorgegebene Unpäßlichkeit vor, und der Monarch wolte die Gründe, die zur Entschuldigung angeführet wurden, nicht weiter untersuchen.

Nach geendigtem Feldzuge kehrete Widegulerdfunfthezend in seinen Pallast zurück, um in den Armen der Liebe von seinen Beschwerlichkeiten auszuruhen, und sich zu neuen Siegen zu bereiten, wenn seine Feinde den Frieden nicht annehmen wolten, den er ihnen unter anständigen Bedingungen, die keinesweges nach dem Stoltze eines Siegers schmeckten, anbieten ließ. Die Gegenwart des Monarchen brachte die verbanneten Ergötzlichkeiten wieder nach Hofe zurück. Man sahe daselbst nichts als Feste und Lustbarkeiten. Er ergab sich allein seiner Liebste, und bemühete sich, ihr zu zeigen, daß ihr gelungen wäre, ihn beständig zu machen, und vielleicht würde er sie davon überzeugt haben, wenn er wegen der Kriegs-Geschäffte nur einige Zeit auf sein Vergnügen hätte wenden können; allein, es ward Friede, und Widegulerdfunfthezend, welcher keine Verrichtungen mehr hatte, glaubte,

die Liebe einer eintzigen Person wäre nicht fähig sein Hertz zu erfüllen. Diese Gedancke verursachte das Unglück der schönen Vorompdap, und sie erkannte dasselbe bald in seinem gantzen Umfange. Wir wollen die Gelegenheit dazu gleich anführen:

Die Tochter eines der grösten Herren im Reiche, erschien bey Hofe; diese junge Person, die wie eine Göttin gebildet war, hatte die ersten Jahre ihrer Jugend in einer Moschee heiliger Frauen zugebracht, welche der Welt entsagt haben, und damit sie sich wegen dieser eingegangenen Verbindung einigermassen erhohlen mögen, so beschäfftigen sie sich damit, daß sie das junge Frauenzimmer von adelichem Stande, nach ihren Lehren erziehen, und es darin unterrichten. Ihre Gesichts-Züge zogen, ohneracht sie noch nicht völlig aufgeblühet waren, die Bewunderung aller Welt auf sich. Ein Bassa vom ersten Range glaubte, er könte sich keiner Person, die es mehr als sie verdienete, ergeben; er machte sich daher an dieselbe, und war so glücklich, ihr in kurtzer Zeit zu gefallen. Einige Bewegungs-Gründe nöthigten sie, ihr Liebes-Verständniß geheim zu halten; allein, die Liebe läßt sich nicht verbergen. Heimlichkeiten und Liebes-Sachen lauffen insgemein auf eins hinaus. Widegulerdfunfthezend bemerckte, daß der junge Bassa, welcher die Liebe bisher geflohen hatte, tiefsinniger als gewöhnlich, wurde. Er hatte

zu

zu viel Erfahrung, daß er die Quelle dieser Veränderung nicht hätte errathen sollen; er setzte ihm deswegen auf eine angenehme Art zu, und machte sich ein Vergnügen daraus, über seine Empfindlichkeit zu spotten, da er sich vorher gerühmt hatte, er empfände nichts von der Liebe. Der junge Bassa konte den boshafften und beissenden Spöttereyen seines Herrn auf keine andere Art ein Ende machen, als daß er ihm seine Flammen entdeckte. Die Liebe machte ihn bey der Abbildung des Gegenstandes, welcher ihn verführet hatte, beredt. **Widegulerdfunfthezend** wurde durch die Erzehlung entzündet, und gab ihm auf eine boshaffte Weise zu verstehen, seine Abschilderung käme ihm verdächtig vor, weil sie von einem Liebhaber herrührete. Der unvorsichtige Bassa überlegte damals nicht, mit wem er zu thun hatte, und wie sehr er sich vor einem Printzen, der von Natur zur Liebe geneigt war, zu fürchten hätte; er erboth sich daher dasjenige, was er von seiner Liebste gesagt hätte, zu rechtfertigen; und dieß war es eben, worauf **Widegulerdfunfthezend** gewartet hatte. Die Anerbiethung wurde angenommen, und dieser reitzende Gegenstand zeigte sich seinen Augen. Der Monarch hatte sie kaum angesehen, als er sich schon darein verliebte. Die Vorstellung von einem geliebten Nebenbuhler war nicht im Stande, ihm die Hoffnung zu seinem Glücke zu benehmen, und da ein König sich bey der Liebe gantz anders, als ein Unterthan aufführet, so

wolte er sich seiner Gewalt bedienen, den jungen Bassa unter einem anständigen Vorwande von ihr zu entfernen, an statt, daß er ihm durch seine zärtliche Bemühungen aus dem Gedächtnisse seiner Liebste hätte vertilgen sollen. Er wuste es ausserdem noch dergestalt zu machen, daß er ihn des süssen Vergnügens, Abschied von ihr zu nehmen, beraubte, und allen Brief-Wechsel zwischen diesen beyden Verliebten verhinderte, welches ihre beyderseitige Beständigkeit hätte unterhalten, und die Nasica noch halsstarriger gegen ihn machen können. Dieses war der Nahme dieser Schönen; sie erfuhr die Abreise des Bassa mit Betrübniß, der Verdruß und die Eifersucht bemächtigten sich ihres Hertzens, und da sie seine Aufführung seiner Gleichgültigkeit zuschrieb, so faßte sie den Entschluß, sich denselben aus den Gedancken zu schlagen, oder wenn dieß nicht möglich wäre, sich zum wenigsten zu stellen, als wenn sie es gethan hätte. Widegulerdfunfthezend wurde von ihren Neigungen gar bald unterrichtet; es finden sich selten vertraute Personen, die von bewährter Treue sind, wenn ein König sie um die Entdeckung der ihnen anvertraueten Sachen ersuchet. Diejenige, welche sich Nasica ausgesucht hatte, war am wenigsten geschickt, dem Versucher zu widerstehen. Sie entdeckte ihm den Anfang und den Fortgang der Liebe ihres Fräuleins gegen den jungen Bassa, und verbarg ihm nichts von dem Mißvergnügen, welches seine unvermuthete Abreise veranlasset hatte.

Wi-

Widegulerdsunfthezend, welcher wünschte, dieser Verdruß möchte grösser werden, und die Oberhand über die Liebe behalten, vermied alle Gelegenheit, der Nasica etwas von seiner Liebe gegen sie zu sagen. Er unterließ zwar nicht, wenn er mit ihr sprach, sie wegen ihrer Schönheit zu loben: allein es geschah mit so vieler Bescheidenheit, daß man gar nicht glaubte, er wäre von ihr eingenommen, sondern man bildete sich ein, er liesse einer schönen Person, die bewundert zu werden verdiente, Gerechtigkeit wiederfahren. Der junge Bassa, welcher nicht wuste, daß seine Briefe waren aufgefangen worden, hatte verschiedene an sie geschrieben, deren Schreibart dem Widegulerdsunfthezend so einnehmend vorkam, daß er seine Vorsichtigkeit verdoppelte, um ihn zu verhindern, daß keiner in ihre Hände kommen möchte. Doch, dieser Liebhaber, welcher sich nicht vorstellen konte, daß Nasica ihm, da es mit ihrer Liebe so weit gekommen wäre, ungetreu werden könte, muthmassete, es müste sich eine dritte Person ihrem Briefwechsel widersetzet haben. Nachdem er lange Zeit nachgedacht hatte, wer der Eifersüchtige, welcher sein Glück zu verhindern suchte, seyn müste, so warf er den Verdacht auf seinen Herrn. Die Geschwindigkeit seiner Abreise, wozu er ihn genöthiget hatte, wegen einer Sache, die nicht so eilfertig war, bestärckte ihn in seiner Vermuthung, und machte dieselbe gewiß; er sah aber auch sein Unglück in seinem gantzen Um-

fange ein. Wenn er auch nicht wäre wieder geliebt worden, so würde man es ihm dennoch als ein unverantwortliches Verbrechen angerechnet haben, einen Nebenbuhler seines Herrn abzugeben; was würde aber vollends nicht daraus gemacht werden, da er wegen seines Glücks eine Hinderniß an seiner Liebe war. Weil er aber unterdessen sein Unglück für etwas geringes hielt, wenn ihm seine Liebste nur getreu bliebe, so schrieb er einen Brief an sie, worinnen er sich bemühete, ihr in den allerbeweglichsten Ausdrückungen zu zeigen, daß in der Liebe eine Crone für nichts zu achten wäre; daß eine wahrhaffte Liebe auf das Hertz allein gerichtet seyn müste. Er wäre es daher zufrieden, daß Widegulerdsansthezend ihm vorgezogen würde, wenn er vollkommener liebte, und wenn seine Flammen reiner und ehrerbiethiger als die seinigen wären. Er gab diesen Brief einem alten Diener, auf welchen er sich verlassen konte, zu bestellen. Allein zum Unglücke hatte dieser Sclav ausser seinen guten Eigenschafften verschiedene Laster an sich, worunter die Trunckenheit das vornehmste war. An dem Orte, wo er ein ander Pferd nahm, bewog ihn die Begierde auszuruhen, und einige Gläser Wein zu trincken, sich daselbst aufzuhalten. Dieses war eben der Ort, wo die Spione des Mitbuhlers seines Herrn, die Briefe aufzufangen pflegten. Sie sahen aus seiner Kleidung, daß er dem jungen Bassa zugehörete, welches schon zureichend war, ihr Mißtrauen rege zu machen.

Sie

Sie näherten sich ihm daher, entschuldigten sich, daß sie ihn so frey anredeten, und ersuchten ihn, mit ihnen zu trincken. Einer von ihnen that ihm den Vorschlag, er wolte ihn bis Kapis beglei- ten, weil er ebenfals in diese Stadt reiste. Der Sclav, welcher sich freuete, daß er einen Reisege- fehrten antraf, und sich auf die Geschwindigkeit seiner Pferde verließ, hielt sich länger auf als er solte. Der Wein stieg ihm in den Kopf, und sein zukünftiger Gefehrte, welcher ihm von neuem zutranck, setzte ihn bald ausser Stand, weiter fort zu reisen. Dieser Unglückliche schlief ein; man durchsuchte seine Schubsäcke, und sah aus der Ueberschrifft, daß der Brief einer von denen wäre, die sie auffangen solten. Einer von ihnen machte sich sogleich auf den Weg, ihn demjeni- gen zu bringen, welcher ihn auf den Hinterhalt gestellet hatte, und dieser gab ihn dem **Widegul- erdfunsthezend** sogleich in die Hände. Man durfte nunmehr mit dem jungen Bassa nicht mehr so behutsam verfahren. Da er seinen Neben- buhler erfahren hatte, so hielt man dafür, man müste ihm eine solche Antwort zuschicken, daß er an seiner Liebe verzweiffelte, und derselben ent- sagte. Man ahmete daher die Hand der Nasica nach, damit die Sache desto besser von statten gehen möchte. Man vergaß nichts darinnen, was ihm den Muth zu benehmen geschickt war. Man schrieb ihm im Nahmen seiner Liebste, de- ren Petschafft man nachgemachet hatte, ein ge- crönter Liebhaber wäre mehr nach ihrem Ge-

schma-

schmacke, als ein schlechter Unterthan, und sie legte ihm bey seiner Liebe ein ewiges Stillschweigen auf.

Widegulerdfunfthezend hatte Ursache, über diese kleine Betrügerey zu frolocken. Der junge Bassa, welchen man hintergangen hatte, glaubte, er müste eine Person, die ihn verachtete, ebenfalls verachten. Seine Antwort wurde dem Printzen richtig zugestellt, und er sahe mit Vergnügen, daß die Leichtglaubigkeit eines Nebenbuhlers seiner Liebe zum Vortheile gereichte. Damit er sein Vergnügen vollkommen machen möchte, so ließ er der Nasica einen Brief schreiben, worinnen ihr Liebhaber sie ermahnete, sie möchte sich nach ihm richten, und eine andere Wahl treffen. Nachdem diese Anstalten waren gemacht worden, so war **Widegulerdfunfthezend** endlich gesonnen, sich zu entdecken. Eine Lustbarkeit die er bey Hofe anstellete, war ihm zu diesem Vorhaben beförderlich. Alle Frauenzimmer machte sich die Gelegenheit zu Nutze, sich mit ihren Liebhabern zu unterreden, und waren ungemein sehr aufgeräumt. Nasica allein schien bey dieser allgemeinen Freude unempfindlich zu seyn. Sie hatte sich auf die Seite begeben, und die Unterredung mit den artigsten Herren vermieden. Eine schmachtende Zärtlichkeit, die aus ihren Augen hervor leuchtete, zeigte, daß ihr jemand fehlete, der ihren Kummer vertreiben solte. **Widegulerdfunfthezend** erwehlete daher die-

se

se Zeit, sie anzureden. Schöne Nasica, sagte er mit entflammten Augen zu ihr; in was für Unruhen scheint ihr euch zu befinden? Welcher Sterblicher ist so glücklich, dieselben zu erregen? Ich glaube nicht, antwortete sie, daß dir an demjenigen, was deine Hoheit eine Unruhe in mir nennet, so viel gelegen sey, daß du mich um die Ursache desselben fragen soltest . . . Himmel! versetzte der Monarch, der gantz ausser sich war, es solte mir nichts daran gelegen seyn, könnet ihr noch daran zweifeln? Haben euch mein Gesicht, meine Augen und meine Stilleschweigen so gar, welches ich, seit dem ich euch gesehen habe, aus Ehrerbiethung nicht habe brechen wollen, nicht überführet, daß euer Vergnügen allein mich glücklich machen könne? Erzürnet euch nicht, liebenswürdige Nasica, fuhr er fort, als er sahe, daß sie ihn mit Widerwillen anhörete; ich liebe euch, aber mit einer so reinen Liebe, daß eure strenge Tugend nicht dadurch beleidiget wird. Ich hätte nicht geglaubt, fiel sie ihm in die Rede, daß mein König mir mitten unter den Ergötzlichkeiten seines Hofes, zur Betrübniß Gelegenheit geben solte. Gelegenheit zur Betrübniß? versetzte der König. Solte dieses der schönsten Person, die sich dabey befindet, Schmertz verursachen, wenn ihre Schönheit sich ihrem König unterworffen hat? Ja, Herr, antwortete Nasica mit einer gesetzten Stimme. Deine Hoheit kan mir alleine eine strafbare Liebe anbiethen, und ich will lieber sterben, als derselben

ben Genüge thun; urtheile daher selbst, Herr, ob ich Ursache habe mich zu betrüben. Doch, nein, der grosse Widegulerdfunfthezend ist viel zu gerecht und großmüthig, daß er ein Haus, welches ihm beständig getreu gedienet hat, verunehren solte, und er hat sich allein deswegen so erniedriget, und so geredet, um eine Person, die ihm unterthan ist, auf die Probe zu stellen. Sie machte hierauf sogleich eine tieffe Verbeugung, und verfügte sich wieder zu dem andern Frauenzimmer.

Dem Widegulerdfunfthezend verdroß es, daß sie seine Liebes-Erklärung dergestalt aufgenommen hatte. Er hatte wenigstens gehoffet, sie würde ihm dergleichen unangenehme Wahrheiten ersparen, und sich nur bescheiden und ernsthafft dabey bezeigen. Er suchte lange Zeit Gelegenheit, sie wieder zu sehen, und zu sprechen; da er aber sahe, daß seine Nachstellungen vergeblich waren, so wurde er dergestalt aufgebracht, daß er sich wenig darum bekümmerte, ob das, was er zu ihr sagen würde, von seinen Hof-Leuten gehöret würde, oder nicht. Da sie sich eines Tages in dem Vor-Zimmer der Königin mit ihren Cammer-Frauen unterredete, so näherte er sich derselben. Es gieng jedermann aus Ehrerbiethung auf die Seite, und der Monarch bedienete sich dieser Gelegenheit; allein, alle seine Versicherungen machten ihn nicht glücklicher, als vorher.

her. Nasica wuste sich, vermittelst ihrer Bescheidenheit, aus einem so bedencklichen Umstande heraus zu helffen. Widegulerdfunfthezend bewunderte ihre Standhafftigkeit, und ob er gleich alle Hoffnung fahren ließ, sie zu bewegen, so konte er doch nicht unterlassen, mit ihr zu sprechen.

Der junge Bassa, welcher unterdessen von seiner Hitze wieder zu sich selbst gekommen war, hatte bemerckt, daß dasjenige, was er für Gleichgültigkeit angesehen hatte, eine verborgene Liebe in seinem Hertzen war, er wurde daher von der grausamsten Unruhe wegen des Schicksals seiner lieben Nasica gemartert, und konte es nicht länger anstehen lassen, Nachrichten von ihr einzuziehen. Da er nicht mehr wuste, wem er trauen solte, weil der getreueste unter seinen Sclaven nicht in den Pallast der Nasica hatte kommen können, so entschloß er sich in Person dahin zu gehen. Seine Liebe verschloß ihm die Augen wegen der Gefahr, worein er sich stürtzte, indem er seinem Herrn ungehorsam war, und da er mit Vergnügen sterben wolte, wenn nur der Gegenstand seiner Liebe ihm noch getreu wäre, so machte er sich auf den Weg. Nachdem er tausendmal in Gefahr in seiner verstellten Kleidung erkant und angehalten zu werden, gewesen war, so kam er endlich glücklich nach Rapis. Allein, kaum waren einige Tage verflossen, in welchen er auf

Mit-

Mittel gedacht hatte, zu einer Unterredung mit seiner Liebste zu gelangen, die er durch eine alte Hofmeisterin, und durch ein Entschuldigungs-Schreiben von seiner Ankunfft benachrichtiget hatte, so wurde er von den Spionen, welche der König durch die Hoffnung zur Belohnung angefrischet hatte, auf ihn Achtung zu geben, umringt, und seines Widerstandes ohngeacht, in ein Staats-Gefängniß geführet. **Widegulerdfunfthezend**, welcher bey seiner Leidenschafft seine ihm angebohrne Gütigkeit verlohren hatte, freuete sich über die Nachricht, daß sein Nebenbuhler sich im Gefängnisse befand. Der Ungehorsam desselben gegen seine Befehle gab ihm einen scheinbaren Vorwand an die Hand, ihn hinzurichten, und dieser grausame Entschluß hatte sein Hertz bereits eingenommen. Allein, wie ward ihm, als **Nasica** welche das betrübte Schicksal ihres Liebhabers erfahren hatte, sich voller Thränen zu seinen Füssen warf, und ihn bat, er möchte sie zugleich mit hinrichten lassen? Laß ihn entweder am Leben, Herr, schrye sie voller Betrübniß, oder erlaube, daß der Tod uns im Grabe vereinigen darf. Es kan deine Hoheit nicht verdrüssen, daß ich dir mein Hertz abgeschlagen habe, denn es gehörete mir nicht mehr zu, die Liebe hatte es dem unglücklichen Bassa geschenckt, der jetzt ein Schlacht-Opffer dafür wird; allein, seine Absichten waren rechtmäßig, und die meinigen waren ebenfalls rein. Deine Hoheit fälle nur ein

Ur-

Urtheil, ich erwarte den Ausspruch seines Schicksals, mit welchem das meinige verknüpfet ist.

Durch diese grosse Tugend wurde Widegulerdfunsthezend gerühret. Da er von Natur zärtlich, und mitleidig war, so konte er das Unglück, welches er zweyen Verliebten verursachte, und welches er selbst erfahren hatte, nicht ohne Betrübniß ansehen; ein Strahl der Weisheit öffnete ihm die Augen, und brachte ihn wieder zu sich selbst, er ließ die Nasica aufheben, und machte Anstalt zu ihrer Vermählung mit dem jungen Bassa, welchen er hernach unter seine vertrautesten Diener zählete.

Diese gerechte That, die dem Monarchen zu seinem eigenen Nachtheile gereichte, ist eine der rühmlichsten, die er jemals gethan hat. Seine Liebe gegen die Nasica verwandelte sich in eine zärtliche Freundschafft gegen dieses liebenswürdige Frauenzimmer, und da er bald darauf des Umganges mit dem andern Geschlechte überdrüßig wurde, so war er auf nichts mehr bedacht, als wie er sich völlig davon losmachen wolte. Er richtete daher alle seine Bemühungen auf seine Unterthanen; seine Klugheit und Güte machten, daß er von denselben bey seiner noch übrigen Regierung, die kürtzer war, als sie es wünscheten, angebetet wurde. Er bemühete sich durch seinen Unterricht, und durch sein Exempel, ihnen in seinem

nem Sohne einen würdigen Erben zu hinterlassen, damit er vermittelst seiner guten Eigenschaften auch nach seinem Tode bey ihnen leben möchte. Seine Bemühungen waren nicht vergeblich, und die Nahmen des grossen **Widegulerdfunfthezend** und seines Durchlauchtigen Cron-Erbens werden von den Zofransen beständig hochgeachtet.

ENDE.

Vor-

Vorschlag
zur
Einziehung
der
Derwische, Santons, Faquirs
und andern
Geschmeisses der Zofransen.

Zu grossem Vortheile
der Religion des Vuest
und des Königreichs
der
Zofransen.

Vorerinnerung.

Es geschiehet nichts neues unter der Sonne, sagt der Weise, alles was itzt geschiehet, hat sich vorher zugetragen, und wird auch nach dem Verlaufe gewisser Jahre wieder geschehen.

Ich zweifle nicht, daß man nicht in meiner Erzehlung der Liebes-Begebenheiten des Widegulerdfunfthezend, Königs der Zofransen, einige Aehnlichkeit mit den Liebes-Angelegenheiten eines

Europäischen Monarchen antreffen solte; denn es geschiehet nichts neues unter der Sonne. Allein man muß diese Aehnlichkeit nicht allein in den Leidenschaften dieses Monarchen suchen, sondern man wird auch eine Person finden, welche die grossen Eigenschaften dieses Printzen besitzet, der wider seinen Willen in einen Fehler verfiel, welches niemals geschehen seyn würde, wenn nicht unanständige Rathgeber sich bemühet hätten, seine Sitten zu verderben, und sein glückliches Naturell anzustecken.

Die Liebe ist überhaupt nur eine Schwachheit, und ist niemals für ein Verbrechen angesehen worden; die Umstände also, welche machen, daß ich die Liebe des Widegulerdfunfthezend strafbar nenne, werden nur aus einem Vorurtheile dafür erkannt, wornach ich mich gleichfals gerichtet habe. Denn wenn die christliche Religion, die, so viel ich einsehen kan, der Religion des Suesi ziemlich gleich ist, die Ehe-Scheidung verbietet, wegen der Mißbräuche, die aus dieser Freyheit entstehen können, so muß man dennoch zugleich gestehen, daß es

ge-

gewisse Fälle giebt, worinnen sie eine Ausnahme zulassen solte.

Ich komme wieder auf meinen Text: Es geschiehet nichts neues unter der Sonne &c. Auf die Wahrheit dieses Spruches gründe ich mich, wenn ich hier in ein Schreiben ans Licht stelle, welches ein Jofranse an einem Printzen von seiner Nation gerichtet hat, und worinnen er ihm das Mittel zeiget, wie ihm die Santons, Derwische, Faquirs und andere Mönche zur Ehre des grossen GOttes und zum Nutzen des Königreichs, in ihre gehörige Schrancken setzen könne. Dieser Brief befand sich bey den Liebes-Begebenheiten des Widegulerdfunfthezend, und da ich eine vollkommene Gleichheit mit den Mönchen in Franckreich darinnen fand, so habe ich kein Bedencken getragen, ihn zu übersetzen und bekant zu machen, in der Hoffnung, der Vorschlag des Jofransischen Scribenten werde meinem lieben Vaterlande wohl zu statten kommen, und dasselbe von der härtesten Sclaverey befreyen. Man wird aus den bittern Klagen, die der Verfasser führet, mit

Verwunderung sehen, daß Europa, und vornehmlich Franckreich, nicht die eintzigen Länder sind, wo die Heuchler sich unter dem Mantel der Religion verbergen, um ihren Sinnlichkeiten Genüge zu thun, und ihren Hochmuth unter dem Namen der Demuth verstecken. Ich mache mir keine schwachen Personen zu Feinden, indem ich diesen Brief herausgebe; allein ich bin, GOtt lob, vor ihren Streichen sicher, und ich habe mich niemahls mehr vor ihnen gefürchtet, als ich sie geachtet habe.

Vorschlag
zur
Einziehung
der
Zofransischen Mönche,
an den
Durchlauchtigen und frommen Printzen,
den glorwürdigen
Cham von Anserol.

Kaseki Neja Bamerut,
ein getreuer Unterthan des Königs der Zofransen,
seinen Gruß zuvor.

Grosser Printz, dein Eifer für die Religion des göttlichen Gesandten Suesi, und für den Ruhm des blühenden Reichs der Zofransen, dessen Stütze du bist, macht mich so kühn, dir dasjenige anzuzeigen, was der lebendige GOtt, und sein Prophet mir haben in die Gedancken kommen lassen, zur Ehre ihrer Anbetung,

und zum Vortheile der Völcker, welche sie in ihren mächtigen Schutz genommen haben. Du weist, daß in dem gantzen Königreiche eine gewisse Art Menschen wohnen, deren Vorfahren unsern frommen Vor-Eltern ungeheure Güter entzogen haben. Die strenge Lebens-Art dieser ersten Derwische und Santons blendete eines jeden Augen dergestalt, daß kein eintziger Zofranse im Stande war, den Schaden voraus zu sehen, welcher dem Staate aus einer so übermäßigen Freygebigkeit zuwachsen würde. Jedermann wurde durch die ansehnlichen Namen, der Armuth, und der Verläugnung aller Dinge, eingeschläffert, welche sie mit einem unglaublichen Eifer predigten, da sie unterdessen die Ausübung derselben aus allen Kräften davon entferneten. Doch befanden die beyden ersten Geschlechter dieser Betrüger nicht für gut, ihre Reden durch ihre Handlungen zu widerlegen; sondern da sie voller Zärtlichkeit gegen ihre Nachkommen waren, die, wie sie vorher sahen, sehr zahlreich wurden, so opfferten sie ihre Neigungen und Begierden dem Verlangen auf, sie glücklich zu machen, und ihnen eine ansehnliche Erbschafft zu verlassen. Sie hatten mit den Gütern, die man zu ihren Füssen gelegt hatte, dem Ansehen nach, nichts zu thun, sondern lebten von den Früchten ihrer Arbeit, oder wenn dieses nicht zureichte, so nahmen sie ihre Zuflucht zu der Großmuth der Gläubigen, welche den Mangel ihres nothdürftigen Unterhalts ersetzten. Wenn ihr

In-

Inwendiges mit ihrem äusserlichen tugendhaften Wesen übereingestimmet hätte, so würde man Ursache gehabt haben, sie für Auserwählte, und von dem Allerhöchsten zur ewigen Glückseligkeit vorher bestimmte Personen zu halten! allein, die Lehren, die sie ihren Nachkommen hinterliessen, die Hülffe, die sie ihnen zur Ausübung derselben leisteten, haben mehr als zu sehr gewiesen, daß nichts als Schminke und Verstellung bey ihnen anzutreffen gewesen sey. Sie waren denjenigen geringen Leuten gleich, welche durch einen glücklichen Handel reich werden, sie wollten ihre Kinder aus dem Zustande, worinnen sie sich selbst befunden hatten, heraus ziehen, weswegen sie ihnen einen Plan machten, wie sie Stuffenweise zur Hoheit gelangen müsten, und zeigten ihnen von ferne diejenige ungeheure Grösse, worinnen sie sich jetzt befinden.

Sie machten sich sogleich von der Hand-Arbeit frey, welche ihnen in ihren Gesetzen ausdrücklich anbefohlen war, und andern Leuten sonst ein gutes Vorurtheil von ihnen beygebracht hatte; und da ihre Anzahl sehr zugenommen hatte, so beschäfftigten sie sich damit, die Güter, welche ihnen ihre Väter hinterlassen hatten, zu ihrem Vortheile anzuwenden. Die Demuth, welche sie bey diesem neuen Stande an sich nahmen, die Allmosen, welche sie allen Armen in einer Provintz, an gewissen Tagen, austheileten, und die jedermann bekannt waren, waren die Ursa-

chen, daß man die Augen wegen der zukünfftigen Gefahr nicht öffnete. Man glaubte, man könnte seine Güter nicht besser anbringen, als bey solchen Leuten, welche sie wohl anlegten; und endlich stieg ihr Reichthum zu einem solchen Grade, als sie sich selbst niemahls geschmeichelt hatten. So bald die in den Gesetzen vorgeschriebene Zeit ihnen den Besitz davon zugeschrieben hatte, so höreten sie auf, sich zu verstellen. Sie zogen die Masque ab, und erschienen in ihrer wahren Gestalt.

Siehe, Herr, auf diese Weise sind die **Derwische**, und **Santons** zu einem solchen Grade des Verderbens gelanget, daß alle wahre Gläubigen sich daran ärgern. Wovon bey dem andern Alter ihres Ordens funfzehnhundert Personen unterhalten wurden, *) damit sind itzt kaum zwantzig Personen zufrieden. Die Allmosen sind bey ihnen gantz unterdrückt worden, oder machen so was weniges aus, daß unglückliche Personen, welche ihre Zuflucht zu ihnen nehmen, nicht

*) Dasjenige, worüber sich der Zofransische Verfasser mit Rechte beklaget, findet sich auch in Franckreich, wo die Abtey Jumieges in der Normandie, worinnen sich zur Zeit des heiligen Philiberts 1400 Mönche befanden, itzt nicht mehr als 17 hat, die sich dem ohngeacht noch über ihren schlechten Unterhalt und über ihre wenigen Einkünffte beschweren.

nicht nur keine Linderung, sondern vielmehr eine Vergrösserung ihres Elendes einpfinden, wenn sie dieselben mit dem Ueberflusse der Mönche vergleichen. Was für Gründe können sie wohl anführen, eine so entsetzliche Veränderung ihrer Lebens-Art dadurch zu rechtfertigen? Alle Sachen sind aufgeschlagen, sprechen sie, ich gebe dieses zu. Allein, bringen die Güter nicht zwantzig mahl mehr ein, als sie damahls eintrugen? Man muß daher die Ursache vielmehr ihrer Begierde, die Sinne zu befriedigen, ihrem Hochmuthe und ihrem ungewissenhafften Wesen zuschreiben.

Was sind die prächtigen Gebäude, welche die Palläste unserer Monarchen an Pracht und Grösse öffters übertreffen? Es sind Wohnungen einiger Land-Läuffer, die das Gelübde der Armuth gethan haben, um ihrer Dürfftigkeit ein Ende zu machen. Wozu dienen die bey nahe unzähligen Zimmer, die so bequem getäfelt, mit so artigem Geräthe versehen, und mit so vieler Kunst ausgezieret sind? Sie dienen zwölff bis funfzehen büssenden Personen zur Wohnung, welche den Bequemlichkeiten der Welt entsagt haben, in der Absicht, sich wegen ihrer Fehler zu bestraffen. Wem gehören die prächtigen Land-Güter, die Land-Häuser, die hohen Titul, die Gerechtigkeiten der Jagd, des Fischfanges und des Vorsitzes? Sie gehören solchen Leuten, von welchen man nicht weiß, wo sie her sind, welche

die

die Welt, worinnen sie nichts eigenes hatten, eben so wohl, als ihre Pracht, ihren Stoltz und Ehren-Stellen, abgeschworen haben. Und wir Leichtgläubigen bilden uns ein, dergleichen Bösewichter wären auserwählte Rüst-Zeuge! O ihr edlen Alnobier, wie sehr seyd ihr nicht zu loben, daß ihr das Joch dieser Tyrannen abgeschüttelt habt! eure Gesetze, und euer König allein, sind eure Herren. Ihr sehet unter eurem Bassa, und unter euren Chams keine nichtswürdigen Santons, keine verachtenswürdigen Derwische sitzen, deren niedriges Herkommen und schändlicher Name von der Mönchs-Kutte zugedeckt werden. Bey euch siehet man keine Söhne grosser Helden zu einem harten Vertrage zwingen, nach welchem sie solche Titul und Güter, die wohl zwantzig von ihren Ahnen mit ihrem, für die Vertheidigung des Vaterlandes, vergossenen Blute, verdienet haben, unrechtmäßigen Besitzern abtreten müssen. . . . Verblendete Zofransen, wollt ihr denn eurer Einfalt beständig zu Schlacht-Opfern dienen? Wollt ihr niemahls das wahre Beste eurer Religion und eures Landes erkennen?

Verzeihe, grosser Printz, einem getreuen Suesiner und eifrigen Zofransen diese gerechten Klagen. Wenn diese Ungläubigen nur noch etwas von ihrem Vermögen zu dem Ruhme des Reichs beytrügen. Aber nein; wenn sie sich zum Scheine, einem gantz besondern Dienste des

Suesi

Suesi widmen, so ist es, als wenn sie aufhöreten, Zofransen zu seyn, und sie weigern sich auf eine unverschämte Art bey einer dringenden Noth des Staats etwas herzugeben; ja sie thun ihr möglichstes, damit sie rechtschaffenen Unterthanen die derselben abzuhelfen suchen, nicht unter die Arme greiffen dürfen. Die letztern sind nützliche Glieder des Reichs, welche die Last der Abgaben tragen; da hingegen die Santons und Derwische sich den gefährlichen Folgen des Krieges entziehen, und alle Ergötzlichkeiten des Lebens geniessen. Lasset uns also ihre schändlichen Begierden befriedigen, und weil sie für eine von der Nation abgesonderte Gesellschafft angesehen seyn wollen, wie Bastarde, die nicht unter dem Vater, der uns regieret, stehen, so lasset uns dieselben von der Heerde, die den Befehlen des Hirten unterworffen ist, entfernen. Lasset uns ihnen allen Umgang, und alle Verrichtungen des gesellschafftlichen Lebens untersagen. Lasset uns sie in einen Strich Landes verbannen, welches ihre lasterhaften Handlungen allein aufbehalten möge. Lasset uns die ungeheuren Einkünfte nehmen, und nach der Billigkeit für ihren Unterhalt sorgen.

Ich habe zum Exempel ausgerechnet, daß in der Provintz Trevisen, die Derwische und Santons, welche von Sebiton, Dranber, Onurb, Nitseleck und andern abstammen, jähr-

jährlich über funfzig tausend Thomasen Einkünffte haben, und waren gleichwohl nicht mehr, als acht bis neun hundert scheinheilige Mönche darinnen. Eine Person kan in dieser Provintz von sieben Thomasen jährlicher Einkünffte bequem leben, und an gewissen Orten hat sie nicht einmal so viel nöthig. Wenn daher vier hundert Personen eine gleiche Summe richtig ausgezahlt bekommen, so werden sie gantz bequem leben können, und so gar noch mehr haben, als sie nothwendig brauchen; weil die Sachen, wenn sie in Menge und zu gehöriger Zeit eingekaufft werden, um so viel wohlfeiler sind, je mehr die Verkäuffer davon los werden. Allein, da unsere **Santons** und **Derwische** zu den entsetzlichsten Ausschweifungen gewohnt sind, und daher eine solche Lebens-Art, wie andere ehrliche Leute führen, ihnen höchst beschwerlich fallen dürfte, so lege ich einem jeden unter ihnen noch einen Thomasen zu, und setze ihre Zahl auf tausend. Auf solche Art werden diese Müßiggänger in einer eintzigen Provintz zwey und viertzig tausend Thomasen übrig behalten. Denn ich glaube doch nicht, daß sie so unverschämt seyn, und zu einem nothdürfftigen Unterhalte auch Köche, Kutscher, und eine Menge andere Sclaven rechnen sollten, welche, wie der göttliche Suesi in dem heiligen Buche **Eiganvelnm** sagt, sich eben so wohl, als das Gold und kostbare Stoffe, nur in den Pallästen grosser Herren befinden sollen.

Sie

Sie mögen einander selbst hülffreiche Hand leisten, sie mögen die beschwerlichen Verrichtungen im Hause unter einander theilen, und man spricht sie noch dazu von der Hand-Arbeit frey, wozu sie ihre Gesetze verbinden. Nach dieser gemachten Einrichtung, weise man ihnen, an der Zahl vier hundert, eins von ihren größten Klöstern zur Wohnung an, dessen Lage so beschaffen ist, daß sie nicht gestöhret werden. Man verbiethe allen Personen, die keine **Derwische, Santons**, oder **Faqvirs** sind, in ihr Revier zu gehen, und sie zu beunruhigen, so werden sie alsdenn der Regel, zu welcher sie sich bekennen, nachleben, sie werden sich der Betrachtung völlig ergeben, und wenn sie von den Sorgen, welche aus dem Besitze grosser Güter entstehen, werden befreyet seyn, so werden sie dem Allerhöchsten, durch ihr Gebet für die Sünden des Volcks, Gnüge thun, und den göttlichen Zorn, welchen ihre Ausschweiffungen sonst über das Königreich ziehen werden, aufschieben oder entfernen. Du siehest, grosser Printz, wie nützlich eine solche Verbesserung der Religion seyn würde. Wenn es ausdrücklich verbothen würde, jemanden ins Kloster zu nehmen, ehe der Tod eines Alten demselben Platz machte, so würde man nicht so viele Verbrecher die heiligen Oerter entweihen sehen, welche man zu einer Freystadt der Laster macht. Wenn man ferner denen **Mollaks** Befehl ertheilte, diejenigen, welche diese Lebens-Art ergreiffen wollten, zu prüfen,

was

was für Bewegungs-Gründe sie dazu antrieben, so würden keine Müßiggänger und Taugenichts sich aus menschlichen Absichten dazu entschlüssen. Ihr Ruf würde auf eine rechtmäßige Art geschehen, und wenn diese Oerter einmal gereiniget wären, so würden sie, wie sie in der That seyn solten, ein geheiligter Aufenthalt des Friedens und der Liebe seyn. Die Proselyten würden sogleich bey dem ersten Augenblicke sehen, was sie ihre übrigen Lebens-Tage hindurch zu beobachten hätten, und hernach keine Ursache haben, ihren Entschluß zu bereuen; kurtz, die Clöster würden Pflantz-Gärten der Freunde GOttes, und Schulen der Mollaks werden.

Erlaube, Herr, daß ich nunmehr auch zeige, wozu diese ungeheuren Einkünffte, welche der Verschwendung der Mönche entzogen werden sollen, angewandt werden können. Die Billigkeit, welche deine Handlungen jederzeit begleitet, bringt dich vielleicht auf die Gedancken, man könne diese Güter nicht wider die Absicht der Stiffter anwenden, ohne die Ehrerbietung, welche man ihrem letzten Willen schuldig ist, dadurch zu beleidigen, und ohne dasjenige, was die wildesten Nationen zu allen Zeiten für verehrenswürdig gehalten haben, zu verletzen. Deine ausnehmende Frömmigkeit wird der Einrichtung, die ich dir vorgetragen habe, Beyfall geben; allein dein allzuzärtliches Gewissen wird

die

die Vollziehung derselben vielleicht für unerlaubt halten. Ehe ich deine Hoheit wegen dieses Puncts zufrieden stelle, so erlaube, daß ich dir zeige, wie die **Santons** und **Derwische** sich den Absichten ihrer Wohlthäter gemäß bezeigen. Ein **Cham von Drevisen** stifftete ein weitläufftiges Closter für sie, welchem er über zwey tausend Thomasen Einkünffte aussetzete. Andere Gläubigen, welche durch das Beyspiel ihres Fürsten angefrischet wurden, beschenckten dasselbige ebenfalls reichlich, dergestalt, daß die Einkünffte desselben sich jetzt auf mehr als zwey tausend fünf hundert Thomasen erstrecken. Deine Hoheit bildet sich vielleicht ein, die zwantzig **Derwische**, welche darin wohnen, bringen ihre Tage damit zu, daß sie den Allerhöchsten und seinen Gesandten bitten, die Thüre des Paradieses den Seelen ihrer Wohlthäter und ihrer Nachkommen zu öffnen. Nein, sie sinnen auf Mittel, einen Proceß mit den letztern anzufangen, um ihnen dasjenige vollends zu rauben, was ihnen die Einfalt ihrer Vorfahren nicht genommen hat; und damit sie den erstern ihre Danckbarkeit bezeigen mögen, so lesen sie jährlich mit lauter Stimme vier **Senems** für die Ruhe ihrer Seelen.

Wenn diese Stiffter reden könten, Herr so würden sie diese Verbesserung nicht nur keinesweges tadeln, sondern sie würden dich vielmehr inständigst ersuchen, an der Bestrafung

dieser Undanckbaren zu arbeiten? Hatten sie wohl die Absicht, da sie den Clöstern so grosse Einkünffte aussetzten, sie zu bereichern, und den Mönchen ein weichliches und wollüstiges Leben zu verschaffen? O! wenn sie aufs höchste so unvorsichtig gewesen sind, und die betrübten Folgen ihrer Freygebigkeit nicht vorher gesehen haben, so lasset uns sie zum wenigsten nicht für so boshafft halten, daß sie der Tugend solten Netze gestellt, und die Unschuld durch solche Lockungen, welchen niemand widerstehen kan, verführet haben. Nein, nein, die ersten **Derwische**, welche sie zu dieser Freygebigkeit bewogen haben, stellten ihnen die grosse Anzahl der Brüder, die zu ihnen kamen, vor Augen; und diese ansehnlichen Geschencke wurden von diesen frommen Herren für kaum zulängliche Mittel wider die äusserste Dürfftigkeit angesehen. Auf solche Art, grosser Printz, wird der Gerechtigkeit auf das strengste nachgelebt, wenn man den **Derwischen** rc. ihren nothdürftigen Unterhalt läßt, und durch eine kluge Anwendung des Uebrigen wird der Ruhm dieses mächtigen Reichs einen neuen Zuwachs bekommen.

Der ehelose Stand, welcher nicht weniger ein Vater eines unordentlichen Lebens, als ein Freund der Keuschheit ist, bringt alle Jahre in dem Königreiche eine Menge unbekannte Früchte hervor, welche aus einer ungegründeten Einbildung von der Ehre, zum Theil abfal-

len

len, ehe sie reif sind, zum Theil aber aus Armuth verlassen werden. Zu der Erziehung dieser Kinder solte man nach meinem Erachten die Einkünfte der Clöster anwenden. Ich weiß wohl, daß in allen Städten der Zofransen ein Haus dazu bestimmt ist. Allein, was nützen diejenigen, welche man daselbst auferzieht, dem Staate? da sie sich damit beschäfftigen, das Brod vor den Thüren zu suchen, oder sich auf Handthierungen legen, die sich wenig für Menschen schicken, so erlernen sie nichts, welches dem gemeinen Wesen die Kosten, die sie demselben verursachen, vergüten könte. Wenn sie ferner im vierzehnten oder funfzehnten Jahre ihres Alters mit einer geringen Summe Geldes zu dem Anfange ihres Glücks aus diesen Häusern gehen, und sich zu regieren nicht gewohnt sind, so können sie sich die erhaltene Freyheit nicht anders zu Nutze machen, als daß sie dieselbe mißbrauchen. Da sie zur Arbeit ungeschickt sind, so verschwenden sie ihr weniges Geld auf eine thörichte Art, und vermehren hernach die Zahl der Müßiggänger und Pflastertreter. Was das erste Unglück, welches diesen Früchten einer verstohlnen Liebe begegnet, anbetrifft; so weiß ich kein ander Mittel dafür, als daß man die Schande eines solchen Fehlers, so sehr als es sich thun liesse, verringerte, wenn zum Exempel der Staat, der Mutter zur Erkenntlichkeit für den neuen Unterthanen, den sie ihm geschenckt, ein kleines Gnaden-Geld aussetzte.

Doch, ich thue diesen Vorschlag mit Zittern, und ich befürchte, strenge Casuisten möchten auf die Gedancken gerathen, man wolte dem Laster dadurch Vorschub thun.

Was das andere Unglück anbelangt, welches diesen unschuldigen Personen aus dem Mangel der Eltern, die sie verlassen haben, zuwächset; so ist es was leichtes, sie deswegen zu trösten, wenn man nehmlich den Staat an die Stelle der Aeltesten setzet, und ihm die Pflichten derselben auferlegt. Man nehme sie in ihrem Jahre aus den Häusern, wo sie ihre Kindheit zugebracht haben, und versetze sie in Clöster, die von Derwischen leer, und zu dieser Absicht zubereitet sind. Daselbst lasse man sie unter der Aufsicht alter Soldaten, die wegen ihrer Wunden nicht länger dienen können, zu den Kriegs-Uebungen abrichten. Officiers, die sich gleichfalls ausser Diensten befinden, und von geprüfter Treue und Erfahrung sind, können die Verwaltung der Einkünfte dieser Kriegs-Schulen, wozu die Einkünfte der Clöster genommen worden sind, über sich nehmen. Diese Stellen werden mit Rechte für Belohnungen guter Eigenschafften und schöner Thaten angesehen werden können. Die jungen Soldaten können daselbst bis in ihr sechzehntes Jahr in den Pflichten gegen GOtt, gegen den König, und gegen das Vaterland unterrichtet werden. Alsdenn suche man diejenigen, welche kein Gebrechen

am Leibe haben, aus, und stecke sie unter die Legionen. Auf solche Art wird das Land seiner Einwohner nicht beraubt werden, die Städte werden ihre Handwercks-Leute behalten, der Handel und der Ueberfluß werden im Reiche blühen, die Kriegs-Heere, welche aus abgehärteten Soldaten, die Lust zum Kriege haben, bestehen, werden unüberwindlich seyn; der König wird sowohl reich als mächtig werden, und nicht nur die Liebe seiner Unterthanen, sondern auch das Schrecken seiner Feinde seyn. Diejenigen hingegen, welche einen natürlichen Fehler haben, (deren Zahl aber unter den Kindern einer heimlichen Liebe sehr selten ist) können sich ein Handwerck erwehlen, zu dessen Erlernung die Schul-Casse eine gewisse Summe Geldes herschiessen würde.

Deine Hoheit sieht, wie vortheilhafft dem Staate eine solche Einrichtung seyn würde: allein, deine Einsicht, grosser Printz, wird sogleich diejenige Seite erblicken, wo dieselbe bestritten werden kan. Die Geschichte aller Reiche in der Welt geben uns unzehlige Beyspiele von entsetzlichen Empörungen an die Hand, welche dergleichen Kriegs-Völcker, die beständig auf den Beinen gehalten werden, erregt haben. Die Legionen der Leibwache bey den Römern, die Mammelucken bey den Egyptern, die Janitscharen bey der Ottomannischen Pforte, haben ihre Ober-Herren ungestraft gecrönet, vom Throne

gestossen und getödtet; und ist es nicht eben so viel, als wenn man an dem Untergange eines Reichs arbeitete, wenn man die Macht desselben durch ein schädliches Mittel vermehren will? Ich will diesen Einwurf dergestalt heben, Herr, daß die halsstarrigen Gegner damit zufrieden seyn sollen.

Wenn die Auferziehung der Kinder so beschaffen ist, wie ich jetzt gezeigt habe, so kan die Vergleichung hier gar nicht statt finden. Die Officiers, welche die Leibwache bey den Römern, die Mammeluken und Janitscharen zum Treffen anführeten, waren eben dieselben, unter welchen diese Soldaten die Kriegs-Uebungen erlernet hatten. Da sie von denselben waren erzogen worden, so waren sie ihnen dergestalt ergeben und unterwürffig, daß sie ihren Befehlen gehorcheten, sie mochten beschaffen seyn, wie sie wolten. Ausserdem machten diese Soldaten ein besonderes Kriegs-Heer aus, welches zu keiner Provintz gehörete; und da sie überdieß ihre gantze Lebens-Zeit hindurch im Kriege dienen musten, so waren die Unruhen, die Empörungen und Kriege, erwünschte Begebenheiten für sie, weil sie allein bey dergleichen Gelegenheiten entweder das Ende oder die Belohnung ihrer Beschwerlichkeiten finden konten. Allein, was für ein Unterschied ist nicht zwischen ihnen, und zwischen unsern neuen Soldaten. Da sie von Personen, die ihrem Printzen beständig ge-

treu

treu gewesen, angewöhnet worden sind, ihren Landesherrn zu verehren, und demselben wider jedermann zu dienen, so finden sie in den Legionen, worunter man sie steckt, lauter unbekannte Gesichter; der Gehorsam allein unterwirft sie ihren Officiers, und weder ein langer Umgang, noch die Erkäntlichkeit macht sie denselben verbindlich. Da sie ferner ihre Schuldigkeit erkennen, so verbinden sie die Vortheile, welche sie zu geniessen haben, im Falle sie dieselbe in Acht nehmen, sich nicht davon zu entfernen. Ich sage, die Vortheile, welche sie zu geniessen haben. Denn ich halte es für unbillig, daß sie dasjenige, was sie dem Vaterlande schuldig sind, durch eine Knechtschaft, die sich allein mit ihrem Leben endiget, bezahlen sollen. Der König könte daher die Verordnung machen, daß ein jeder Soldat, der zwölf Jahre gedienet hat, die Freyheit haben solle, sich in seine Vaterstadt zu begeben, wo er sich ein Handwerck erwehlen könte, welches ihm ein Meister umsonst lehren müßte; und wenn seine Lehr-Jahre zu Ende wären, so müste ihm die Schule, wo er seine Kriegs-Uebungen erlernet hätte, zehn Thomasen zum Anfange seines Glücks reichen. Daferne sich aber einige finden sollten. welche nach einem zwölfjährigen Dienste ihren Abschied nicht verlangten, so könte man sie weiter befördern, oder wenn sie nicht die gehörige Geschicklichkeit zu commandiren hätten, ihnen den Sold verdoppeln. Nach eben derselben Verordnung könnten diejenigen, welche wären ver-

stümmelt worden, zu Anführern der Jugend gemacht, oder nur unter die Zahl der ausgedienten Soldaten gerechnet werden, nachdem ihre Verdienste beschaffen wären. Welcher Mensch würde auf diese Art so thöricht seyn, und einer Empörung beytreten, wodurch er sein gewisses Glück verschertzete? Endliche könnte man diese Lehrart dabey genau beobachten, daß man die Anfänger in eine von ihrer Provinz entfernte Schule schickte, und sie nur unter die Legionen, welche den Namen ihrer Geburts-Stadt führen, steckte. Auf diese Art sehe ich nicht, wie das vorgegebene Unglück zu befürchten stehe. Denn es herrschet in einer jeden Provintz der Zofransen eine gewisse Nacheiferung und sogar eine gewisse Erbitterung, welche uns vor den Folgen einer Empörung dieser Findelkinder, wenn dergleichen entstehen sollte in Sicherheit setzet. Die edle Begierde unserer Legionen in den Provinzen, da es eine der andern zuvor zu thun sucht, ist ein sicherer Beweis, daß eine jede von ihnen ihr Möglichstes thun würde, um diejenige, welche durch ihre Untreu allen andern einen Schandfleck anhienge, zum Gehorsam zu bringen. Die freywilligen Geschencke, welche ich den Kriegs-Schulen auferlege, könnten dem Staate nicht beschwerlich fallen. Denn ich habe die Einkünffte derselben so genau ausgerechnet, daß ich versichert bin, es werde sich niemals ein Mangel bey ihnen äussern.

Die

Die Rechtmäßigkeit dieses Vorschlages, und die grössen Vortheile, welche daraus entstehen, fallen deiner Hoheit dergestalt in die Augen, daß ich nicht nöthig habe, die Sache noch ferner zu beweisen. Du siehst Herr, daß das Flüchten der Soldaten, welches unsere Kriegs-Heere insgemein schwächet, alsdann nicht statt haben würde. Denn es ist gar nicht glaublich, daß ein Mensch sein Vaterland, wo er nicht unglücklich werden kan, verlassen, und in feindliche Dienste treten sollte, wo er an statt der Belohnung für seine Arbeit nichts, als die Erlaubniß, sein Brod zu erbetteln, erhält. Wenn durch ein bey nahe unmögliches Unglück die Armee, welche den Feind von den Grentzen abhalten sollte, geschlagen würde, was für eine Hülfe würde der Staat nicht alsdenn an den alten Soldaten finden, die sich in den Städten niedergelassen hätten? Würden diese Leute, welchen ihre Familie die Erhaltung eines vermittelst ihrer Arbeit gesammleten kleinen Vermögens, zu einem neuen Sporne dienen würde, die Ueberwinder zurück zu treiben, nicht im Stande seyn, den erlittenen Verlust zu ersetzen, und den Sieg auf ihre Seite zu ziehen? Da die Anzahl dieser Findelkinder, sich jährlich auf vierzehn bis funfzehen tausend erstrecket, so urtheile hieraus, grosser Printz! wie sehr die Macht unseres Reichs in zwantzig Jahren zunehmen würde. Ja, unser Durchlauchtigster Landes-Herr würde gantz Africa seinen Gesetzen unterwerffen, und niemand wür-

de im Stande seyn, sich den rühmlichen Absichten, die man ihm zuschreibt, zu widersetzen.

Doch, du wunderst dich vielleicht, Herr, daß ich bey den Uebungen, die ich diesen Vertheidigern des Vaterlandes vorschreibe, der Religion nicht gedencke. Wer soll sie in den heiligen Wahrheiten unterrichten, wirst du hierbey fragen? Weil diese unschuldigen Personen diejenigen, von welchen sie ihr Leben empfangen haben, nicht kennen, sollen sie deswegen von demjenigen, der ihnen ihr Wesen gegeben hat, nichts wissen? . . . Ich glaube gar wohl, grosser Printz, daß der Hochmuth unserer Imans und Mollaks diese Sorgfalt keinesweges übernehmen, sondern vielmehr mit Widerwillen ansehen wird. Allein, es ist noch eine Art von Mönchen übrig, welche die zahlreichesten unter allen sind, und die wir noch zu nichts bestimmt haben. Die Faqvirs, diese auf der Erde kriechende Seelen, welche ihre Ehre darinn suchen, daß sie gar keine haben, ihr Gewissen, daß sie über nichts erröthen, ihre Vernunft, daß sie dieselbe nicht gebrauchen, und ihre Tugend, sich ohne Bedencken der Trunckenheit zu ergeben; diese getreuen Anhänger des Bettelordens und des Müßigganges müsten vor geschickten Aufsehern durch die Musterung gehen, welche hierauf die kleine Anzahl tugendhafter und einsehender Personen, die sich unter ihnen befinden, aussu-

chen,

chen, und sie in die Kriegs-Schulen vertheilen könten, um daselbst die Stellen der Jmans und Catecheten zu vertreten. Diese Leute würden alsdenn die andern, welche der Religion nur zur Schande gereichen, unter ein Dach vereinigen, und ihnen untersagen, jemanden ferner in ihre Gesellschaft aufzunehmen, damit diese schimpfliche Secte, welche sich zum Nachtheile der andern vermehret, von sich selbst vergehen, und damit dieses Geschmeisse, welches von der Fäulnis lebt, bis auf den Nahmen ausgerottet werde. Himmel! wie glücklich würde mein werthes Vaterland nicht alsdenn seyn. Die Freyheit desselben würde inskünftige nicht mehr allein den Schatten von diesem kostbaren Gute ausmachen.

Es ist ausser Zweiffel, grosser Printz, daß die reformirten Faqvirs desgleichen die Derwische und Santons, wenn sie eingeschlossen, und ihrer unrechtmäßigen Güter beraubt würden, den redlichen Jofransen zu grosser Freude Anlaß geben würden. Allein, wie groß würde nicht ihr Vergnügen seyn, wenn man diese boshaften Leute nicht nur wieder in ihren vorigen Stand setzte, sondern auch den Adel, wegen des Uebels, welches er von ihrem Hochmuthe hat erdulden müssen, einigermasen schadlos hielte? Die Kriegsschulen haben nur die Einkünfte nöthig; die Titul und Gerechtigkeiten sind ihnen nichts nutze, und man kan sie daher andern geben, ohne daß dieselben darunter leiden. Die berühmten Häuser, welchen die Heucheley der Mönche diese

Belohnung der grossen Thaten ihrer Vorfahren entrissen haben, und welche einmal an eine mittelmäßige Lebens-Art gewohnt sind, werden es ohne Widerwillen mit ansehen, daß ihre Güter von den Klöstern auf die Schulen kommen. Mit den Tituln hingegen würde es keinesweges so beschaffen seyn; Sie erinnern sich noch beständig, was sie vorher gewesen sind, und sie würden es nicht ohne Betrübniß mit ansehen können, daß der König die schönste Gelegenheit, ihnen dieselben wieder zu schaffen, nur dazu angewandt hätte, um seine Freude über das ihnen zugefügte Unrecht zu bezeigen. Diese Titul können daher den Häusern, welchen sie die Mönche entzogen haben, wiedergegeben werden. Dieses wird deu Adel, wegen des Verlustes, den seine abgefundenen Kinder bey der Einziehung der Mönche leiden, zufrieden stellen, und die Kinder werden durch die Gewisheit der Belohnung angetrieben werden, gute Dienste zu thun, und ihre Tage, welche sonst dem Müßiggange und einem unordentlichen Leben würden seyn bestimmt worden, dem Kriege widmen.

Ich weiß keinen Einwurf mehr, Herr, welchen man wider diesen wichtigen Vorschlag machen könnte. Eine wohlabgefaßte Verordnung des Königs wird das Volck in den Stand setzen, ein gesundes Urtheil darüber zu fällen, und ihm zeigen, daß derselbe seine Religion keinesweges angreife, sondern sie vielmehr reinige, und die Misbräuche derselben verbessere. Es wird dasjenige,

jenige, was dem Staate zu seinem vorigen Ruhme und zu seiner Macht verhilft, mit Vergnügen annehmen, es wird durch die Vortheile, welche ihm selbst aus dieser Verbesserung zuwachsen, gerühret werden, und seinen Beyfall so wohl gegen den Printzen, welcher den Vorschlag gethan, als gegen den Monarchen, welcher denselben ausgeführet hat, bezeigen. Doch ich habe einen Umstand vergessen, welchen viele von der äussersten Wichtigkeit halten werden. Der Stapb, welcher keine Gelegenheit verabsäumet, sich seines Ansehns zu bedienen, wird diese Gelegenheit ohnfehlbar ergreifen, das Reich in Uneinigkeit zu setzen. Es wird ihn verdriesen, daß man über die Sachen derer, welche er in seinen Schutz genommen hat, erkennen, und ihnen ihre Güter nimmt, und daher wird er vielleicht die Religion mit in seinem Streit mischen. Allein, was hat man von seinen Feftas, welches die eintzigen Waffen sind, die er gebrauchen kan, zu befürchten? Alle Zofransen, welche bereits gewohnt sind, nicht viel daraus zu machen, werden leicht sehen, daß ein schändlicher Eigennutz die Ursache seines Zorns ist; und aus Erkenntlichkeit gegen den König, welcher aus Liebe zu seinem Reiche kein Bedencken getragen, diesen Götzen anzugreifen, werden sie es für ihre Schuldigkeit halten, sich zugleich mit ihm der Bosheit desselben zu widersetzen. Du befürchtest vielleicht, Herr, Gift und Dolch, die gewöhnlichen Waffen der Schwärmer und der entdeckten Heuchler möch-

ten einen Monarchen bestrafen, daß er ein Feind lasterhafter Personen gewesen sey. Deine Furcht ist gerecht; die Zofransen wissen bereits aus der Erfahrung, wie weit der beleidigte Stapb seine Rache zu treiben pflegt. Allein, Widegulerdfunfthezend hat eine bewährte Leibwache um seine hohe Person. Diese kan die Faqvirs, Santons und Derwische abhalten, und darauf sehen, daß die Neutilaner und andere Vertraute des Stapb keinen Zutritt bey ihm behalten. Die Derwische ꝛc. mögen ihr Leben für das Leben des Königs zum Pfande setzen. Auf diese Weise sehe ich nichts weiter, was man in Ansehung des Vaters und Rächers der Zofransen zu befürchten haben sollte.

Wirf, Herr, einen Blick auf diesen Brief eines deiner getreuesten Sclaven; laß dir den Eifer gefallen, welcher ihn so kühn gemacht hat, dir denselben zu überreichen. Trage unserm Durchlauchtigsten Landes-Herrn und seinen Divan diesen Vorschlag vor, welchen mir der göttliche Suesi eingegeben hat, und zeige den Völckern, daß sie an deinem berühmten Hause jederzeit ihre eifrigsten Beschützer finden werden.

(o)

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Crébillon, Claude Prosper Jolyot <<de>>, / La Beaumelle, Laurent Angliviel <<de>>, / La Beaumelle, Laurent Angliviel de

Liebesbegebenheiten des Widegulerd-funfthezend, Königs der Zofransen Aus dem Arabischen des Reisenden Krinelbol übersetzt

Amsterdam [i.e. Leipzig?] 1746

L.eleg.m. 821#Beibd.3

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10577115-0

VD18 1098979